Briefe

über einige Einwürfe

nochlebender Freygeister

wieder die Offenbarung.

I. Theil.

Bern,

bey der Typographischen Gesellschaft

1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Hochwohlgebohrnen, Hochgeachten
Herrn
J. Rudolf Dachselhofer,
des
täglichen Raths
und
Sekelmeister welscher Lande
weyhet dieses
zur Vertheidigung
der
von ihm rühmlich geschüzten
Religion
als
des wahren und stärksten
Bandes
aller Gesellschaften.

A. Haller.

Vorrede.

Man hat mich aufgemahnt, einige der lezten Stunden meines Lebens noch dem Dienste der Religion aufzuopfern. Ich habe mich mit den eben nicht vortheilhaften Urtheilen schüzen wollen, die, auch auf Seiten der Christen, und der Gottesgelehrten, von meinen vorigen Briefen gefällt worden sind. Gemeine Dinge, rednerische Schwünge, sectirische reformirte Säze, hat man mir Schuld gegeben. Von den Gegnern der

Religion, auch von denjenigen, die die Versöhnung verwerfen, konnte ich ohnedem nichts als widriges erwarten. In der That sagte ich auch mit Grund, wo solte ich über tausendmahl behandelte Streitigkeiten neue Gedanken erfinden, ich der ich bey andern Studien mein Leben zugebracht habe, deßen Theologie bloß die heilige Schrift ist. Die Sectenliebe freylich dächte ich, solte mir nicht Schuld gegeben werden, die Worte, wo sie stehn soll, sind wörtlich aus der heiligen Schrift nachgeschrieben: aber daß ein nachdenkender, mit den Einwürfen der Freygeister, mit den Antworten

der Christen bewanderter, selbst aber beyde erwegender, beyde vergleichender Gottesgelehrter etwas weit neueres, weit gründlicheres der Welt vorlegen könne, das ist einmahl erwiesen.

Ein Mann, den ich wegen seiner der Kirche geleisteter Dienste hochschäze, drang dennoch auf mich, wenigstens einige Einwürfe der Freygeister zu beantworten. Er wieß mich an eines der Häupter dieser Weltweisen, der vielleicht mehr Menschen, als alle andere, von der Religion abgezogen hat, der mit dem verführenden Vortrag

den grösten Eifer vereinigt, das Christenthum aus den Gemüthern zu verbannen. Man stellte mir vor, die Einwürfe des Mannes seyen untief, seyen leicht zu entwafnen; aber sie seyen blendend vorgetragen, sie schmeicheln sich, auch bey nicht übelgesinnten Lesern, durch die eingemischten guten Gedanken, durch die angepriesene Duldung der Protestanten, durch die Verwerfung der in der Religion nicht gegründeten menschlichen Zusäze, durch eine herrschende Menschenliebe, durch die schärfeste Ironie ein.

Vorrede.

Auf keine Weise könne ich gegen die göttliche Vorsehung mich dankbarer erweisen, die durch so viele Krankheiten meinen von der Geburt an schwächlichen Leib bis in das Alter erhalten hat. Es sey eine Pflicht, eine unverweigerliche Schuld, dasjenige Gute zu thun, wozu man tüchtig sey.

Ich habe mich gewinnen laßen, und mache mit den Questions sur l'Encyclopédie den Anfang; werde auch mit anderen Schriften eben des reizenden Dichters fortfahren. Hier ist die Tiefsinnigkeit eines

 Maas,

Maas, eines Castillon's, eines Clarke's nicht nöthig; selten läßt sich der Mann, den ich bestreite, in ordentliche Schlüße ein: mehrentheils sind es historische Zweifel die Offenbarung zu verdächtigen, scharfe Beurtheilungen der ersten Christen, selbst der Apostel, Entschuldigungen des menschlichen Verderbens, und andre ohne Metaphysic zu beleuchtende, oft sehr gewagte Einwürfe.

Niemand fühlt sonst lebhafter als ich die Vorzüge des Verstandes und des Wizes an dem

Mann,

Mann, mit dem ich mich einlaße. Niemand wünschte sehnlicher, seinen großen Gaben ein unumschränktes Lob geben zu können, und niemand fält es empfindlicher, mit einem Mann in Streit zu gerathen, deßen Beredsamkeit, deßen Nachdruck, deßen feinen Geschmak ich täglich bewundere. Aber wie es mir in den Geschäften meines Vaterlandes oft begegnet ist, daß ich wieder Männer, die ich aufs aufrichtigste ehrte, dasjenige habe verfechten müßen, was ich für die Wahrheit und für das gemeine Beste ansah, so opfere ich

auch hier meine Ruh, und meine wahre Verehrung gegen den Mann, der guten und wichtigen Sache auf, die ich, nach meiner Empfindung und Ueberzeugung, zu vertheidigen übernehme.

Er selbst, der Herr von Voltaire, würde mir nicht Recht wiederfahren laßen, wann er mich verdächtigte, einige andere Nebenabsichten haben mich bewogen ihn anzugreiffen. Noch wird die Nachwelt einmahl erkennen, und vielleicht auch in wenigen Jahren die jezige Welt, daß ich meinen heftig-

sten Gegnern, eben da am zärtlichsten geschont, eben da ihre Vorzüge am lebhaftesten erhoben habe, wo ich die beste Gelegenheit hatte, meine Abneigung gegen sie zu den Nachkommen zu bringen, ihre Fehler zu entblößen, oder ihre Vorzüge einzuschränken.

Nun mit einem Herzen, worinn Haß und Grollen wohnt, wage ich es nicht in die Ewigkeit überzugehen, hoffe ich nicht in die Gesellschaft angenommen zu werden, in

welcher

welcher ewig, und einzig, die Liebe herr=
schet.

Ich erkläre mich auch feyerlich, ob ich wohl durch und durch den Herrn von Voltaire nenne, daß ich dennoch allemahl den Verfaßer derjenigen Stelle in den Questions ſur l'Encyclopédie meine, die ich eben vor mir habe. Ist es in der That nicht der Herr von Voltaire, so ist es mir ein wahres Vergnügen, wenigstens die=
ses mahl nicht wider ihn gestritten zu ha=

ben. Aber der gemeine Ruf, die Aehnlichkeit mit den anderswo geäußerten Gesinnungen, der Vortrag und die Schreibart, haben mich unvermeidlich in die Meinung verleitet, ihn als den Verfaßer anzusehen.

Die Stellen habe ich sehr oft durch Blätter und Seiten zu bestimmen verabsäumt, weil einmahl die jüngere Welt, für welche ich schreibe, dennoch die Urkunden nicht nachgeschlagen haben würde. Ich

ver-

versichere indeßen ein für alle mahl, daß die Urkunden alle vor mir gelegen sind, aus denen ich einige Stellen zum Beweise oder zur Aufheiterung genommen habe. In der heiligen Schrift habe ich mich mehr an den Verstand, als an einige der bekannten Uebersezungen gehalten, es war auch keine critische Schärfe nöthig.

Bern den 13. Merz 1775.

Haller.

Briefe
über einige Einwürfe der Freygeister.

Erster Brief.

Wenn ich bey einer allzuernsthaften Sache mir erlaubte zu scherzen, so würde ich meines werthen Freundes Ansuchen mit einer Entschuldigung ablehnen, die nur allzugültig wäre, so bald ich bloß meiner Ruhe und meiner Eigenliebe zu schonen gesinnet wäre. Ich kenne die Zahl der Ungläubigen, derjenigen insbesondere, die sich unter dieselben zählen lassen, ohne ihre eigene Ueberzeugung zu erwarten. Die Sache

der Offenbahrung vertheidigen zu wollen ist ein gewisses Mittel, eine Menge Feinde sich zuzuziehen, die ich sonst auf keine Weise gereizt habe. Sie kennen den Mann, der in öffentlichen Blättern meine vorige Bemühung für die Religion zu schreiben, lächerlich zu machen getrachtet hat, und Sie kennen diejenigen auch, die mit lächelndem Hohn ihm ihren Beyfall bezeuget haben. Nach Ruhme zu streben ist ein Trieb der unerfahrenen Jugend, aber so lang wir denken und fühlen, so können wir niemals ganz unempfindlich gegen die Verachtung seyn. Die Begierde etwas nützliches zu verrichten kan uns aufbringen, daß wir uns der Spötterey bloß setzen, weil wir bey unserm Zwecke dieselbe nicht vermeiden können: angenehm ist es aber niemahls verhöhnt zu werden.

Ich gestehe hingegen, daß diese Furcht vor der Beschimpfung, die ein Fürsprecher des Glau-

bens von den Ungläubigen unfehlbar zu erwarten hat, eigentlich nur ein Schreckbild für unsern kurzsichtigen Stolz ist, wenn er sich so weit erniedriget, daß er hierseits der Ewigkeit seine Größe sucht. Aber billig erinnert er sich, daß er unsterblich ist, daß eine Zeit, und nicht eine Zeit, sondern eine Ewigkeit ihm bevorsteht, in welcher der höchste Austheiler der echten Ehre diejenigen als die seinigen erkennen wird, die seines Nahmens sich nicht geschämt haben. In dieses einzig wichtige Leben dringt die Stimme des Spottes nicht hin, der Schmerz ist von dem Wohnsitz des Begnadigten ausgeschloßen, derselbe hört das Geräusche des Gelächters nicht mehr, das bey seinem Leben ihm so fürchterlich vorgekommen ist.

Eine andere Schwierigkeit bey Ihrem Auftrage ist schwerer zu heben. Wer sich untersteht, die wichtigste aller Sachen, die zur Se-

ligkeit führende Wahrheit zu verfechten, der solte billig alle die Vorzüge besitzen, die ein so edles Unternehmen erfodert; Feuer und Anmuth, sieghafte Gründe, lebhafte Ausdrücke, alle Werkzeuge der Ueberzeugung solten in seiner Macht seyn; denn schwer ist die Verantwortung, der Religion mit schwachen, mit unüberzeugenden Vorstellungen geschadet zu haben, Die Ungläubigen, die zwar wieder einen Freund der Religion niemals Gründe zum Tadel mißen würden, halten sich berechtigt, alle die vereinigten Eigenschaften eines Gottesgelehrten, eines Weltweisen, eines Redners zu fodern: und auch diese Eigenschaften scheinen ihnen nicht genugsam, wann er dabey schon gesagte Dinge wiederhohlt. Und schwer ist es, unmöglich ist es vielleicht, nach so vielen vortreflichen Fürsprechern des Glaubens etwas gründliches zu sagen, das dennoch neu, das der Scharfsicht seiner Vorgänger entgangen wäre.

Nun

Nun Sie kennen mich, mein Freund! ein Gottsgelehrter bin ich nicht. Mein Leben habe ich unter so viele, so verschiedene Pflichten theilen müssen, daß derjenige Theil sehr klein geblieben ist, den ich auf die Grundsprache, auf die geheiligten Alterthümer, auf den critischen Verstand der Ausdrücke der H. Schrift, auf die Einwürfe der Ungläubigen, und auf ihre Beantwortung habe wenden können. Meine ganze Religion ist die H. Schrift, anstatt der Gelehrtheit habe ich bloß die aufrichtigste Ueberzeugung vorzuweisen. Haben Sie also genugsam überdacht, ob Ihr Freund der Arzt, der Kräuterkenner, der Zergliederer, der Dichter, der Diener des Staates gelernt habe, ob er würdig seye, Gottes Sache zu vertheidigen? Erinnern Sie sich an meine Jahre, an meine geschwächte Gesundheit. Rechnen Sie von Ihrer gütigen Hofnung die Mattigkeit, die Kälte

ab, die in meinem Alter das Feuer und die Anmuth verdringt, die der Jugend eigen sind: berechnen Sie, wie wenige Stunden ich auf eine Arbeit verwenden kan, zu welcher mein übriges Leben zu kurz wäre.

Diese Gründe, die Ihre Freundschaft Sie gehindert hat nach aller ihrer Stärke zu fühlen, empfinde ich allzusehr, als daß meine Eigenliebe Sie mir verheelen könnte. Auch muß ich Sie bitten, mich eines großen Theils ihres Auftrages zu entladen, und von der hohen Pflicht eines Retters der Religion nur den geringsten Theil von mir zu erwarten.

Die Strenge der Philosophie, die tieffe Ergründung der H. Geschichte, die Neuigkeit in der Wahl der Beweise erwarten Sie von einem Jerusalem, einem Leibniz, einem Leß, einem Littleton: Von mir hoffen Sie nicht mehr, als was ich einiger massen versprechen kan.

Sie kennen die vornehmsten der heutigen Freygeister. Ihr Haubt ist Ihnen im innern bekant. Sie wißen, daß derselbe durch die Dreistigkeit seiner Bejahungen, durch die unendliche Widerhohlung seiner bloß im Ausdrucke veränderten Einwürfe, durch den Reiz seiner Schreibart, durch die kizelnde Schärfe seiner Spötteregen, vielleicht von allen Ungläubigen der Sache der Religion am meisten geschadet hat. Sie wißen, daß seine zahlreichen Schriften alle Cabinette der großen Welt, alle innere Zimmer der Jugend, und selbst die Hände der Schönen anfüllen. Seine Vorzüge in verschiedenen Zweigen der Dichtkunst, sein großer Nahmen, legen seinen Einwürfen ein Gewicht bey, das eben die Einwürfe in einer andern Feder niemals erhalten würden. Der Eifer ist Ihnen bekant, mit welchem dieser Prediger des Unglaubens die Religion aus dem Herzen der Men-

schen auszuwurzeln trachtet, und Sie kennen eine Menge Siege, die er würklich über die Gemüther der Mächtigen erhalten hat.

Dieses Mannes widerhohlte Anfälle wider das Alterthum der Mosaischen Schriften, wider die Sittenlehrer des alten Bundes, wider Mose und die Juden, wider einige Weissagungen des Heylandes, tausend dergleichen wizige Angriffe wären, wie mein Freund meint, nicht allzuschwer für mich zu beantworten. Ich hätte bey wenigem Lichte dennoch Licht genug zu bemerken, wie unwissend der Mann in der Grundsprache, in der Geschichte, in den Sitten der alten Völker sey. Der Welt, auch der wizigen Welt zu zeigen, wie wenig innere Stärke bey der anscheinenden Größe des Mannes sey, könne dennoch seinen Nuzen haben. Und andere Freygeister wären, mit ihren niedern Gaben, eben so seichte, und eben so leicht zu entblößen.

Ich kenne den Mann, wovon die Rede ist, auch persönlich, ich habe die Ehre seiner Besuche genoßen, ich habe seine Schriften oft mit Vergnügen, zuweilen mit Entzückung, andere mahle aber mit dem Widerwillen gelesen, den man gegen einen Mann haben muß, der dem menschlichen Geschlechte die stärksten Mittel rauben will, gut und gerecht zu seyn. Sein rachgieriges Gemüth, die ungebundene Bosheit seiner Feder wider alle diejenigen, die ihn nicht bewundern, seine Schmeicheleyen gegen die Großen, seine dreisten Bejahungen unrichtiger Säze, sind mir bekant. Oft, sehr oft, habe ich bedaurt, daß so viele Gaben, die ihn als einen Lehrer der Welt nüzlich hätten machen können, wider die Wahrheit, wider die Tugend, ich muß es sagen, wider Gott gebraucht worden sind. Sein heftigster Haß wird mein Schicksal seyn, und was im Vermögen der schär-

festen Ironie, der bittersten Satyre ist, das hat er allemahl ohne schonen wider diejenigen gebraucht, die ihm zu misfallen das Unglück gehabt haben. Aber es sey gewagt! Eine einzige Seele, von schädlichen Zweifeln zu befreyen der Welt eine einzige sündliche That zu ersparen, wird eine genugsame Entschädigung für dasjenige seyn, was meine Eigenliebe von dem Haße des Mannes zu leiden haben wird.

Dieser Mann, den man bewundert, ohne ihn lieben zu können, geht auf der Grube. O! möchte doch es dem Erbarmer gefallen, der durch einen ihrer Freunde vertheidigten Wahrheit, eine so zwingende Gewalt zu geben, daß an dem Abende seiner Jahre, noch vor der langen Nacht, die Augen einem der Sterblichen aufgehn möchten, der für die grösten Gaben zu antworten haben wird. Möchte er noch am Rande des Abgrundes zurükkehren, auf die Brust sich

schla-

schlagen, und eingestehn, der Narr sey der, der in seinem Herzen sagt, es sey kein Gott!

Mein Stolz ist nicht so blind, daß ich mich schmeichle, diese glückliche Genesung zu bewürken. Mir soll es genug seyn, den wankenden Jüngling, die schwanckende Schöne, den zweifelhaften Staatsmann zu warnen, die in dem reizenden Vortrage die grausamen Folgen nicht einsehen, von welchem der Unglaube untrennbar ist. Der Versuch sey dann gewagt, der allemahl die Absicht zur Entschuldigung haben wird. Warnen Sie mich, mein Freund, wenn ich Ihrer Hofnung nicht entspreche, ich werde Ihr Mißrathen mit mehrerem Vergnügen annehmen, als Ihre für mich allzuschmeichelhafte Aufmahnung, und nach dem ersten Briefe die Feder niederlegen, wenn dieselbe der Wahrheit schaden könnte; dann schaden kan allerdings derjenige, der mit allzuschwachen Kräf-

ten die Helden des Unglaubens angreift, und den Leser in der Beglaubnis läßt, die Sache der Religion sey nicht zu vertheidigen.

An sich selber ist es nicht schwer den Mann zu bestreiten, mit dem ich es aufnehme, Er kömt mir wie ein Mann vor, der einen Küraß von der besten Erfindung, im zierlichsten Geschmake trüge, deßen Waffen alle die Bildung der stärkesten Gewehre hätte, deßen Küraß und Degen aber am Ende von bloßem Papier wären. Er kennt die alten Sprachen nicht, hat die H. Schrift niemahls in einiger Grundsprache gelesen, sich bloß der Vulgata vertraut, und seine Kentnüß in den Sitten der Geschichte der alten Völker in keinen Quellen geschöpft. Flüchtig im Lesen hat er nur allzuoft gesehen, was er zu sehen wünschete, und was in dem Werke, das er verspottet, nirgends zu finden ist. Einwürfe, die tausendmahl beantwortet sind,

hat

hat er wieder aufgesucht, mit seiner angenehmen Art vorgetragen, und gemeint, sie sollen mit der Zierde auch Stärke gewinnen. Unstät in der Hauptlehre von der Gottheit, ist ist er in göttlichen Dingen überall schwankend geblieben, und eine seiner Stellen wiederspricht der andern. Voll Haßes gegen das Volk, das die älteste Offenbahrung bey sich erhalten hat, fällt er tausendmahl auf dasselbe, und macht sich davon Begriffe, die auf die heutigen Juden einiger maßen sich anwenden laßen mögen, mit den ehemaligen Einwohnern des gelobten Landes aber keine Aehnlichkeit haben.

Alles dieses ist leicht auszufinden, leicht zu zeigen. Das reizende der Urkunde kan man freylich im wiederlegen nicht behalten. Vieles wird bey unsern Spöttern wizig, weil sie sich erlauben, etwas zur Wahrheit beyzufügen, und etwas davon wegzunehmen, biß das überbleibende

de Anlaß zu einem Epigramma gibt. Ein Widerleger, zumahl in so ernsthaften Vorwürffen, bleibt allemahl trocken, es ist seine Pflicht bloß die Wahrheit vorzutragen, und die Geschichte hat minder Reiz als die Fabel.

Da sich niemand, so viel mir bekant worden ist, an die vielen und so allgemein bekanten Werke des Mannes gewagt hat, da eben seine Schriften in die meisten, und in die mächtigsten Hände kommen, so achte ich es wichtig, doch den vielen nicht überlegenden Lesern zu zeigen, wer derjenige sey, deßen Lehren sie mit einer enthusiastischen Hochachtung folgen. Gerne hätte ich die nüzliche Arbeit erfahrnern Männer überlaßen; gerne werde ich einem jeden die Feder übergeben, der mit mehrerm Lichte den Irrthum bestreiten wird.

Ich fange an bey den Quæstions sur l'Encyclopédie par des Amateurs. Nouvelle Edition soigneu-

soigneusement revuë, corrigée & augmentée. 1771. 8.

Abraham le Seigneur par un second serment lui promit ensuite tout ce qui est depuis le Nil jusqu'a l'Euphrate. Les Critiques demandent, comment Dieu a pu promettre ce païs immense, que les Juifs n'ont jamais possedé.

Dennoch hat vom Nil bis zum Euphrat David, und nach ihm Salomon geherrscht, das besagen ausdrüklich die Worte: Salomon herrschte über alle Könige auf dieser Seite des Flusses (Euphrats) König. 1. c. 4. v. 24. verglichen mit Sam. II. c. 10. v. 19. Biß an den Bach Aegyptens gieng das gelobte Land ohnedem, und diesen Bach, nicht den Nil, sezte die göttliche Versprechung zur Grenze der Besizungen Abrahams, und Simons Kinder bewohnten den Südwestlichen Theil, der südostliche oder Edom stund auch unter David 1. Chron. 18. v. 13.

Le Seigneur ájoute encore à ces promesses que la Posterité d'Abraham sera aussi nombreuse que la poussiere de la terre.

Nos Critiques insistent & disent, qu'il n'y a pas aujourd'hui sur la surface de la terre quatre cent mille Juifs, quoiqu'ils ayent toujours regardè le Mariage comme un devoir sacré, & que leur plus grand objet ait ètè la population.

Wer hat die Juden gezählt und bewiesen, daß ihrer nur 400000. sind? Und wenn sie es wären, was beweiset diese Zahl wider die ehemalige Bevölkerung des gelobten Landes: Wäre es ein Wunder, daß nach den Millionen Juden, die in den Kriegen des Vespasians, und in den Niederlagen unterm Adrian, umgekommen sind, nach den Tausenden, die der Aberglauben in Frankreich, in Engelland, in Spanien und Portugall und anderswo aufgeopfert hat,

hat, die übergebliebenen nicht mehr so zahlreich wären, als sie in einem gesegneten Lande beym Landbaue und bey einfachen Sitten waren.

Man lese nur die Anzahl der Einwohner des alten Siciliens, der Städte Agrigent und Siracusa, die Anzahl der Einwohner des Picenum und anderer Provinzen Italiens, man wird keinen Zweyfel behalten, daß in einer noch milden Gegend, bey zweyfacher Ernde, eine bloß das Land bauende, gesunde und von ihrer Handarbeit lebende, dem Heurathen ergebene, und Kinder eifrigstwünschende Nation eben so zahlreich gewesen seyn muß, als die Einwohner Welschlandes und Siciliens. Jedermann heurathete, jedermann wünschete Kinder, und sah sie als den grösten Seegen an. Und noch heut zu Tag verdoppeln sich die Völker am geschwindesten in den Nordamerikanischen Colonien, wo sie dem Landbaue ergeben sind. Es

solte dabey scheinen, die Kinder der Einwohner dieses gelobten Landes seyen weniger gestorben, als sie in unsern härtern Gegenden, und zumahl in den Städten wegsterben. Schon in Helvetien sterben vier und fünfmahl weniger Kinder, als zu Londen und Dresden, und in der H. Schrift werden oft alle Kinder eines Patriarchen verzeichnet, so viel als jede der Frauen Jacobs gebahr und keines Kindes erwähnet, das in den ersten Jahren gestorben wäre.

§. 62. fragt der Verfaßer, warum Adam so wenig bey andern Völkern bekannt gewesen sey? Er gestehet zwar, die Juden haben wenig geschrieben: und macht sie dabey äußerst unwißend, zumahl in der Geographie. Ihre Sprache aber sey ein barbarisches Gemisch des alten Phönicischen und des verdorbenen Chaldäischen.

Die

Die erste Frage beantwortet er zum Theil selbst. Die Juden waren Landleute, sie reiseten nicht, sie hatten einen Abscheu gegen andere Völker, sie verehelichten sich bloß unter sich selber, sie waren besonders von den Griechen weit entlegen, und hatten keine Schiffart, sie führten keine Waaren aus, der Reichthum des Landes bestund in Lebensmitteln, die eine zahlreiche Bevölkerung selbst verzehrte.

Aber wie weiß man, ob sie den Griechen so gar unbekannt geblieben sind? Kaum haben wir von den unzählbahrn Büchern dieser wizigen Nation fünfzig Bände erhalten. Das übrige ist alles verlohren gegangen. Der herrschende Gözendienst war auch den jüdischen Alterthümern nicht gewogen, in welchen aller Helden und aller Götter der Griechen mit keinem Worte gedacht wurde. So unbekannt waren ihnen die Juden doch nicht, Juvenal wirft den

Juden vor sie haben nichts als die Wolken angebettet. Gerade eben diesen Vorwurf macht Aristophanes dem Socrates, und ein ganzes Spottspiel hat den Nahmen von diesen Wolken. Die Aehnlichkeit der Begriffe des Plato von der Gottheit, mit der uralten Lehre des Moses ist långst gezeigt worden.

So unwißend waren die Juden auch in der Geographie nicht. Ihr ganzes Land war mit der Schnur vertheilt worden, und daß sie zu meßen wußten, findet man in Ezechiel. Der Tempel Salomons war kein Gebåude nach dem Griechischen Geschmack, dennoch war er pråchtig, ordentlich und symmetrisch. Die Kinder Israels kennten die Kunst Waßer zu leiten, sie hatten sehr früh Leute, die in Edelsteine gruben, die Musik war bey Ihnen beliebt, und Gottesdienstlich, ihre Dichtkunst war rührend: und die ersten Beyspiele des Erhabenen fand Longinus im Moses.

Die Sprache hätte V . . . nicht berühren sollen. Keine Sprache in der Welt ist weniger ein Gemisch, als die Sprache des Moses, des Davids, und des Esajas. Von dem Chaldäischen mischten erst sehr späte, zu den Zeiten der Gefängnüß sich einige Wörter in die alte Sprache der Juden, und das Phöniciſche war ein bloßer Dialect des Hebräischen. Aus dem lezten hat man sogar die punischen Auftritte des Plautus erklärt. Tyrus und Sidon lagen in dem Gebiete von Palästina, obwohl ihre Einwohner von einem anderen Volke abstammten; daß aber die Hebräer nicht von den Phöniciern ihre Sprache geborgt haben, erhellt aus den Nahmen Adams, Kains, Eva, Abels und aller der ältesten Menschen, die alle rein hebräisch sind.

Ame. . . Die Verwahrung, alles was man über die Seele sage, sey dem Spruche der

Kirche unterworfen, ist das gewöhnliche Gespött unsers Verfaßers, der zu zeigen sucht, die Religion lehre Dinge, die die Vernunft verwerfe, und der dann dieses Urtheil der Vernunft mit einer ironischen Verbeugung der Kirche zu Füssen legt, als wenn eine Kirche uns zwingen könnte, dasjenige zu glauben, was unserer Vernunft gerade zuwider lieffe.

Viele Kirchenväter haben die Seele für körperlich gehalten s. 175. zu einer Zeit, da man das unkörperliche noch sehr unvollkommen vom körperlichen unterschied. Freylich war doch dieser Väter griechische Schreibart beßer, als was Voltaire für das ihrige ausgibt, so wie er anderswo Basiloi declinieret. Aber die Unwissenheit einiger Kirchenväter vermag nichts wieder die Wahrheit! Die Offenbahrung hat uns gelehrt, daß die denkende, empfindende, leidende und genießende Seele nach der Zerstörung des

Körpers übrig bleibt, und daß ihre Dauer ewig ist.

Auf dieser von den Heiden vermutheten, aber durch die bloße Vernunft nicht zu erweisenden Belohnung, beruhet unser Glauben: dem dennoch in der Frage über die Unkörperlichkeit der Seele diese Vernunft allerdings beystimmet: und Voltaire, der des Bayle Schriften fleißig gelesen hat, hätte sich erinnern können, daß eine zusammengesezte Seele viele Empfindungen, und viele Bewußtseyn, und nicht ein einziges Ich ausmachen würde. Das dem Locke entfallene Wort besagt nichts mehr, als daß der vortreffliche Mann in dem Augenblike sich nicht erinnert hat, keine Allmacht könne einem Dinge solche Eigenschaften beylegen, die dem Wesen deßelben zuwieder sind: Keine Allmacht kan eine Kugel zugleich Viereckt machen, oder einen Leib an vielen Orten sich aufhalten laßen, sie kan mit einem Worte nichts wiedersprechendes verfügen.

Was V. . . über das Vorstellen einer unkörperlichen Seele sagt, ist ein bloßes Spielwerk. Kein Bild kan man sich davon machen. Aber wie viele Dinge kennen wir nicht, von denen kein Bild möglich ist? Die Bewegung selbst, eine so gemeine Erscheinung, von allen Völkern begriffen, kan nicht gemahlt werden, eben so wenig die Zeit, und tausend mathematische Dinge.

Und denn die Freyheit zu denken, die zu Rom herrschte! Rom hatte keine Religion, die auf die Sitten einen Einfluß haben konnte. Das Volk konnte gleich tugendhaft seyn, ob ein Jupiter, oder ein Wistnu der Gegenstand seiner Opfer war. Eine solche Religion war dem Staate gleichgültig, und ihre Gegner griffen weder die Sitten noch das Wohlseyn der Gesellschaft an.

Und dennoch wäre es leicht zu zeigen, daß eben die überhandnehmende epicureische Weis-

heit ein groſſes, wie zum Verderben der Sitten, ſo zum Untergange des Staats beygetragen hat. Die auf eine zwar verwirrte Weiſe einen Gott verehrenden Stoiker haben die einzigen Proben der Tugend und ſelbſt der Liebe zur Freyheit gegeben, die im abgearteten Rom übriggeblieben ſind. Die Urſache des Unterſcheides war nothwendig. Ein Epicuräer konnte Götter annehmen, die gegen alle Thaten der Menſchen gleichgültig waren: er, bey dem das Vergnügen ſein alles war, blieb ſich ſelber allzulieb, als daß er dem Vaterlande ſeine Begierden, ſeine Güter, ſein Leben aufgeopfert haben ſolte. Alles dieſes thaten die Stoiker, weil ſie ſich einen aufmerkſamen, gerechten, und die Tugend liebenden Gott vorſtellten, dem ſie zu gefallen trachteten, mit deſſen Befehlen ſie in einer Uebereinſtimmung leben, und in deſſen Schooß ſie wieder zurükkehren wolten. Antonins faſt überirrdiſche Tugend war auf dieſe Grundſäze erbauet.

Ich würdige es nicht anzumerken, daß dennoch die Römer den fremden Göttern eben nicht so günstig waren, daß sie gegen die Christen keine Duldung bewiesen, und bloß deßwegen sich berechtigt hielten, diese Christen umzubringen, weil sie den Göttern des Landes keinen Weyhrauch opfern wolten. Die Griechen waren wieder die Gotteslästerer noch schärfer: man kennt die Schiksale des Anaxagoras, und des Socrates, die man im Verdacht hatte, sie hielten die eingeführten Götter für eine Erdichtung, und die gegen den Diagoras verhängten Urtheile, der alle Gottheit verwarf.

§. 198. 199. Cicero war freylich der Unsterblichkeit der Seele nicht genug versichert, dennoch war diese ehrliche **Muthmaßung**, wie sie anderswo Voltaire nennet, sein eifrigster Wunsch. Seine Bestrebung, vornehmlich nach seinem Tode gerühmt zu werden, seine dunkele aber lebhafte

te Begierde, daß man nach sechshundert Jahren günstig von seinen Thaten sprechen möchte, waren lauter Folgen des Wunsches, daß auch nach dem Tode etwas der Belohnung guter Thaten fähiges von ihm übrig seyn möchte.

Diesen Wunsch hatte die Offenbahrung überschwänglich erfüllt, und nun kommen die heutigen Weisen, und trachten uns eines der kräftigsten Mittel zu berauben, den Trieben des Verderbens zu wiederstehn, und eine ewige Belohnung dem Genusse kurz daurender Wollüste vorzuziehen. Unpatriotisch ruffen sie das alte Verderben wider in das menschliche Geschlecht, und sind kräftige Verbündete des Lasters und des Bösen.

§. 202. Was V. . . von dem Zweifel sagt, wie viel dazu gehöre, daß keine vernünftige Seele mehr in einem Menschen wohnen könne, ist ohne alle Stärke. Wir wißen durch Versuche und

mit

mit mathematischer Gewißheit, daß die Seele im Gehirne, und zwar im Marke, und noch näher im Marke des anfangenden Ruckenmarkes und des kleinern Gehirnes, ihren Siz hat. So lang diese Theile frey und nicht allzuinnigst verdorben sind, so lang können die Sinnen ihren Fortgang haben, und die nöthige Bewegung in ihrem Gange bleiben, folglich auch die Schaubühne beschäftigt seyn, deren aufmerksamer Zuschauer die Seele ist.

Zwey Köpfe haben zwey Seelen und zwey Willen; die zwey bekannten ungarischen Schwestern, deren untere Theile mit einander vermischt waren, hatten zwey Willen, und waren zwey Personen, deren Gedanken und Begierden unterschieden waren.

§. 211. Die Klage, als wenn Franz I. mit einigem Unrechte von den Folgen seiner Lüste um das Leben gebracht worden wäre, kömt

mit V. . . Klage über den Untergang von Lissabon, und mit tausend andern Einwürffen wider die Güte Gottes überein. Er vergißt, daß der Mensch sterben muß, und daß alle solche Zufälle nur kürzere Wege zu einem Grabe sind, dahin wir unvermeidlich gelangen müßen. Wären die Menschen überhaupt unsterblich, und bedeckte dann ein Erdbeben einige einzelne Menschen, Häuser oder Straßen, so könte uns vielleicht diese unglückseelige Auswahl zum Untergang hart vorkommen. Aber warum solte Gott durch Wunder verhindern, daß ein wollüstiger König in der Befriedigung lasterhafter Begierden, weder der von dieser Befriedigung nicht zu trennenden Krankheit, noch bey den damahligen minder aufgeklärten Zeiten dem auf diese Krankheit folgenden Tode, unterworfen seyn möchte.

s. 270. Voltaire wider Freron. Will denn

der

der berühmte Dichter niemahls einsehn, wie klein seine Rachsucht wider den Schreiber eines Wochenblattes ist, der ohne ungerecht gegen ihn zu seyn, sich erlaubet, zuweilen einen gelehrten Diebstahl zu entdecken, den V . . . so leicht hätte vermeiden können.

§. 322. Das Buch Enochs ist wohl dem von V . . . so wenig bekannt, als den übrigen Menschen, und das 1. Buch Mosis sagt kein Wort von den Engeln, die mit den Töchtern der Menschen gebuhlt haben sollen. Die Söhne Gottes, die Söhne der fromm gebliebenen Altväter vermählten sich mit den Töchtern der verdorbenen Geschlechter, und aus disen Ehen entstuhnden böse und lasterhafte Menschen, Riesen, mächtige und berühmte Männer, deren Verderben Gott bewog, das alte Geschlecht der Menschen zu bestrafen. So weit wir die Engel kennen, so haben sie keine Körper, aus denen Menschen erzeugt werden könnten.

f. 332. Woher hat doch V . . . daß Sanchoniaton älter als Moses sey? deßwegen weil er den Moses nicht anführt. Was für ein Beweißgrund? vielleicht hat Sanchoniaton den Nahmen eines Moses niemahls gehört, und noch gewisser ist es, daß er beym Moses die Bestätigung seines Götter-Geschlechtes nicht finden konnte. Man weiß, daß vor wenigen Jahren diese ganze Theogonie des Sanchoniatons vernünftig und unmystisch erklärt worden ist. Hesiodus gedenkt bey seiner Theogonie des Moses eben so wenig, und Suidas, der einzige, der des Sanchoniatons Alter bestimt, macht ihn gegen den Moses ganz neu.

Ezechiel. Und dennoch soll der gute Prophet die Israeliten eingeladen haben, die Leichen ihrer Feinde des Gogs und Magogs zu essen. Und warum macht V . . . die Juden zu Cannibalen? weil Gott von seiner Tafel redet, weil

die

die Scythen Blut tranken, und der König von Babylon Scythen in seinem Heere hatte. Der mahlerische Ausdruck, sein Tisch, scheint dem von V... ein wichtiger und bald hernach ein entscheidender Grund.

§. 358. 359. Wie spöttisch würde V... einen Christen durchziehn, der eine Stelle der H. Schrift so wißentlich verdrehte, eine unwahrscheinliche Grausamkeit einer Nation aufzuburden. Offenbahr redet der Prophet (a) v. 17. 18. und 19. die Vögel und die wilden Thiere an, und ohne einigen Unterschied, ohne das Bild zu unterbrechen, sagt er v. 20. so sollet ihr, nicht die Juden, sondern die Thiere, die er dichterisch angeredet hatte, satt **werden an meiner Tafel mit Pferden und Wagen und mächtigen Männern und mit Männern des Krieges.** Wenn die Tafel ein würk-

(a) Ezechiel XXXIX.

würklicher Tisch, und die Juden die Gäste wären, so müßten nach des von V... Ausdeutung die Juden auf ihrem Tische nicht nur Pferde und Kriegsleute, sondern auch ihre Wagen verspeisen. Ich würde diese Stelle des Dichters nicht berührt haben, wenn er nur sechsmahl sie gebraucht hätte, die Juden zu Menschenfreßern zu machen, und wenn, nachdem er überwiesen worden war, er nicht dennoch sein Unrecht mit gleicher Hartnäkigkeit vertheidigte.

§. 362. Noch ungerechter ist er, wenn er die Geschichte der in dem belagerten Samaria geschehenen Greuelthat für unmöglich, und für eine Unwahrheit ausschreyet. Nicht Benhadad war der König, den das in Samaria nothleidende Weib anrief, es war der König in Israel, er ist genannt (b), die Vernunft

(b) II. Buch der Könige VI. v. 26.

giebt es mit, und die Dreistigkeit des Freygeists ist unbegreiflich, der auf eine so sichtbare Uebereilung hin die Schrift anzugreiffen wagt.

Zweyter Brief.

Apocryphes. Ein Muthwillen ists, wenn V... die H. Schrift alten Testaments apocryphisch nennet, weil sie zur Zeit der Babylonischen Gefängniß verborgen, und dem Volk unbekannt gewesen sey. Man sieht leicht, wohin er ziehlt, und an andern Stellen hat er seine Gedanken völlig entdeckt. Aber wie wenig diese Unbekantheit in der Geschichte gegründet seye, erhellt aus Zorobabels Auszug von Babel. Damahls, mehr als ein Menschenalter vor dem Esdras, kannte man unter den Juden diejenigen, die vom

Stamme

Stamme Juda und Benjamin entsprungen, die Priester und die Leviten, und eine Menge der Abstämlinge solcher Männer, die in den Schriften des A. T. genannt worden waren. Die Juden erhielten vom Cyrus die geweyhten Geschirre ihres Tempels. Andere konten ihre Geschlechter nicht beweisen und ihre Herkunft blieb unausgemacht, biß man wiederum die Urim und Thummim zubefragen die Gelegenheit fände. Die befreyeten Juden bauten nach sieben Monaten einen Altar, wie es im Gesetze Moses, des Mannes Gottes, befohlen war, sie brachten die befohlenen Brand-Opfer, sie begiengen das Lauberhüttenfest, und die anderen vorgeschriebenen Feyerlichkeiten, und fiengen an den Tempel zu bauen. Die Söhne Asaph sangen, das Volk dienete Gott. Die Juden wurden aber von den Samaritern verhindert, die zum Tempel beytragen wolten, weil sie Kinder Israels, und vom Asarhaddon

in ihren jezigen Aufenthalt gebracht worden wären. Alle diese Umstände zeigen deutlich, daß man die Geseze, die Vorschriften Mosis, und selbst die Geschlechtstafeln erhalten und gekannt habe, eh daß Esdras viellcicht gebohren war. Unterm Darius wurde der Tempelbau zu Ende gebracht. Die Priester und Leviten thaten ihre Dienste, wie es im Buche Mosis geschrieben steht, und das Volk begieng das Paschafest mit ungesäurtem Brodte. Erst unter einem andern Könige, dem Artasastha kam Esra nach Jerusalem: er war ein erfahrner Gelehrter im Geseze Mosis, das Gott dem Volke Israel gegeben hatte. Diese Erfahrung hatte er zu Babel erlangt, und also nicht erst unbekannte Bücher dem Volke vorgelegt. In allem was er that, und in dem verhaßten Befehl sich der fremden Weiber los zu machen, berief er sich allemahl auf das Gesez.

§. 5. Was hat V... für Gründe zu beweisen, das Leben Moseh, das nicht Hebräisch geschrieben ist, sey zu den Zeiten der Gefangenschaft zu Babel geschrieben worden? Womit beweiset er dieses hohe Alter eines offenbaren Mährchens? Hat Juda der Apostel den Streit Michaels mit dem Satan nicht aus einer andern Quelle hernehmen können?

Mit gleicher Dreistigkeit völlig unerwiesene Dinge zu bejahen, versichert V . . ., die Reden Jesu, die Barnabas und Clemens als Reden des Heilandes anführen, seyen aus den untergeschobenen Evangelien hergenommen. Konnten diese Reden nicht von den Aposteln gehört, und diesen beyden Vätern, den nächsten Nachfolgern der Zwölfe, überliefert worden seyn.

§. 43. Die Lobsprüche Julians. Er hatte einen Eifer für die Tugend, wie viele Stoiker vor ihm: aber es war an ihm alles kleiner

und theatralischer. Ein ernsthafter bärtichter Kaiser trat den Göttern zu Ehren in einem feyerlichen Umgange vor einer Schaar öffentlicher Huren her: Er trieb die Unreinlichkeit so weit, daß er über die ekelhaften Einwohner seines eigenen Bartes verspottet wurde, und selbst scherzte. Die Christen ließ er eben nicht hinrichten, sie waren ihm schon zu stark worden, und hätten sich vermuthlich nicht so geduldig, wie die ersten Christen, aufopfern laßen. Er drükte sie aber sonst auf alle Weise, schloß sie von den Schulen und von der Unterrichtung der Jugend aus, beraubte sie ihrer Kirchengüter, und sah es ohne Verdruß an, wenn man sie verfolgete. Seine kurze Regierung ließ ihm nicht zu, weiter zu gehen. Und ein unweiser Feldherr war er offenbar; der durch die Verbrennung seiner Schiffe sich des unentbehrlichsten Lebensvorraths beraubte.

§. 47. Das Wunder beym Wiederaufbauen des Tempels zu Jerusalems fält dem Freygeiste freylich lästig. Es ist allerdings schwer, sich des Zeugnißes eines Feldherrn zu erwehren, der ein Heide, und dem Julianus zugethan war. Doch versucht V . . . einen so unverwerflichen Zeugen zu verdächtigen. Warum solten die Juden die Grundsteine des Tempels geregt haben, da sie ihn neu aufbauen wolten, fragt V . . ? als wenn er hieraus die Unrichtigkeit der Erzählung beweisen könnte. Vermuthlich weil sie einen Tempel von minderm Umfange aufbauen wolten, da ihre Nation so viel minder zahlreich war, und keinen Staat mehr ausmachte. Konnten feurige Kugeln aus den Steinen heraus fahren, fragt V . . . ? Zwischen den Steinen der Grundmauern allerdings. Ist das Feuer rund? Sehr oft, auch in den nicht seltenen Feuerkugeln, die von Zeit zu Zeit die Luft durchstrei-

chen. Vielleicht ist die Stelle untergeschoben? Mit einem solchen bloßen grundlosen Verdachte ließen sich alle Geschichte umstürzen: aber man hat noch mehrere und gleichzeitige Zeugen des Wunderwerks, wodurch der Tempelbau vernichtet wurde, die freylich Christen waren, weil wir sehr wenige Schriften der Heiden damahliger Zeiten besitzen. Und Julian zielt selber darauf.

ſ. 63. Von den vier Evangelien, die aus vier und fünfzig durch die ersten Christen geschriebenen Evangelien ausgelesen worden sind. Eine tückische Redensart. Die fünfzig übrige Evangelien sind niemahls von den Christen angenommen worden. Sie waren mehrentheils Werke der Sectierer oder Halbjuden. Johannes lebte in apostolischem Ansehn, lange nach den Evangelien die wir haben, es war nicht möglich ihm, dieweil er lebte, ein falsches Evangelium an-

zudichten, und die Christen besassen nach dem Tertullian die Urkunden der apostolischen Schriften in ihren Kirchen.

Wann endlich V... mit der Billichkeit des Johannis Evangelium zu lesen beliebte, mit welcher ein jeder Kenner der Schriften eines Demosthenes, eines Virgils verehrt, so würde er, auch als ein Heide, der geheiligten Reden Jesu obere Würde leicht erkennen, und sie, so wie sie Johannes vorträgt, nicht nur den falschen Evangelien, sondern allen Schriften der Menschen vorziehn. Zu der Höhe und der überirrdischen Würde der Abschiedsreden Jesu reicht kein Werk der Menschen hin.

Aber Paulus konnte kein römischer Bürger seyn: er war zu Tarsus gebohren, und Tarsus wurde erst hundert Jahre hernach eine römische Colonie. Tarsus war lang vorher eine be-

rühmte Stadt, die grosse Gelehrte hervorgebracht hatte, und konnten denn nicht einzelne Geschlechter römischer Bürger zu Tarsus, sowohl als in Spanien wohnen?

§. 67. Die Apostel sehnten sich nicht nach dem Gelde, das die ersten Christen zusammen geschossen hatten: sie lehnten die Verwaltung von sich ab. Wir, die wir das Wort zu lehren haben, solten wir uns mit weltlichen Sorgen abgeben, sagten die Männer, und erhielten, daß man Helfer erwählte (a), die solche Geldsachen besorgeten.

§. 89. Job sey ein Araber, und kein Hebräer: er habe seine Güter zwischen seinen Söhnen und seinen Töchtern gleich getheilt, und dieses sey wider das jüdische Gesez. Das Wort Satan sey chaldäisch, u. s. f. Diese Einwürfe sind uns überhaupt gleichgültig. Nur hat V... nach seiner Gewohnheit die Schrift nicht recht gelesen.

(a) Apostelgesch. VI. v. 2.

sen. Sie sagt nicht, der Töchter Theil sey dem Theile der Brüder gleich gewesen. Sie sagt nur, und Job (b) gab seinen Töchtern ein Erbe unter ihren Brüdern. Sein Schluß ist aber überaus schlecht, denn bey den Arabern erben auch die Söhne allein, so wie bey den Juden seit dem Geseze, das aber dem Job nicht zur Richtschnur dienen konnte, der vor dem Geseze gelebt hat.

§. 91. Wichtiger ist, was V . . . und mit einem zuversichtlichen Ansehn, wider die Hofnung Jobs zu einem andern Leben sagt. Er hoffte, sagt er, wider gesund zu werden. Das hoffte er nicht. **Wann nach meiner Haut die Würmer meinen Leib vernichten,** (c) doch will ich meinen Gott sehen, ich will ihn sehen, obwohl meine Nieren in mir verzehrt sind. Und wenige Zeilen weiter sagt Job ausdrücklich,

(b) Job. XLII. v. 15.
(c) XIX. 26. 27.

lich, meine Tage sind vorbey, das Grab ist mein Haus, ich mache meine Wohnung im dunkeln. Ich habe zur Fäulung gesagt, du bist mein Vater, und zum Wurme du bist mein Bruder und meine Schwester: und wo ist meine Hofnung? Zum Elende des Abgrundes ist sie gegangen, wo wir zusammen im Staube ruhen. Dieser Job nahm also vom Leben Abscheid, und dachte an keine Genesung. Des gelehrten Herrn Michaelis Uebersezung von beyden Stellen ist zwar von der gemeinen in etwas verschieden, kömt aber vollkommen darinn überein, daß Job sich des Lebens begeben, sich als sterbend und Hofnungslos angesehen und nach dem Tode ein beßeres Leben erwartet habe: und in andern Stellen beschreibt, nach diesen in den Morgenländischen Sprachen erfahrnen Mann, Zophar das unglückliche zweyte Leben des Gottlosen.

s. 103. Von der Sündflut. Xisuthrus, dessen in Chaldäa aufbehaltene Geschichte der mosaischen Erzählung vom Noach überaus ähnlich ist, habe vielleicht die Folgen der Ueberschwemmung gut gemacht, in welcher das schwarze Meer aus seinen Ufern getretten war: das ist die Arche, sagt Voltaire, und Rabelais hat eben so lächerliche Märchen (wie die Arche und Taube) die etwas wahres zum Grunde haben.

So dreist und so unwißend! Ich erkenne hier den Mann, der die versteinerten Muscheln auf den Gebürgen den Pilgrimmen zuschreibt, oder die lekern Mäuler die Austern über die Alpen haben tragen laßen. Nicht das schwarze Meer allein ist ausgetretten, die ganze Erde, von China biß in Peru, von Island bis zu Terra del Fuogo ist unterm Waßer, und zwar bis zu einer Höhe von zehn und mehr tau-

send Schuhen unterm Waßer gestanden. Nicht eine allgemeine See hat sich zurückgezogen, und die Muscheln zurückgelaßen: eine mit Pflanzen, mit vierfüßigen Thieren, mit Vögeln bewohnte Erde ist überschwemmet worden. Man findet häufige Versteinerungen von wilden Kräutern, man findet auch gebaute Gewächse und Gersten Aehren, man findet obwohl etwas seltener, Ueberbleibsel von Vögeln, von Krocodillen und andern vierfüßigen Landthieren in Steinen abgedruckt, oder in Steine verwachsen, und zumahl auch Menschenknochen in einen Marmor eingebaken. Und diese Ueberschwemmung ist allgemein gewesen, sie hat die Farnkräuter der antillischen Insuln in die Schieferplatten der glarnerischen Alpen getragen: eine unumschränckte See hat also eine vorher bewachsene Erde überdeckt; eine See, in welcher die Winde geherrschet, und von den entferntesten

Gegenden in die kalten nordischen Gebürge die Gewächse der südlichsten Felsen verführt haben.

S. 132. Arious soll man sagen, sagt V... Ja wann Arius ein Römer wäre, aber der griechische Arius hatte keinen u in seinem Nahmen. Eine Kleinigkeit, die bey der völligen Unwißenheit !, dennoch des V... Kühnheit beweiset, die angenommenen Gebräuche zu tadeln. Aber wodurch beweiset V... daß Newton eben ein Arianer gewesen sey. So großer Männer Beyfall zu beweisen solten billich ihre Worte angeführt werden. Aber Newton war ein Christ, Locke war ein Christ: er legte die Episteln Pauli, und Newton die Offenbarung Johannis aus, und gerne wolte V... der Religion die Würde benehmen, die sie von so großen Anhängern, nach seinen Begriffen, erhalten müßte. Umsonst, sie waren Christen, sie nahmen die Offenbahrung als den eröfneten Willen der Gottheit

an. Solten Sie, wie hier nicht bewiesen wird, über die Person des Wortes und des Heylandes nicht völlig wie Johannes gedacht haben, so benahm ihr irriger Begriff über eine ohnedem der Vernunft unerforschliche Sache der Kraft des Beweises nichts, den V . . . fürchtet, und vermeiden möchte. Die grösten, von ihm selber am höchsten geschäzten, Geister erkannten die Wahrheit der H. Schrift: sie ist also nicht nur ein Schrekbild für den Pöbel.

§. 140. Die Worte lache und barbare wieder den großen Calvin, sind des V . . . gewöhnliche Sprache, wann er von Männern spricht, die er haßet. Aber Servet hatte einmahl wider die oberste Gottheit aller Christen solche entsezliche Lästerworte ausgestoßen, daß noch heut zu Tage, in unsern abgekühlten und duldenden Zeiten, er nicht ohne eine harte Straffe bleiben würde. Er wurde im sechszehnten

Jahr=

Jahrhundert nach Gesezen bestraft, die von der römischen Kirche veranstaltet, von allzueifrigen Kaisern gegeben, zu Genf angenommen, und die Richtschnur des Rahtes bey seinem Urtheile waren. Beßer hätte Calvin, nach unsern heutigen gelindern Grundsäzen, sich enthalten, in dieser Sache zu erscheinen. Aber die Verbesserer des Glaubens waren Glieder der römischen Geistlichkeit gewesen, sie konnten nicht auf einmahl alle die Vorurtheile verläugnen, denen eine lange Gewohnheit die Würde der Gerechtigkeit beygelegt hatte. In Bern dennoch billigte Johann Haller, und die dortige Geistlichkeit, die Strenge der Genfer nicht, und im ganzen Helvetien haben wegen der Religion, bey der großen Veränderung, so wenige Menschen gelitten, daß man schon da die Keime des Duldungs-Geistes wahrnimt, der bald hernach in Holland, und dann in allen protestan-

tischen Staaten, die herrschende Gesinnung aller Fürsten worden ist.

§. 254. Künstlich schleicht sich wie obenhin die Anmerkung ein, die Juden haben die Engel bloß durch die Perser und die Chaldäer gekannt. Da nun die Geschichte Mosis bald auf allen Seiten der Engel gedenckt, so müßte sie auch erst in den Zeiten geschrieben worden seyn, in welchen die Juden die Perser und Chaldäer gekennet haben, nehmlich in währender Gefangenschaft zu Babel, eine Lieblingsmeynung des von V . . . Aber er misbraucht hier was er irgendwo gelesen hat. Man hat anmerken wollen, man finde erst Nahmen der Engel, nachdem die Juden nach Babel gekommen sind, die Engel aber haben die ältesten Völker erkennet. Job, der Araber, den V . . . selbst so uralt, und älter als das Gesez macht, spricht von Engeln, so gar von bösen Engeln, so gar

vom Satan. Und ein Engel, einer von tausenden, der Mitler, wird mit der grösten Würde beym Job beschrieben (d).

§. 287. Eine Stelle folget in welcher V . . . billiger ist. Er begreift, daß ein belohnender und straffender Gott eher einen Einfluß auf die Thaten der Menschen machen kan, als die zügellose Freyheit unter der Herrschaft des Ungefährs, einer, selbst blinden, selbst tauben, selbst weder denkenden noch erkennenden Materie. Wir wollen ihme auch zugestehn, daß die Römer in der Abschilderung ihrer Götter minder ungezogen, minder liederlich gewesen sind, als die muthwilligen Griechen. Es war doch auch an einem römischen Gradivus eben nicht so ehrbar, eine Vestalin zu schwächen: und die Feyer der Flora war so offenbar lasterhaft, daß ein tugendhafter Mann die Augen davon hat ab-

(d) XXXIII. §. 23. saz.

wenden müßen. Aber daß eine Gesellschaft von Epicuräern, von reichen Leuten, ein unschuldiges Leben führen würden, ohne einen Gott zu erkennen, das nimt V . . . wohl ohne Beweiß an. Eben weil sie Epicuräer sind, weil sie nehmlich ihren Trieben sich ohne Wiederstand überlaßen, würde eine solche Gesellschaft sich selber zerstören, da nur allzuoft viele mit gleichen Begierden auf eben den Vorwurf fallen würden, und keiner dem andern zu weichen durch ein Gesez angehalten werden könnte. Mit einigem Vergnügen sehen wir doch, daß selbst ein V . . . einen weisen nach Absichten bildenden Schöpfer erkennt: Er unterscheidet sich hierinn vortheilhaftiger von anderen Philosophen, die alle Spuren der erschaffenden Weisheit aus der Welt verbannen möchten. Mir fällt hier bey, was unserm gemeinschaftlichen Freunde, Carl Bonnet begegnet ist. Er schick-

te einem heutigen Philosophen eine Abhandlung ein, worinn er der erschaffenden Weisheit gedachte. Der philosophische Censor strich diese anstößigen Worte aus, und sezte für diese Weisheit die ewigen Geseze der Natur hin. Aber schwach löset doch V . . . hier die Einwürfe der Freygeister auf. Warum schadet die Schlange? V . . . antwortet, warum schadet ihr? Es war leicht zu sagen, in der Kette der Thiere müße die beständige Vermehrung durch eine in einem weisen Verhältnuß stehende Zerstörung eingeschränckt werden. Zu diesen zerstörenden Kräften gehören die freßenden Thiere, und zu diesen die Schlange. Da alle Thiere sterblich seyn mußten, so waren Ursachen erfordert, dadurch dieser zum besten der Welt nöthige Tod bewürket werden konnte und der Mensch, der sterblich ist wie die Thiere, blieb auch dem Körper nach diesen Ursachen unterworfen, die zum großen Kreislauf der Materie gehören.

s. 321. Freret. Obwohl V . . . die Grillen des Mannes nicht zu billigen weiß, so sieht er doch mit Vergnügen einen Gelehrten, der die ganze Geschichte Jesu zweifelbar macht, oder deutlicher zu sagen umstürzt. Dann wann Jesus unter dem K. Jannaeus, dem Sohne des Hircanus, gebohren worden ist, wie kan er denn unterm August in die Zählung der römischen Unterthanen gekommen seyn? Warum wird er vor den Herodes Antipater geführt, und vom Pilatus verurtheilt, tausend anderer in den Evangelien bestimter Zeitpunkten zu geschweigen, davon keiner wahr bleiben könnte, wann Jesu so viele Jahre früher gebohren wäre. Doch V . . . sezt alle diese Einfälle ohne den geringsten Beweiß hin: er vergißt auch, daß vor dem Justinus, ein Polycarpus, ein Ignatius gelebt, gelitten, und den Heyland im Tode erkennet haben, zu einer Zeit da deßen Geschichte noch

nicht bekannt war, wann man dem V... Glauben zustellte.

§. 322. Eine andere Sophisterey des von V... Die ersten Christen haben die falschen Evangelien geschrieben, folglich seyen sie für Lügen gestorben. Die falschen Evangelien sind fast durchgehends durch irgläubige geschrieben, selbst in der Absicht ihre Lehren zu unterstützen, von Cerinthiern, von Gnostikern. Solche Sectirer hüteten sich, für die Wahrheit in den Tod zu gehen. Man wird keine Spur finden, daß ein einziger von ihnen in den Verfolgungen gelitten habe; und leicht ists zu merken, wann es unter den ersten Christen Lügner gegeben habe, daß nicht eben dieselben Lügner als Märtyrer gestorben sind. Auch diese Sectirer konnten historische Wahrheiten, Wunder die sie gesehen hatten, glauben, wann sie schon in andern Gelegenheiten sich erlaubet haben,

Fabeln zu dichten. Jene mußten sie glauben; weil niemand seiner Ueberzeugung und dem Zeugnuße seiner Sinne sich widersezen kan; diese waren Früchte ihres Eigennuzes, ihrer Eitelkeit. Voltaire hat so viele irrige Geschichten hingeschrieben, sich so mancher Unwahrheit schuldig gemacht, er glaubt dennoch Ludwig XV. habe gelebt, und sey gestorben.

Aber Freret hat für sich die Gottlosigkeiten der Christen, die Mordnächte zu Paris, im Veltlin, in Irrland, die Scheiterhaufen in Smithfield, und andre zahlreiche lasterhafte Thaten, die nicht solten Plaz gehabt haben, wenn ein Gott für die Menschen gestorben wäre.

Ein Hauffen verwirrter Begriffe auf einander gethürmet. Es ist eine geistliche Monarchie unter den Christen entstanden, sie hat sich eine allgemeine Herrschaft über alle Gewißen angemaßt, und mit Schwerdt und Feuer die-

jenigen

jenigen verfolget, die sich nicht unter ihr Joch schmiegen wolten. Folglich, schließt V . . . sind auch fünfzehnhundert Jahre vorher die Christen nicht gute Leute gewesen: Folglich sey Jesus vergeblich gestorben.

Wie tugendhaft überhaupt die ersten Christen gewesen sind, bezeugen die Heyden, bezeugt Plinius der Jüngere: bezeugt auch noch in schlimmeren Zeiten Julianus, der seine Heyden durch die Mildigkeit und Gutthätigkeit der Christen auffordert, eben so mild und eben so gutthätig zu werden.

Gleich nach dem Tode des Heylandes verkauften die ersten Christen alle ihre Güter, und brachten sie in eine gemeinschaftliche Caße zusamen, woraus die vielen Armen unter ihnen erhalten wurden. Sie beschäftigten sich unausgesezt mit dem Gottesdienste, rannten in die offenbarste Todesgefahr, trugen die beschimpfen-

den Straffen mit Gedult und selbst mit Vergnügen und schäzten ihr Leben gering, wenn sie nur das Reich Gottes ausbreiten konnten.

Lange noch nach dem Tode des Heilandes versammelten sie sich nicht einzig Gott zu loben, sondern auch sich selber zu einem tugendhaften, keuschen und unsträflichen Wandel zu ermahnen. Man sah unter ihnen die in der äußerst verdorbenen Welt so gemeinen Laster nicht. Lucian selbst mußte ihre gute Eigenschaften erkennen und rühmen, den geringsten Fleken würde er nicht unentdekt gelaßen haben.

Ganz wider des Heilandes Verbotte, wider das Wesen einer für die Ewigkeit verkündigten Religion, die alle zeitliche Größe verschmähen lehrte, entstund nach und nach eine Macht, die ihre eigene Größe zum einzigen Augenmerke hatte, die an die Stelle der Religion die unumschränkte Unterwerfung unter ih-

re Befehle sezte, und zur einzigen Pflicht der Christen machte. Diese Macht that, was alle Eroberer thun, sie erlaubte sich Feuer und Schwerdt wider die Aufrührer, die nicht willig sich ihren Befehlen unterzogen. Die Schüler desjenigen, der verbot das erlittene Unrecht zu ahnden, übten alle die Grausamkeiten aus, die ehemahls die Christen von den verfolgenden Heyden erlitten hatten.

Viele Christen selbst vergaßen bald das wesentliche der Religion: die reine Sittenlehre Jesu war für ihr verdorbenes Herz zu strenge: sie fanden Ausflüchte, sich von den Pflichten des Glaubens loszukauffen, sie bleiben, wie die ehemahligen Heiden, ihren Trieben unterworfen, und suchten die Beruhigung ihres Gewissens in äußerlichen Thaten, in Geschenken und Vermächtnißen, selbst in Kriegszügen und Verfolgungen, in allen den Vorschriften, die eine verdorbene Kirche nach

und nach erfand, und strenger anbefahl, als die Befehle Gottes. Man hatte aufs künstlichste den grösten Theil der Menschen von der Kenntnüß der Offenbahrung ausgeschloßen, sie hielten für Christenthum das wenige gute, das mit unendlichem nichtigem oder gar verwerflichem vermischt, ihnen eigennüzige Mönche vorsagten. Ein portugiesisches und chinesisches Christenthum konnte keine Früchte tragen, da selbst der Saamen des göttlichen Wortes in die Herzen nicht war ausgestreuet worden.

In den neuen Zeiten hat der Unglauben nur aus allzuvielen Herzen die Religion verdrängt, und zumahl bey den Großen die Furcht vor Gott, und vor der straffenden Ewigkeit ausgelöscht. Die Folgen des Unglaubens wird man doch der Religion nicht zuschreiben wollen.

Bey allen diesen Unvollkommenheiten, bey der großen Macht des gegenwärtigen, und der

Vor=

Vorzüge der thierischen Triebe über die Warnungen der drohenden Ewigkeit, bleibt dennoch unter den Christen sehr viel gutes übrig, das selbst in den schlimsten Zeiten eine wahre Frucht der Religion, und ein Mittel zur allgemeinen Glückseligkeit ist.

Die Besorgung der Kranken in öffentlichen Häusern ist eine Erfindung des Christenthums, die Gutthätigkeit gegen die Armen blieb, auch in den verdorbensten Herzen. Schulen, Waisenhäuser, allerley Milderungen des menschlichen Elendes waren Folgen der Räthe, die die Mächtigen und Reichen von der Religion noch annahmen.

In den heftigsten Gemüthern, bey entrüsteten Brüdern, bey feindseligen Königen, blieb die Religion eine Vermittlerin zur Versöhnung, und besänftigte oft die aufgebrachten Gemüther, die in dem Heidenthum sich erst durch den

gänzli-

gänzlichen Untergang der Gehaßten sich befriedigen ließen.

Die Unkeuschheit hörte nicht auf, aber sie nahm in einem starken Verhältniße ab. Noch kenne ich Völker, nicht allzuerleuchtete Völker, da sie fast unbekannt ist; und überhaupt blieb das gemeine Volk, blieb also weit der größere Theil der Menschen, in Schranken, die die vorige Welt nicht kannte. Bey den Großen der Welt war das Verderben gemeiner, aber dennoch unendlich geringer, als es an den Höfen zu Rom, zu Alexandria, und in Syrien und Macedonien gewesen war. Weit seltener findet man bey den Christen die Ermordung der Gemahlinnen, die Aufopferung der Kinder aus Eifersucht, die gezükten Dolchen der Brüder wider die Brüder, der Kinder wider die Elteren, der Gemahlin wider den Gemahl, und selbst wider die Kinder. Zu Constantinopel blieb das Verder-

ben größer, aber in unseren Abendländern war es überaus geringer: die Eintracht in den Familien, das Wohlverständniß mit den Gemahlinnen, und die Liebe zu den Kindern blieb fast allgemein.

Aber es blieben insonderheit unter den Christen, und es blieben nicht wenige, rechtschaffene und tugendhafte Männer, oft nicht gänzlich von den Vorurtheilen ihrer Zeiten rein, oft mit einigen Schattierungen des Aberglaubens gezeichnet, aber dennoch Muster des Guten, und zum Besten der Welt geschaffen. Auf dem Throne finde ich von Anfang der Zeiten niemand, den man in der Vollkommenheit des Guten dem Alfred vergleichen könne. Marcus, der Weise, ist in milden Stiftungen, in kriegerischer Tugend, in weiser Unterdrückung aller Kriege und Aufruhren, in der Erziehung der Kinder, in der Gesezgebung, in andern fürstli-

chen

chen Gaben weit unter dem Fürsten der Angelsachsen geblieben.

Auch unter den gemeinen Menschen, unter der Classe, die keinen Schmeichler und keinen Lobredner findet, hat es in den dunkelsten Zeiten vollkommene Menschen gegeben. So war der Lehrer einer übermenschlichen Tugend, der Verfaßer der Nachahmung Christi, eben so weit über den guten Epictetus erhaben, als höher seine Beweggründe zum Guten waren. So war Niclaus von der Flüh, so waren unter den Mönchen, und unter den ungelehrten Bekennern Christi, eine Menge. V... bezeugt freylich gegen diese Männer keine Verehrung: ihr Beyspiel war allzusehr der Rachgier, der Eitelkeit, den andern Trieben entgegen, die er für erlaubt, und sogar für nöthig hält. Aber alle Völker, in China selbst und in Arabien, haben solche treue Verläugner ihrer eigenen Lüste, solche Eife-

rer für ihre Verbeßerung als lebende Geseze, und als Lichter der Welt hochgeschäzt, die den Menschen das strahlende Bild der Tugend vorzeigen, und sie überweisen, es sey nüzlich gut zu seyn.

Dritter Brief.

§. 3. Der Thurn zu Babel. V... meint man habe in der kurzen Zeit von 155. Jahren nicht Künste genug erfinden können, einen solchen Thurn zu bauen. Aber eigentlich war das menschliche Geschlecht nicht, wie V... sagt, durch die Sündfluth vernichtigt worden: es blieben verschiedene Bürger der ältern Welt, die eben mit Gebäuden, und mit dem großen Schiffe sich viele Jahre lang beschäftiget hatten,

die die erfoderten Werkzeuge kannten, und einen guten Theil dieser Künste besassen. Die Art aus gebrannten Backsteinen zu bauen, und Erdreich anstatt des Pflasters zu gebrauchen, war noch viel minder schwer, als die Kunst große Gebäude aus harten Steinen auszuführen, und die meiste Schwierigkeit bestund in Zimmerwerk und den Gerüsten, eben dem, das die noachische Familie am besten verstund.

Die mächtigen Könige in Asien, worauf V... einen Einwurf gründen will, stehn so wenig in der H. Schrift, daß sie eben den König von Sinnar (oder Babel) und den von Elam (Persien) zu kleinen Fürsten macht. Aegypten war allerdings schon ein beträchtliches Reich, so war es zu den Zeiten des trojanischen Krieges, Thebe war eine der grösten Städte der Welt, und es ist bekannt, daß Aegypten die erste gesittete und ordentliche Monarchie auf dem Erdboden gewesen ist.

§. 4. Die wenige Uebereinstimmung zwischen den weltlichen und den geheiligten Geschichten, worüber V . . . klagt, ist um desto weniger wunderbar, da wir von weltlichen Geschichten nichts besitzen, das nicht tausend Jahre jünger als die Geschichte Abrahams sey. Kain, Abel, Noach und Sem sind dem Herodotus unbekannt geblieben, so wie Jerusalem und der jüdische Staat: die Griechen sind zu neu, wann es um die ersten Geschichte der Welt zu thun ist.

Nicht den Indus, den mächtigen Strom, hat Cyrus nach dem Herodotus in geringe Flüße zertheilt, sondern den Gyndus, einen kleinen unbekannten Fluß in Assyrien. Des V . . . Spötterey ist also auf eine falsche Lesart gegründet.

§. 6 Potiphar war ein Kämmerling des Königes, aber deßwegen kein Verschnittener. Er war geheyrathet.

§. 13. Die große Seltenheit der mosaischen

Bücher zu beweisen, führt V . . . die bekannte Stelle an, da Josias das Buch des Gesezes in dem Tempel fand, und darüber erschrak, weil er aus demselben die Größe der Uebertretungen erkannte, deren sein Vater und Großvater, und das ganze Volk sich schuldig gemacht hatte. (e) Allerdings waren geschriebene Bücher in diesen ältesten Zeiten seltener: da zumahl Manaßeh und Amos einen fremden Gözendienst eingeführt, und vermuthlich die Anbeter des wahren Gottes gezwungen hatten, sich verborgen zu halten. Aber dennoch war das gefundene Buch nicht das einzige Exemplar des Gesezes. Der Samariter nicht zu gedenken, die ihre eigne, und von der Hebräischen in etwas abgehende Ausgabe der fünf Bücher Mosis hatten, so ist es offenbar, daß die wahre Religion, und folglich auch ihre Gesezbücher, nicht verlohren waren da Josias

auf

(e) Chron. II. XXXIV. v. 14.

auf den Thron stieg. Dann auf welchen Grund hätte sonst Josias den Gözendienst, selbst den auf den Hügeln, selbst den dem wahren Gotte geweyheten, aber im mosaischen Geseze verbottenen Gottesdienst, die Bilder und geweyheten Haine durch ganz Israel nnd Juda abgeschaft, den Tempel Gottes aber wiederum ausgebeßert. Und was waren die Priester und die Leviten, die Schriftgelehrten, worauf gründete sich ihr Amt, wenn es sich nicht auf die mosaische Verordnung gründete? Die geheiligte Kasten war noch vorhanden, die Schriften Davids und Salomons, und die wir nicht mehr besizen, die Psalmen Asaphs, Hemans und Jeduthuns, (f) waren in den Händen des Königes, und die ganze Hierarchie der Nachkommen Moses und Aarons war beybehalten worden. Vermuthlich war das gefundene Buch eine Urkunde, eine Handschrift der alten Propheten.

(f) Ebend. XXXV. 15.

Aus einer Stelle des Josephs, die Voltaire selbst abdruken läßt, hätte er sich belehren sollen, die Kinder Israels seyen unter den Königen und Richtern keine Trödler und keine Wucherer gewesen: sie waren Landleute, und lebten von den Früchten ihrer Aeker und ihrer Weinberge.

§. 29. Woher nimt V... die siebzehn Christlichen Gesellschaften, die von Anfang her unterschieden gewesen seyn sollen? in den Schriften der Apostel findet man keine solche Innungen, und selbst die bloße Anhängigkeit an einen Peter, einen Paul, war ein entfernter Keim der Secten, den Paul aufs angelegenste ausreutete.

§. 30. Die Pietisten, die einander küßen, sind vermuthlich die mährischen Brüder. Aber wann es dem von V... nicht angenehmer wäre, eine wizige Spötterey anzubringen, als bey der schmuklosen Wahrheit zu bleiben, so

wüßte

wüßte er wohl, daß auch bey diesen Brüdern Männer den Männern, und Weiber den Weibern den Kuß des Friedens geben, ein Geschlecht aber sich dergleichen Freyheiten nicht gegen das andere Geschlecht herausnimt.

§. 48. Wieder die Geschichte des Sißera, wirft V . . . ein, die Fläche am Fuße des Berges Tabor sey nicht breiter als 4. bis 500. Schritte, und in dieselbe habe Sißera keine dreyhunderttausend Mann, und keine dreytausend Streitwägen in Schlachtordnung bringen können. V . . . ficht mit einem Gespenste, das er selbst gemacht hat, um es desto sicherer erlegen zu können. Die H. Schrift gibt dem Könige Jabin neunhundert Wagen (g), und die Menge des Volkes ist nicht bestimt. Barak griff ihn mit zehntausend Mann an und schlug ihn, welches eben keine dreyhunderttausend Mann

(g) Richter IV. v. 13.

in Sißeras Heere verspricht. Aber wo hat V... her, daß die Fläche Esdraelon nur fünfhundert Schritte weit, oder daß die Schlacht in eben diesem Felde vorgegangen sey. Die Fläche wird Zaanayim genennt, die nahe Stadt heißt Kadesch, und der Bach Kischon. Weiter sagt die H. Schrift nichts.

S. 60. Bayle. Das Angedenken dieses Spötters und Zweiflers ist freylich allen Spöttern und Zweiflern theuer. Aber that B... denn nichts weiter als die Gründe der Manichäer oder anderer Ungläubigen vorzutragen? Er that mehr, diese Gründe lieh er ihnen, er hatte sie nicht gefunden, er hatte sie erdacht. Was dann V... wieder den Gott der Jansenisten sagt, ist von einer unverantwortlichen Härte. Der Jansenisten Gott ist der wahre Gott, auch wann sie einen irrigen Begriff von der Erlaubniß zu sündigen haben solten.

S. 80.

§. 80. Die fünfzig tausend Männer von Betschemesch sind ausdrücklich in der Vulgata gezählet, aber sind sie es deswegen in der Grundschrift? und ist es wahrscheinlich, vernünftige Schriftsteller, denn solche waren es doch die die Geschichte der Könige schrieben, würden an Bürgern eines einzigen Dorfes 50000 Männer erschlagen laßen? Ist es nicht unpartheyischer, aufrichtiger, den Handschriften zu glauben, die diese Zahl auf ein mögliches Maas einschränken? Was V... dabey von anderen widersprechenden Stellen der H. Schrift sagt, so sind die einen sehr möglich, und die andern durch die Sinnen bewiesen. Bis zehntausend Schuh hoch, höher als alle Gebürge des gelobten Landes, haben wir selber Abdrücke von Seethieren gesehen, und so hat es der sorgfältige Deluc, und Muscheln, die nicht schwimmen konnten. So hoch und höher muß alsó das Meer gestiegen seyn,

denn die Muscheln, von deren Abdrücken wir sagen, halten sich am Boden des Meeres auf. Die Grobheiten, die hier V... dem guten Kennicot sagt, sind seiner würdig. Warum giebt auch K... sich so viel Mühe, die Schriften des alten Bundes in ihre Reinigkeit zu bringen?

§. 101. Tout est bien, viele lächelnde aber ernstlich gemeinte Satyren wider die beste Welt. Man leidet ja, sagt V..., man ist dem Steine unterworfen, man stirbt so gar, denn unter die Uebel zählt V... die Sünde nicht. Gott opfere, klagt er, tausend Leben auf, und laße andre Menschen in der Marter leben, weil er durch ihr Unglück zu seinem Zweck gelange; und denn schreibt er seine eigene Verse ab, die er bey Gelegenheit des Erdbebens zu Lißabon aufgesetzt hatte. Hier rückt er dem Heiland vor, er habe die Welt nicht verändert.

Diese hundertmahl von unserem Dichter

in Reimen und in Versen wiederholten Klagen, vereinigen sich dahin, der Mensch hätte nicht sterben, nicht empfinden sollen. Wann er ein Vergnügen genießen solte, so mußte er dennoch empfinden, und sobald er empfand, so konnte den äußern Ursachen nicht gewehrt werden, daß sie nicht auch heftige Empfindungen verursachen könnten, die wir Schmerzen heißen. So bald der Mensch sterben mußte, so mußte auch sein Leib vergänglich, und den Ursachen unterworfen seyn, die ihn zum Leben untüchtig machen. War es aber in diesem Zustande der Erde auch möglich, daß die Menschen unsterblich wären? Wäre der Erdboden nicht längst schon zu enge, so viele tausend Millionen Menschen zu nähren: und löset dann nicht die Offenbahrung alle Schwierigkeiten auf, da sie dieses Leben als eine Probezeit beschreibt, die künftige Ewigkeit aber als das wahre Leben,

das einzig unserer Begierden und unserer Wünsche werth ist. Kan nicht die Ewigkeit mit unendlichem Ueberfluße das kurze Leiden des Lebens bezahlen? Aber wer verdient von uns eine glückseelige Ewigkeit? fragt V... Er wenigstens nicht, der sie für eine wohlgemeinte Muthmaßung ansiehet, der uns aber alle Beweggründe abschneidet, in derselben glücklich zu werden.

§. 104. Wann aber Voltaire, der selten eine andere Sünde erkennt, als ihn nicht zu verehren, ja in Ernst die Erlaubnuß des Bösen dem Schöpfer zur Last legt, wie es aus dem Beyfall scheinet, den er dem auf diese Erlaubnuß gegründeten Einwurfe giebt, so löset auch hier die Offenbahrung den Knoten auf, der freylich einer menschlichen Vernunft zu schwer war. Die Schöpfung ist ein Schauplaz, wo in einem unermeßlichen Zusamenhang die vernünftigen Geschöpfe Gottes Eigenschaften, seine

ne Gerechtigkeit, Güte und Weisheit erkennen sollen. Diese Eigenschaften Gottes zeigen sich in dem unendlich richtigen Verhältnuße der Güte, und der Gerechtigkeit, gegen die Geschöpfe, die im Gehorsam gegen Gott bleiben, oder hingegen diesem Gehorsam absagen.

Ich kan irren, mein Freund! aber wahrscheinlich scheint es mir doch, nicht nur die Endlichkeit der Geschöpfe mache sie fehlhaft, sondern in einer Verbindung des Leibes mit einer Seele sey es nicht möglich gewesen, dem zukünftigen eben die Kraft zu geben, die das gegenwärtige auf uns habe. Dieses leztere erschüttert unmittelbar unsere Nerven, und bringt alle unsere Kräfte in Wallung; das zukünftige schwebt nur vor der Seele, wirkt auf die Sinnen nicht, und verhält sich gegen das gegenwärtige wie Licht zum Feuer, jenes leuchtet, aber dieses entzündet.

Aber

Aber unser Daseyn hört mit diesem kurzen Leben nicht auf. Es bleibt in der langen Ewigkeit der obersten Weisheit mancher uns unsichtbarer Weg offen, alles dasjenige, was wider die Ordnung der Stadt Gottes zu streiten scheint, wieder in die Ordnung zu lenken. Und V... und andere sogenannte Weisen, glauben entweder kein zweytes Leben, und keine Unsterblichkeit, oder sie vergeßen dieselbe, wenn sie das Beste mögliche nur in der vergänglichen Zeit, nur in unserer Erdkugel suchen, da es im Zusammenhange, und in der Verbindung des meisten Guten in allen Zeiten und in allen Welten, liegt.

§. 127. Die Jezerische Geschichte ist in so weit wahr und erwiesen. Nur hat sie nicht unmittelbar die Veränderung der Religion bewürkt. Bern, zumahl der Adel, blieb dem Pabste zugethan, da Zwingli schon zu Zürich den Bilderdienst ab-

geschaft

geschaft hatte, und erst Anno 1528. drang die Glaubensverbeßerung auch zu Bern nach einer öffentlichen sogenannten Disputation durch, die auf die feyerlichste und anständigste Weise gehalten wurde. Aber allerdings wurde Socrates bestraft, weil er die Landesgötter verachten, und nur den Gott des Himmels (die vermeinten Wolken) verehren solte.

Die Böcke, die Jerobeam anbeten ließ, waren böse Geister.

Die ganze Abhandlung von den Brachmanen ist von Holwells Nachrichten genommen, und auch vielen Zweifeln unterworfen. Holwell verstund die sanscritische Sprache nicht, und schreibt, was ihm vorgesagt worden ist. Was Anquetil von der uralten Religion der Gebern und des Zoroasters herausgegeben hat, macht uns keine große Hofnung von dieser Religion;

gion, und Holwell scheint mit Willen die Fabeln der Brachmanner erträglich haben machen zu wollen.

Aber wichtiger ist, was V... sich erlaubt, den Salomon selbst zum Zeugen anzuführen, der Mensch sey vom Thiere nicht unterschieden: die Stelle steht nicht Cap. XVIII. 15. sondern im III. Cap. Es ist ein Einwurf, den in seinem Ueberdruße über alle menschliche Dinge Salomon sich selber macht, indem er eine Reyhe von schwermüthigen Gedanken herzählt, mit denen er eben angefüllt war, so daß er so gar wünschte, niemahls gebohren zu seyn. Aber eben dieser aller Wollüste und aller zeitlichen Größe so müde Fürst erkennet, daß ein göttliches Gericht auf uns wartet (h), wohin alle die geheimsten Thaten kommen sollen, und sein leztes Wort ist: Fürchte Gott und halte seine Gebote

(h) XI. v. 9. XII. v. 14.

bote (i), dieses ist die ganze Pflicht der Menschen. Das waren keine Räthe für Thiere.

§. 244. Ueber das Systeme de la Nature, von welchem V... eine beredsame und gefährliche Stelle von mehrern Seiten abdruken läßt, und hin und wieder sparsame Einschränkungen beyfügt. Die Einwürfe sind sonst kindisch. Sie gehn dahin, weder Menschen noch Thiere haben sterben sollen: Gott müßte alle unsere Begierden erfüllt haben. Und dann eine blinde, eine durch den Zufall regierte Natur, die dennoch nicht weise, (das wäre dem Glauben zu ähnlich,) aber doch sehr industriös ist! Doch sehen wir mit Vergnügen den von V... wieder seine Brüder, die Philosophen, die Absichten der Dinge erkennen. Noch unlängst läugnete uns dennoch ein Mitglied der Parisischen Academie der Wissenschaften, daß das Auge zum sehen gebauet

 wäre,

(i) v. 13.

wäre, Er fügte den weisen Grund bey, man könnte eben sowohl sagen, die Steine seyen gemacht, einem den Kopf einzuschmeißen. So weit hat es doch V . . . noch nicht im Unsinne gebracht.

§. 282. Elend hingegen ist der Einwurf, es gebe keine Kette der Wesen, denn es sterben ganze Geschlechter von Thieren und Gewächsen aus, denn der Ixion und der Greif seyen im mosaischen Geseze zu eßen verboten, nun gebe es keinen Ixion mehr, und keine Greifen, wo sey dann die Kette? Hat denn V . . . . sich selber verbergen können, daß Ixion und Greifen Nahmen sind, die die Vulgata, ohne die Dinge selbst zu kennen, angenommen hat; daß man nicht die geringste Ursache habe zu glauben, das hebräische Wort bedeute einen Greifen, so wie man sie mit vier Beinen und dennoch mit Flügeln mahlt, und daß also diese

vermein-

vermeinte Verschwindung ganzer Geschlechter der Thiere ohne einigen Grund bejahet wird. Je mehr wir der Griechen Kräuter kennen, selbst aus den Zeichnungen des Dioscorides in der kaiserlichen Büchersamlung, je gewißer sind wir, daß alle die Gattungen, die vor zweytausend Jahren bekannt waren, noch vorhanden, und einige derselben bloß deswegen unerkannt geblieben sind, weil die Beschreibungen der Alten nicht zureichende Kennzeichen in sich faßen. Eben so ist es mit den Thieren beschaffen, die Aristoteles genennet hat: je mehr wir die Natur kennen lernen, um so viel deutlicher finden wir, daß Aristoteles würkliche Thiere, und würkliche fortdaurende Eigenschaften dieser Thiere, beschrieben hat.

Die Planeten sagt V . . . (k) ferner, sind auch nicht stuffenweis größer und kleiner: aber

(k) f. 287.

woher hat er, daß diese Stuffen ein Gesez der Natur wären, oder daß deßwegen keine Verbindung zwischen den Planeten, keine Fortschreitung von dem einen zum andern sey. Und warum vergrößert er die Unordnung, als wann die Erde mitten in der Welt, und die Sonne ein Irrstern wäre, deßen Stelle er jenseits der Venus zwischen den Mercur und den Mars setzet?

§. 293. Die großen Veråndrungen in der Erdkugel seyen keine Folgen des göttlichen Willens, keine Strafen: sie seyen Würkungen der ewigen Geseze. V . . . weiß wohl, daß er hier der Offenbahrung ins Angesicht widerspricht; er hätte billig eine so harte Rede mit einigen Beweißthümern unterstüzen sollen. Das unternimt er dennoch nicht, und es würde ihm schwer zu zeigen, daß der Regierer der Welt nicht eben die Folgen der natürlichen Geseze habe mit seinen moralischen Absichten verbinden können, und daß

nicht

nicht vor Jahrhunderten ein brennendes Erdrich zu Sodom vorbereitet worden sey, daß mit dem vom Himmel gefallenen Feuer entzündet, eine sündliche Stadt habe aufzehren können.

§. 297. Was er wider die Sündfluth sagt, die wie andere unbegreifliche Geheimnuße bloß durch die lateinische Uebersezung der siebenzig Männer zu uns gekommen sey, so ist dieses alles eine bloße Spötterey? V . . . kan fast nicht so unwißend seyn, daß ihm unbekannt seyn könne, wie viele hundert Jahre vor den siebenzig die Samariter in ihren heiligen Büchern die Sündfluth gehabt, wie dieselbe in allen fabelhaften Alterthümern der ersten Völker, und selbst der Peruaner, sich erhalten hat, wie endlich die unfehlbaren Spuren der allgemeinen Ueberschwemmung überall auf dem Erdboden sich befinden.

§. 331. Und wiederum das unstreitbare Alterthum des Reiches China. V . . . erhebt dasselbe vermuthlich, weil dieses Reiches in der heiligen Schrift nicht so wie Aegyptens gedacht wird. Aber er weiß doch, und wie leicht ists zu wissen, daß die ernsthafte Chinesische Geschichte, nach ihren besten und heutigen Geschichtschreibern, daß selbst ein gelehrter Tsongtu von Canton, in seinem zu Londen herausgegebenen Werk, wenige Jahrhunderte vor der Geburt Jesu anfängt, und daß Fohi eben ein solcher Held ist, wie der Jupiter der Griechen, von dem V . . . wohl anmerkt, man habe nicht eher über seine Herkunft streiten sollen, biß man gewiß gewesen wäre, daß er kein Unding sey. Oder ist V . . . ein Beschüzer der Chineser, weil Confutzee kein Prophet war? Auch hatte seine Weisheit einen sehr geringen Einfluß auf seine Zeiten; er verließ die Welt, eben weil er die

Menschen durch seine Lehren nicht gebeßert fand. Die Sonnenfinsternüße hat man für die Chineser berechnet, sie selber waren noch vor hundert Jahren nicht im Stande eine Verfinsterung vorzusagen, und ihre vornehmsten Mathematiker geriethen über dieser Ungewißheit in eine schwehre Verantwortung. Wir können den von V... hierüber an den Herrn von Pauw weisen.

§. 353. Und das Gespötte über das Buch Job, des V... doch schonen sollte, da es von keinem Juden ist. Wo warstu wo ich die Erde gründete, worauf ruht sie: wer hat ihren Ekstein gelegt? die Erde, sagt der heutige Weise, hat keinen Ekstein, und keine Grundmauer. Er, ein Dichter, will einem erhabenern Dichter nicht erlauben, sinnliche Ausdrücke zu gebrauchen, da zu mahl Job nicht sagt, daß diese menschlichen Erfindungen sich bey der Erde

befinden, und vielmehr dahin kan verstanden werden, es seyen von allen diesen Mitteln der menschlichen Baukunst keines bey der Erschaffung der Erde gebraucht worden.

Vierter Brief.

Gestehn Sie es mein Freund! je länger Sie von dem Manne hören, mit dem ich mich beschäftige, je mehr bewundern Sie die Macht der Wohlredenheit, die so seichte Gründe blendend machen kan. Es ist fast keine Mühe nöthig, sie zu entkräften, und dennoch ist der Nahmen des Verführers so groß, und der Einfluß seiner Werke so weit ausgebreitet, daß diese Bemühung nöthig geworden ist.

IV. §. 17. Vom Himmelsstriche. Er habe

einen großen Einfluß auf die Religion: sie ist folglich ein Werk des Menschen und nicht Gottes, deßen Geseze allerdings durch Hize und Wärme, oder durch mehrere oder mindere Grade der Hize, nicht verändert werden können.

Mahomet hat den Wein verboten, er war den Arabern ungesund, den Schweizern hätte er ihn nicht verboten. Aber die heutigen Einwohner von Persien, von Indostan, finden den Wein, wenn sie ihn sonst haben können, so angenehm, als immer die Völker unterm 47. Grade. Doch Mahomet mußte seiner Religion eine Würde geben; So wie er die Sittenlehre in Ansehung der Liebe sehr erleichterte, so legte er hingegen das öftere Gebett, und die Almosen auf, und daher zielte die Absicht des Verbotes des Weines, allem Vermuthen nach, eben auch.

§. 21. Die Armuth hat die Glaubensver-

beßerung, (Reformation,) verursacht, man wolte nicht mehr den Ablaß um einen so hohen Preiß bezahlen. Man bezahlte ihn, und er sank im Preiß, so wie er gemeiner wurde. Aber freylich mußten nachdenkende Leute endlich über den Anspruch einer Kirche die Augen öfnen, den sie auf die Austheilung der ewigen Glückseeligkeit machte, die sie um ein gesetztes und geringes Geld den Unbekehrten, wie den Frömmesten, verkaufte. Die schon alte Erbitterung der denkenden Layen wider die Eingriffe der Päbste auf alle Theile der weltlichen Macht, die schlechte Lebensart bey der obern und bey der untersten Geistlichkeit, die offenbaren Beyschläfferinnen, die das Volk den Priestern erhalten mußte; tausend Beweise einer allgemeinen Unheiligkeit unter den Lehrern der Religion, hatten alle Herzen wider Rom aufgebracht, und die bekannt gewordene H. Schrift bewog um so viel leichter

ganze Staaten aus einer Kirche zu tretten, die derjenigen so offenbahr unähnlich war, welche Jesu und die Apostel gestiftet hatten. Würklich war in den Augen der Päbste und der Clerisey keine andere Religion mehr, als die vollkommene Unterwerfung gegen sie, und die Vertheidigung seines Eigenthums gegen ihre Gierigkeit war eine Beleidigung Christi, eine Kezerey, ein Heydenthum.

§. 71. Was V... wider das Gewißen sagt, beantwortet er endlich selbst. Wie wir keine angebohrne Begriffe von Schmerz und Wollust haben, und doch beyde lebhaft fühlen, so haben wir keine Begriffe von Recht und von Tugend; aber unsere Vernunft ist so deutlich zu dem Gefühl des Guten und dem Unterscheide vom Bösen vorbereitet, daß wir ohne einigen Widerspruch die Tugend hochschätzen, die Niedrigkeit aber des Lasters verabscheuen lernen.

Freylich unterdrücken heftige Leidenschaften eine Zeitlang dieses Gefühl, das wir Gewißen nennen: so wiederfuhr es dem verliebten David. Und dennoch sieht man aus der Treppe seiner durch die Liebe verursachten Fehler, daß er anfänglich bloß diesen Trieb zu erfüllen dachte, durch die Folgen aber, die er doch auf alle Weise abzuwenden suchte, sich glaubte gezwungen zu seyn, ein minderes Unrecht durch ein größeres zu verbergen.

§. 87. Was V... von den großen Mördereyen sagt, die er hier Proscriptionen nennet, würde uns nicht betreffen, da es fast einzig Missethaten einer mächtigen Kirche sind, die alle anders denkende, und ihr nicht ohne alle Ausnahme in allen Dingen gehorsame Menschen, für strafwürdige Aufrührer ansieht. Da aber V... auch die alte jüdische Kirche anklagt, sie habe Proscriptionen und Verschwörungen der Tyrannen

rannen wider das Volk sich erlaubt, so ist es dennoch nöthig, diesen in etwas scheinbaren Vorwurf zu beantworten. Freylich macht V... dabey eine Verbeugung, und thut als wenn er die von Gott anbefohlenen Bestrafungen des jüdischen Volkes aus der Linie gemeiner Mordnächte heraus setzte. Er läßt sie aber doch in der verhaßten Linie, und wie wenig er dabey im Ernste die Sache Gottes vertheidige, zeigt er durch die Vergrößerungen, die er sich bey dem Verzeichnuße dieser außerordentlichen Befehle Gottes erlaubt.

V... rechnet drey und zwanzig tausend Erschlagene nach der nicht zu entschuldigenden Anbetung des güldenen Kalbes. Schon hat man doch genugsam bewiesen, daß es nur dreytausend waren. Er zählt unter die von Gott anbefohlenen Strafen die erlegten Ephraimiter, die von ihren Brüdern ohne Befehl und ohne Erlaub-

nuß Gottes niedergemacht wurden. Er scheuet sich die Ursachen anzuführen, die so strenge Befehle des sein Volk selbst regierenden Gottes nöthig machten.

Unendlich strafbar waren wohl die Kinder Israels, die bey so unerhörten Wundern, beym täglichen Genuße des Manna, bey der fürchterlichen Verkündigung des Gesetzes vom brennenden Berge Sinai, dennoch undankbar, dennoch Gott ungetreu blieben. Da Gott dieses Volk zum Zeugen seiner Aufsicht auf das menschliche Geschlecht beybehalten, da er aus seinem Schooße den künftigen Retter der Welt berufen wolte, da eine ordentliche Regierung, eine Reyhe gesitteter Einrichtungen, selbst das Auszeichnen der Geschlechter zu der überweisenden Erkennung des Gesalbeten erfordert waren, so war es unumgänglich nothwendig, ein unter den abgöttischen Aegyptiern erzogenes, und seinen sinnlichen

Trieben äusserst ergebenes Volk zum Gehorsame unter die göttlichen Geseze zu beugen.

Gott, der durch Erdbeben ganze Reiche umstürzt, der das Meer sich über die bewohnten Gegenden ausbreiten, uud tausende von Sterblichen in einem Augenblik bedeken läßt, der den anstekenden Seuchen befiehlt, den Drittel eines Volkes hinzuraffen, eben der allweise, der gerechte Gott, der sterblicher Menschen Tage gezählt hat, und uns nach den Absichten seiner Weisheit wiederum von dem Leben abruft, in welches er uns aus dem Nichts versezt hat, Gott that also bey der befohlenen Bestraffung hartnäckichter Aufrührer nichts mehr, als was in der täglichen Ordnung seiner Verhängniße ist. Nur trugen die Gerichte seiner straffenden Gerechtigkeit in diesen seltenen Fällen das unläugbare Gepräge des obersten Richters: es war seiner Weisheit gemäß, daß sein unmittelbar

durch

durch ihne beherrschtes Volk wißen müßte, kein Zufall, keine sogenannte Geseze der Natur, sondern einzig der Befehl ihres wahren Königes, wäre die Ursache ihrer Bestrafung.

Sie würkte auch, diese Strenge, und viele Jahre lang, fast ein Jahrhundert durch, blieben die Kinder Israels unterm Mose, unterm Josua, unter seinen ersten Nachfolgern, den Alten, die Gottes Wunder gesehen hatten, ihrem Gotte getreu (1). In einer so langen Zeit hatte die von Gott selbst anbefohlene Staatsverfaßung, die innere Policey des Volkes, das Gesez und der Gottesdienst die Zeit sich zu berasen, und so tieffe Wurzeln zu schlagen, daß die Unbeständigkeit eines sündigen Volkes, das Beyspiel seiner abgöttischen Nachbarn, die heimliche Aufruhr des innern Verderbens gegen die einschränkenden Geseze Gottes, niemahls

(1) Richter 11, 7.

niemahls die Verehrung des wahren Gottes aus den Herzen der Israeliten auszurotten vermögend war. Nach kurzen Zeiten der Trunkenheit und des Taumels kehrten die Verführten allemahl wieder zum Dienste eines Gottes zurück, deßen sichtbarn Beystand, und deßen straffende Gerechtigkeit, ihre Ahnen erfahren hatten: und heut zu Tage, nach tausenden von Jahren, sind die Ueberbleibsel der so hart zu bändigen den Juden die beständigsten Anbeter des Gottes ihrer Ahnen.

Das auf eine gewiße Stunde bestimmte Absterben einer kleinen Anzahl ohnedem sterblicher, durch ihre Natur selbst zum Tode verurtheilter, Menschen hat also ein langes, in hundert Generationen durchdaurendes Gutes, einen selten unterbrochenen, und endlich beständig gewordenen, Abscheu vor dem Gözendienste bey

einem minder aufgeklährten Volke bewürkt: dieweil so viel gelehrtere Völker waren, die dennoch entweder in einer gedankenlosen Verehrung der Steine, oder der abgestorbenen Verheerer der Welt, oder in einer noch schändlichern Miskennung eines göttlichen Wesens, sich verlohren haben.

Nimmermehr hätte aber Voltaire zu den bestraffenden Befehlen Gottes wieder die abgöttischen Juden die Verfolgungen zählen sollen, die eine den Bildern dienende Kirche, eben wieder die Verehrer des unkörperlichen und unsichtbaren Gottes, und wieder die Verwerfer alles Dienstes der Geschöpfe verhängt hat.

§. 111. Ungerecht ist abermahl unser Dichter, wann er sagt, man finde keine Proscription als bloß bey den Christen. Er vergißt die größte

und würksamste Proscription, die einzig die verfolgte Religion auszurotten vermögend gewesen ist, die Verfolgung der Christen in Japan.

§. 119. Wiederum, aber noch schwächere Einwürfe wieder die Offenbahrung, die zum Theil der Dichter selbst beantwortet. Die Kinder Israels hatten weder Schwerder noch Spieße unterm Saul, folglich konnte Saul keine Heere wieder seine Feinde anführen. Die Schwerder zeugen keine Menschen, und sind also nicht unentbehrlich, Menschen in Heere zu sammlen: schwach wird freylich ein Volk, das nur Schleuderen und Sparren zu Waffen hat. Dennoch haben die Rhätier, noch im vorigen Jahrhunderte, bloß mit Sparren, große Thaten wieder Schwerdter und Flinten gethan. Der unverhoffte Sieg des Jonathans ist etwas ungewöhn-

liches, und dennoch nicht unmögliches. Die heydnischen Schriftsteller kannten die sogenannten panischen Schreken auch schon, und man muß sich die Philister nicht als verständige und geübte Kriegsleute vorstellen. Ihre Städte waren voll Handelsleute und Künstler, beydes macht nicht die beste Pflanzschule für Krieger aus.

Die Ungleichheit der Geschlechter in beyden Stammlinien Jesu, ist tausend mahl angemerkt, tausend mahl beantwortet worden. Die Ungleichheit zeigt einerseits an, daß die Verfaßer der beyden Evangelien einander nicht ausgeschrieben haben, und dann kömmt sie daher, daß in der einen die weiblichen Geburtsfolgen mitgezählt, und in der andern vorbeygegangen worden sind. Ein Volk, das allemal in seinem Stamm, und vorzüglich in seiner Verwandtschaft heyrathete, konnte überaus leicht von der väterlichen Sei-

te und von der mütterlichen Seite, gleiche Ahnen, aber in mehrern oder minderen Gliedern entfernte Ahnen haben.

§. 125. Maria und Joseph waren beyde vom Stamme Davids, und solten sich da verzeichnen lassen, wo ihr Stammhaus war, das war Bethlehem. Zufälliger Weise übereilte Mariam die Niederkunft zu Nazareth, nichts ist der Natur gemäßer und einfacher. Und wie begreiflich ists, daß Joseph nach Aegypten geflohen, und nach dem sehr bald erfolgten Tode des Herodes, wieder an den Ort seines vorigen Aufenthalts nach Nazareth zurückgegangen ist. Wie begierig muß V... Einwürfe zusammen gebracht haben, daß er auch diese Kleinigkeiten nicht verschmähet!

§. 131. Höchst anstößig ist, was er wieder die Meinung sagt, ein Neger sey von einem weis-

sen Paare entsprungen, eine Meinung, die die Lehre der H. Schrift für sich hat. Nichts ist dennoch gemeiner, als in eben dem Geschlechte der Thiere, in eben dem Geschlechte der Pflanzen, größere Unähnlichkeiten anzutreffen, die durch äußere Ursachen entstanden sind. Eine Agley ohne Füllhörner, und eine Agley ohne eyförmige Blätter, sehen einander so vollkommen unähnlich, als zwey Blumen nur unähnlich seyn können, und dennoch entstehn täglich beyde diese so unverwandte Blumen aus dem Saamen einer dritten Blume, die von beyden sehr unterschieden ist, aber mit beyden etwas gemein, die Füllhörner, und auch einfache eyförmige Blätter hat. Ein Mohr ist vom weißen Manne, der in Süden schwarz worden ist, unendlich minder unterschieden, als zwey Tauben oder zwey Hähne, von verschiedenen Spielarten, die doch ganz gewiß nicht zwey verschiedene Thiere sind, und

deraglei-

dergleichen täglich aus den gemeinen Arten entstehn.

§. 134. Ich bin nicht boshaft, mein Freund, ich habe die Spötterey, auch wann sie am feinsten ist, und am schärfsten trift, nie geliebet: ich würde den Pope viel höher schäzen, wenn er die beißende Dunciade niemahls geschrieben hätte. Aller der glücklichste Wiz ersezt in meinen Augen den Mangel des guten Herzens nicht. Ich will also mit V... über seinen Abschnitt des Coquillages nicht scherzen: der Mann hat sich in ein Fach eingelaßen, worinn er ein vollkommener Fremdling ist, und worinn der geringste der tausenden unter den heutigen Muschelsamlern ihn zu Boden treten kan. Zu dem soll ein Freund der Offenbahrung den Ernst niemahls aus den Augen sezen, mit welchem eine so verehrungswürdige Sache vertheidigt werden soll, wie die Religion ist. Also ernsthaft und ohne Galle zu-

sprechen.

sprechen, V... will uns bereden, es gebe auf hohen Gebürgen keine Muscheln: ein Pilgrim möge zufälliger Weise eine Jacobs Muschelschale haben fallen laßen; und einem Schwelger können einige verschriebene Austern auf den Alpen verunglückt seyn: die großen Muschelbetter in Touraine seyen Einbildungen, bloßer Kalch, und endlich gebe es eine Erde, die bey einem gewißen M. de la Sauvagere (doch nur bey ihm) von sich selber Muscheln zeugt, die, auch bey ihm, in einer bloß mit Erde angefüllten Schachtel nach und nach anwachsen, und zur Vollkommenheit gelangen.

Nun weis jeder Leser von physischen Wörterbüchern, und noch beßer weiß es jeder Kenner, daß die Gebürge in Peru, in Asien, in Afrika, in Europa und Amerika, aller Orten voll Abdrüke von Muscheln sind. Auf die obersten Spizen der Eisgebürge steigen vielleicht diese Muscheln nicht, aber auf Bergen, die

sechs,

sechs, acht bis zehntausend Schuhe über dem Meere erhaben sind, finden sich dergleichen Abdrucke genugsam(m). Aus den Eisthälern über dem Enzeinda Berge welzt ein Bach Schraubensteine in Menge herunter: an der Dent de Morcle, die 8161. Schuh über dem Rhodan hoch ist, findet man Muscheln in blauem Thone abgedruckt, und diese Fremdlinge kommen aller Orten auf hohen, obwohl nicht auf den allerhöchsten Gebürgen wieder: auch waren die Gebürge Mesopotamiens nicht die höchsten der Welt. Die Schäkerey über das Seepferd verschwindet, da auf dem Blattenberge im Glarnischen, in einer sehr erhabenen Gegend, tausend Abdrücke Antillischer Farnkräuter anzutreffen sind, und die grösten Zähne der Seefische sind in der Scharzfelder Höhle, in den Mansfeldischen Kupferschiefern aber Fische entfernter Meere häufig gefunden

 worden.

(m) f. 45. 46.

worden. Die Millionen Ammonshörner, die auf allen Gebürgen zerstreuet sind, waren weder Austernschalen, noch Jacobsmuscheln. Man findet eine unendliche Verschiedenheit von abgedruckten Muscheln aller Orten auf Hügeln und Bergen, die niemahls zu einigen Diensten der Menschen haben gebraucht werden können, Muscheln der indischen Meere, die niemahls in unsern kalten Gegenden, noch in unsern süßen Seen haben wachsen können. Und wie darf V..., wenn er auch nur Kupferstiche angesehen hätte, doch sagen, man habe Muscheln (Moules) und Schneckenhäuser (Colimaçons) für Schalen-Thiere aus dem Meer angesehen! Was denn die Menge ansieht, so ist, nur für ein Beyspiel, zwischen Basel und der wegen ihrer Gewächse bekannten Waßerfalle, ein Berg unweit dem Dorfe Hubel, der ganz mit Korallensteinen, mit Astroiten, mit versteinertem

Seetang

Seetang (Fucus) mit samt den Blasen angefüllt, und wie gepflastert ist, so daß tausend Wägen in einem Tage mit diesen Gaben der See beladen werden können. Ich habe sie gesehn und gesammelt.

Hier hilft kein spotten, die Natur spricht; sie zeigt zum verstummen aller Ungläubigen, daß die Thiere und Gewächse der heißesten und entferntesten Gegenden, die Schalen der den Boden des Meeres bewohnenden Thiere, die Abdrücke der an den Felsen unter den Wende-Zirkel und nirgends sonst anzutreffenden Kräuter, nach Norden gekommen, und entweder sich selbst mit der kalchigten blätterichten Natur ihrer Schalen erhalten, oder aber im jezigen harten Felsen sich abgedruckt haben: daß folglich ein allgemeines Meer die in allen Theilen der Welt erzeugten Thiere und Gewächse durch einander gemischt, und die Früchte der

heißesten Sonne in die Felsen der beschneyten Alpen gewelzt hat.

Wann endlich V . . . sagt, er kenne seit zwölf Jahren viel solche Kalchsteine, und habe noch keine Muschel darinen gesehen, so scheinet er nicht zu wißen, daß der Marmor ein Kalchstein ist, und im Marmor sind die Muscheln so gemein, daß in Italien der Conchilienmarmor, in Deutschland der Muschelmarmor mit Ammonshörnern, zu einer Mode an Tischen geworden ist. Im Marmor bey Roche, der zu den Gebäuden nach Genf, und vermuthlich auch nach Fernex häufig gebracht wird, sind die Kammmuscheln sehr gemein. Doch diese Dinge sind so bekannt, daß man sich schämt, darüber weitläuffig zu seyn.

§. 187. Die Absicht des Abschnittes Croire ist deutlich. Der Verfaßer will beweisen, der Glauben an eine Offenbarung sey eine bloſ-

se

se Einbildung, und in der That glaube der Gläubige nicht. Der Vortrag ist künstlich und einnehmend, aber wie die Gründe des Irrthums seyn können, ohne innere Stärke. Der Apostel glaubte, was er gesehen hatte, der Schüler des Apostels glaubte, weil er noch die Jünger des Apostels vor sich sah, und ihr Zeugnuß anhörte. Die Christen der folgenden Zeiten glaubten, weil sie der Apostel Schriften vor sich hatten, weil sie die Uebereinstimmung der alten Weißagungen mit der Zeit, den Wundern, und den Leiden Jesu verglichen, weil sie wiederum Weißagungen des Heilandes und der Apostel vor sich fanden, die in die Erfüllung gegangen waren, weil wieder die Wunder Jesu niemahls ein Zweifel war erregt, und derselben Wahrheit im Tode von den Augenzeugen bestätigt worden war, und weil die Wunder Werke der Allmacht sind. Das Gespött, es sey nur

ein Alcoran geschrieben, ist bloßer Wiz: vor dem Alcoran waren die Bücher des alten und des neuen Bundes, war eine Offenbarung, selbst nach dem Geständnuß Mahomets, ob sie wohl nicht ein Koran heißt.

S. 201. Curè de Campagne. Das Gespött, das hier unterm Titel Talmud angebracht wird, trift bloß diejenigen Kirchen, deren Diener vom Blute der Bürger im Ueberfluß leben.

S. 215. David. Die Einwürfe wieder diesen König sind so oft wiederholt, und so oft beantwortet worden, daß weder für den V... etwas neues zu sagen, noch für uns zu antworten übrig geblieben ist. Der Nahmen dieses Fürsten war den Weisen der Welt verhaßt, weil ihn Gott den Mann nach seinem Herzen genannt hat, weil er des Heilandes Stammvater, weil seine Lieder voll erhabener Gottesfurcht und voll Zeugnüße sind, daß zu Davids Zeiten die

mosai-

mosaischen Geschichten und Befehle unter den Kindern Israels keinem Zweifel unterworfen waren. Bayle hatte wider die Religion so vieles gethan, daß er unter den Dienern derselben nicht mehr Plaz haben konnte. Ueberhaupt haben sonst die Feinde Davids den Fehler begangen, daß sie seine Thaten nach unserer heutigen, eben durch die christliche Religion gereinigten, Sittenlehre abmeßen, und von ihm verlangen, daß er so gelebt haben solte, wie ein großmüthiger und christlicher Fürst leben soll. Sie müßen ihn mit den Helden seiner Zeiten vergleichen, mit dem unerbittlichen Achilles, den Jupiter durch einen Gott warnen laßen mußte, sich an dem flehenden Priamus nicht zu vergreiffen, und der den Cörper des halb zerfleischten Hektors endlich theuer genug dem betrübten alten Fürsten verkaufte: mit dem betrügerischen Ulyßes, der selbst an der Gottheit der Weis-

heit

heit versuchte, durch Lügen sich zu verbergen; mit einem Theseus, der die Töchter der von ihm erlegten Väter beschlief; mit dem Herkules, dem Mörder seiner Gemahlin, und seiner Freunde. David war ein Mensch in unerleuchteten Zeiten, tapfer, großmüthig, gütig, er erkannte mit tiefer Demuth seine begangenen Fehler; aber dabey war er heftig, und der Liebe allzusehr ergeben, und nicht allemahl erhaben genug, die Sitten seiner Zeiten zu übertreffen, oder stark genug, seiner Freunde Uebelthaten genugsam zu ahnden.

V . . . hätte sonst nicht bedürft, eingebildete Fehler dem Israelitischen Könige vorzurüken. Es war kein Fehler das Schwerdt Goliaths sich zuzueignen, das er selbst mit einem Wunder der Tapferkeit erobert hatte; oder bey seinem grösten Mangel die Schaubrodte zu geniessen, deren Schaden so leicht zu ersezen war.

Er

Er war kein Rebell, er hob sein Schwerdt niemahl gegen den Saul auf, und schonte zweymahl des Lebens dieses ungerechten Verfolgers. Die Amalekiter und andere ewige Feinde Israels, die er bekriegte, waren eben keine Verbündete des Königes zu Gath. Er schonte des echten Blutes Sauls, auch da er sich gezwungen glaubte, den Bürgern zu Gibeon einige von diesem Könige entsproßene Bastarte, und die Söhne einer Tochter Sauls zu überlaßen. Der König von Rabbah hatte Davids freundschaftliche an ihn abgefertigte Gesandten schmächlich mishandlet, und wir wißen nicht, wie einen großen Theil der Einwohner dieser Stadt er hat hinrichten laßen. Die Offenbahrung erzählt, mit einer der Quelle der Wahrheit geziemenden Offenherzigkeit, Davids Fehler, und den grösten von allen, wohin eine unerlaubte Liebe ihn stuffenweise verleitete; aber eine herrschende

Liebe zum guten, und die göttliche Gnade, überwogen endlich seine Fehler, und die lezten Jahre seines Lebens scheint er fast gänzlich dem Lobe Gottes geweyhet zu haben.

§. 222. Deluge. Auch die Berechnung der Oceane ist nicht neu und nicht unbegreiflich, weil sie würklich da gewesen sind. Wir haben es schon gesagt, und meine Augen sind Zeugen, daß bis auf eine sehr beträchtliche Höhe ein allgemeines Meer die Erde bedekt hat: Vielleicht ist das Wort die höchsten Berge nicht weiter als von den höchsten Gebürgen zu verstehen, die den Juden bekannt waren. Vielleicht ragten die Spizen der Alpen und der Andischen Gebürge wie steile Klippen aus der die Welt bedeckenden See hervor, und wurden nicht überschwemt, weil sie unzugänglich waren, und zur Rettung der Menschen nicht dienen konnten, dann unzugänglich sind noch heut zu Tage die

Spizen

Spizen der Alpen. Aber wenn das Meer auch die höchsten Spizen bedekt hat, wo keine Muscheln das Zeugnüs einer herrschenden See ablegen, so haben ja die Ursachen, die einen allgemeinen zehn tausend Schuch hoch steigenden Ocean, zu bewürken vermocht haben, auch einen noch tiefern Ocean bewürken können. Das Waßer, das biß an die Dent de Morcle gestiegen ist, hat sich nicht wieder verliehren können, sagt V... Warum solte es sich nicht haben verliehren können, wenn es diese Spize auch bedekt hätte? V . . . der so oft den Menschen erinnert, er solle nicht bejahen, wurde auch hier den der Natur so wenig kündigen Arouet gewarnet haben, nicht so leicht bestimmen zu wollen, was möglich und was unmöglich sey.

Was V . . . wieder die Sonnenfinsternuß sagt, die nach einiger Alten Meynung zur Zeit des Leidens Jesu beym Vollmonde soll gewesen

seyn, das sagt die Offenbahrung nicht. Die Dunkelheit im gelobten Lande kan durch andere Mittel entstanden seyn; aber des von V . . . Gründe sich doch nicht hinlänglich, des Phlegon's von keiner Liebe zu den Christen entstandenes Zeugnuß zu verwerffen. Dazu kennen wir das Jahr der Geburt Jesu nicht genau genug, und es ist ziemlich gemein, es so weit zurük zu sehen, daß wir jezt 1779 Jahre nach Christi Geburt zählen solten. Der Unterscheid eines oder mehrerer Jahre wurde also nichts wieder die Verfinsterung beweisen, wann eine solche sehr nahe an dem Jahre des Todes Jesu wiederfahren ist.

§. 273. Denombrement. Wiederum ein oft veralteter Einwurf. Joseph ist sonst für den Hrn. von V... eben kein unverwerflicher Zeuge, und wann er für die christliche Religion hier gezeuget hätte, so würde unser Dichter

gar

gar bald Ursache finden, den leichtgläubigen Priester zu verwerfen. Aber in einer so gleichgültigen Sache, kan dann Joseph nicht eben sowohl als Lucas sich verschrieben, und den Nahmen eines Landpflegers unrecht genant haben? War Lucas nicht ein näherer Zeuge der Geschichte Jesu, und was hatte Lucas für Ursachen einen Quirinus zu nennen, wo sonst ein Quintilius oder Sentius stehn solte? Was that diese Verfälschung zum Besten der Christlichen Sache, wann Lucas dieser zu Liebe die Geschichte hätte verfälschen wollen. Man glaubt sonst, die erste Zählung habe Quirinus als ein Statthalter des Quintilius oder Sentius besorget.

§. 289. Dieu Dieux. Zuerst vertheidigt V . . . die Römer, die keinen Untergott sollen geglaubt, und alle Obermacht bloß dem Jupiter zugeschrieben haben. Was sucht V . . . bey dieser Vertheidigung des Heidenthums?

Es unsträfflicher, und die Erscheinung eines Gottmenschen minder nöthig zu machen. Aber nach dem Artikel Destin, den V . . . eben zu Ende geschrieben hatte, war Jupiter nicht der oberste Gott, er war ein Diener des Verhängnißes, deßen Befehlen er nicht wiederstehen konnte.

ſ. 269. Und dann die Religion auguste des Chinois. Die gemeinen Chineser sind Anbeter des Fo, oder anderer unwürdigen Götter, deren Bilder in ihren Tempeln stehn, und den Weyhrauch empfangen. Die Religion der Gelehrten ist so durchsichtig und so fein, daß man Gott in ihrem Glaubensbekenntnüß nicht erkennen, und nicht recht wißen kan, was ihr Tien sey. Da Wuwang den Tyrann Tscheû stürzen wolte, so sagte er, der Himmel und die Erde haben diesen Tyrann nicht mehr vertragen können, und auf ihren Befehl habe er die Waffen er-

griffen

griffen. War dann die Erde auch eine oberste Göttin! Der Gelehrten Glauben ist so lau, und ihr Gottesdienst so sparsam und so kalt, daß wir am Tien höchstens einen Schuzgeist des Reiches erkennen können, der auf die Thaten der Käiser achtet, und ihre Fehler bestraft. Um die Herzen und um die Handlungen der gemeinen Menschen sehen wir nicht, daß dieser Tien sich bekümmere, daß er sie seiner Gnade würdige, oder hingegen ihre Uebelthaten bestraffe. Ein solcher unthätiger Gott ist nicht den Menschen angemeßen, sie bedürfen einen Vater, der sie schüze, einen Richter, der die Bösen zurükhalte, einen Begnadiger, der das immer übrige Verderben der Güte zur Schonung übergebe.

Fast durchgehends finden wir sonst an unserm Dichter keinen Gottesläugner, und bloß einen Feind der Offenbarung. Eben da er des Spinoza Lehre aufs glimpflichste verträgt, erkennt

er doch einen weisen Schöpfer, und die Absichten deßelben im Baue der Cörper. Er merkt auch richtig an, daß Spinoza sich selber widerspricht. Vom abscheulichen Systeme de la Nature gesteht er die Folgen ein, die zum gänzlichen Umsturz alles Unterscheides des guten und bösen führen: und erkennt auch feyerlich, daß die Menschen, wann kein Gott wäre, Ursache hätten einen Gott zu wünschen.

Wegen der Kleister Aele ist er wieder um etwas zu dreiste. Es ist erwiesen, daß das Radthier, wie diese Aele, in einem Stande des Schlummers sich lang erhalten kan, aus welchem es durch das befeuchten wieder aufgewekt wird. Aber daraus folgt noch nicht, daß dieses kein Leben zeigende Thier würklich nicht gelebt habe, und daß es aus einem leblosen Stande in einen lebendigen Stand übergegangen sey. Das Radthier beweiset diesen Saz so wenig, als die

durch

durch die Frühlingswärme aufgemunterten Thiere und Insecten, die den Winter ohne Bewegung, und ohne sichtbare Sinne, durchgebracht haben. Ein Spott ist es, wenn V... sonst bey seinem bezeugten guten Willen eingesteht, man könne die Gottheit nicht mathematisch beweisen. Er will bloß sagen, ein einziger Schluß erweise die einfachen Eigenschaften des Dreyecks, und eine längere Reyhe von Schlüßen werde zum Erweise der Gottheit erfordert. Und dennoch giebt die bloße sichtbare Absicht, und der verhaltmäßige Bau der Thiere nach ihren Bestimmungen einen eben so hellen Beweiß, als die zwey geraden Winkel eines Dreyecks, und haben eine natürliche Deutlichkeit, die beym Dreyecke nicht Plaz hat: sie überzeugt alle Menschen, die vom Dreyecke nichts begreiffen, sie überzeugt ihn, den V... selber.

Hart wie V... allemahl ist, wenn man

ihn beleidigt hat: hart spricht er auch vom Bischoffe Warburton, und sezt ihn neben Gregorius VII. und Alexander VI. Die Wißenschaften solten sonst die Sitten mildern, bey dem von V... gaben sie nur dem natürlichen Grimme einen mehrern Nachdruck.

ſ. 345. Eben so ungerecht sezt er den Calvinus unter diejenigen, die er zum Abgrunde verurtheilt; was er wider den großen Mann sagt, hat grösten-theils keine Erheblichkeit. Wenn ja Calvinus sich gefreuet hat, daß er das Joch einer verfolgenden Kirche von den Schultern vieler Millionen abgewelzt hat, so solte ein jeder Freund der Menschen hierüber sich mit ihm freuen: und V... geniesset selbst die Duldung, die gerade in der Calvinischen Kirche zuerst entstanden ist. Was er von der Verachtung der guten Werke sagt, ist höchst ungerecht. Calvinus wiederholt die Lehre des Paulus, und ein jeder nachdenken-

der

der Mann wird an sich selber fühlen, daß einige Allmosen bey einem unbekehrten Herzen, Gottes vergebende Begnadigung nicht erwerben können. Servet wurde nach den Gesezen der römischen Kirche bestraft: er war höchst strafbar, und hatte die Gottheit aller Christen mit dem unerträglichen Namen eines Cerberus benant (n). Moses hatte auf die Lästerung Gottes die Lebensstrafe gesezt, und Calvinus hatte also die Geseze, die Beyspiele, und selbst den göttlichen Gesezgeber vor sich. Er war von einer ernsthaften, und für die Strenge der Sitten brennenden Natur, er war allzuneulich aus dem Schoße einer verbannenden Kirche gekommen, als daß er auf einmahl alle Vorurtheile hätte ablegen, und das erste Beyspiel einer schonenden Gerechtigkeit hätte geben können. Der milde Cranmer verfiel in eben den

Fehler

(n) s. 49.

Fehler, aber er und Calvinus nur einmahl, und was ist das gegen die blutigen nun zwölfhundert Jahr daurenden Geseze, die bey den gesitteten Völkern von Europa, so viele Millionen den Vorurtheilen, und noch mehrere der Allmacht der herrschenden Kirche aufgeopfert haben, eben der Kirche, aus welcher Calvinus so glücklich einen Theil von Europa geführt hat.

Fünfter Brief.

Das Buch, das ich vor mir habe, ist fast anstößiger als die vorhergehenden: ich habe auf mich achten müßen, daß nicht der Ueberdruß meine Ausdrücke härter machte.

T. V. ſ. 50. ſq. Was war die Absicht bey der Erniedrigung der Patriarchen: Wolte man ihre Geschicht, ihre fürstliche Würde verdächtig machen? Abraham, Isaac und Jacob lebten wie die Beduinen in der Einödde, wie die andern Araber. Sie richteten ihre Zelten in einer angenehmen Gegend auf, genoßen die Früchte der Natur, pflügten auch das noch unerschöpfte Land, und erndeten die ersten Früchte seiner vergänglichen Fruchtbarkeit; und wenn es erschöpft war, so zogen sie in eine andere Gegend der noch un-

bewohnten

bewohnten Welt, so wie die Emire der Beduinen, bald am Libanon und dann wieder am Jordan ihre Gezelte aufschlagen, und diese Emire, die mächtige Fürsten sind, haben so wenig ein Haus als Abraham und Isaac. Woher hat V..., daß Abraham die Sprache des Lands nicht verstanden habe? Abimelech ist ein augenscheinliches Beweißthum, daß die Fürsten der Philister eben die Sprache hatten, die dem Abraham angebohren war. Die zwey Abimelech sind nicht verdächtiger als zwey Pharao: Dieses Wort bedeutet den Fürstensohn, und Abimelech denjenigen, dessen Vater ein König ist. In diesen Zeiten der wilden Natur, da noch keine Geseze die Gewaltthaten der Mächtigen einschränkten, entstunden die Gewaltthätigkeiten und die Kriege sehr oft, über dem Besize schöner Frauen. Horaz versichert, vor dem trojanischen Kriege sey die Liebe oft die Ursache hef-

tiger Kriege gewesen. Es war also nur ein Rath der Klugheit, wenn man lieber der Bruder einer hochgeschäzten Schönen, als der Gemahl heißen wolte; jener konnte Schuz von dem mächtigen Verliebten hoffen, und dieser hatte den Untergang von ihm zu befürchten.

§. 69. Noch schlimmer ist die Absicht des von V... bey dem Worte Oeconomie de paroles: sie geht offenbar dahin, den Apostel verdächtig zu machen, er habe gesprochen, was ihm dienlich war, und nicht was er für wahr hielt. Aber es ist leicht die Unschuld Pauls zu beweisen. Er predigte allerdings die Auferstehung. Zu Athen (o) glaubten viele, er predige eine neue Gottheit, die diesen Nahmen trüge. Allerdings war er also mit den Pharisäeren in dem wichtigen Saze einig, es gebe ein zweytes Leben und eine Auferstehung, und eben so gewiß stritt er

(o) Act. Ap. XVII. 18.

er hier, wie sie, gegen die Sadducäer. Auch begriffen die Pharisäer den Zustand der Frage gar wohl, und vertheidigten mit ihm die Auferstehung wider ihre Mitregenten die Sadducäer.

§. 72. Jesus soll bald für viele, und bald für alle gestorben seyn. Diese beyden Ausdrücke, meint V . . . seyen ein Wiederspruch, den sich die Christen erlauben, um die Wenigkeit der Seligen mit der Gütigkeit Gottes zu vergleichen. Die List wäre schlecht, und würde die Sache der Offenbarung nicht retten. Aber alle diese Einwürfe vereinigen sich endlich in den einzigen, warum ist Sünde und Uebel in der Welt, die doch das Werk eines gütigen und weisen Schöpfers ist? Diese Frage fält dem Deisten, und folglich dem von V . . . nicht leichter zu beantworten, als dem Christen: sie fält ihm noch schwerer: da der Christ die Mittel weiß, die Gottes Gnade gebraucht hat, bey

dem

dem einmahl in der denkenden Welt herrschenden Uebel, dennoch alle diejenigen zu retten, die diese Gnade annehmen wollen. Jesus trug allerdings die Sünden aller Enkel Adams. Und denn werden nur diejenigen gerettet, die in der göttlichen Ordnung stehen. Es lief wieder die ersten Begriffe der Gerechtigkeit, die Verächter der Geseze Gottes mit ewiger Glükseligkeit zu belohnen. Ich übergehe, was bloß die Kirchen-Väter betrift, deren anhängende Fehler ich nicht zu entschuldigen gedenke. Augustin wolte vermuthlich nicht mehr sagen, als ich glaube der Offenbarung auch in den Geheimnüßen, die meinen Verstand übersteigen, weil es leicht zu vermuthen ist, die Nachrichten von der uns unbekanten Welt der Geister, und vom verschlossenen Rathschluße Gottes, werden für uns neu und unerwartet seyn.

§. 93. Eine Geschichte der christlichen Kir-

che. V . . . will hier neun Secten unter den Juden haben. Aber waren die Rechabiten eine Secte? Macht eine bloße strengere Lebensart sogleich eine andere Kirche aus? Waren die Galiläer von den Christen unterscheiden?

Wären die ersten Glaubenden reich und angesehen gewesen, hätten sie durch schimmernde Gemüthsgaben sich ausgezeichnet, so würde man die Aufnahme der christlichen Religion ihrem Ansehen, ihrer Beredsamkeit zuschreiben: jezt da dieser Einwurf unmöglich scheint, nimt man es dem Heilande übel, daß er eine durch alle Welt sich ausbreitende Kirche gestiftet hat, ohne zu derselben Aufnehmen eines der Mittel anzuwenden, das die menschliche Klugheit würde angerathen haben. Dennoch waren die ersten Christen eben nicht bloß unangesehene Leute (obscurs) es waren auch Schriftlehrer, Oberste der Synagogen, heidnische angesehene Kriegs-

bediente darunter, und Johannes war noch bey Leben, da des Kaiser Domitianus nächste Anverwandte diesen leidenden Glauben angenommen hatten.

Paulus hat allerdings die christliche Religion gänzlich von der jüdischen getrennet: er hat aufgehört, die Beschneidung von den Juden zu fordern, er hat selbst zwar sich von den mosaischen Gebräuchen nicht entledigt, aber dafür gestritten, daß sie den aus den Heiden bekehrten nicht aufgeladen werden solten. Seine Klugheit übertraff darinn die Klugheit Peters, der mit minderm Vertrauen auf die versprochene Ausbreitung der vom Heiland gestifteten Kirche, sich die Juden nicht zu Feinden, noch den aus den Juden zum Christenthum bekehrten anstößig machen wolte.

§. 100. Der Heiland, als Jesu, als der Sohn Mariä, war freylich kein Gott, er lehn-

te als ein Muster aller Tugenden, alle ausschweifende Ehrenbezeugungen von sich ab, und wolte so wenig Gott als ein König heißen. Was hat hier V . . . einzuwenden? Meint er diese Erniedrigung widerlege die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit? Aber Jesu verläugnete, wo es die Sache erforderte, seine oberste Würde nicht. Tauffet im Nahmen des Vaters und des Sohns, sagte der demüthige, der allen menschlichen Schwachheiten sich unterziehende Gottmensch.

§. 102. Petrus ist freylich nach Rom gekommen, dieses besagt eine Stelle des Irenäus unstreitig. Aber die Kirche zu Rom ist eben so gewiß eine Stiftung Pauls, und unter deßelben einziger Aufsicht gestanden.

§. 107. Warum verfolgte man die Christen, und nicht die Juden? Das ist nicht leicht zu sagen. Die Juden waren zu den Zeiten,

ten, von welchen V . . . schreibt, dem Gözendienste äußerst entgegen: man kennt die Wuth, womit sie, wider die alles bezwingende Obermacht der Römer, sich dem Einführen der Bilder entgegen gesezt haben. Die Christen hingegen scheuten den Gözendienst lang ohne Zorn und ohne Haß, und ohne äußerlich die Ruh des Reichs zu zerstören. Dennoch wählte schon Nero sie, das Opfer seiner abscheulichen Thaten zu seyn, dennoch waren die besten Kaiser härter wider sie, als gegen die Juden. War es die Furcht der bestürzten Klugheit, die die Aufnahme einer unbewafneten Secte täglich sehen mußte? War es eben die Gedult im Leiden und die christliche Großmuth, die den römischen Stolz reizte, der nicht dulden konnte, daß etwas ihm wiederstund, so wie ehemahls der ungroßmüthige Consul die Peinigung zu verdoppeln befahl, da er des Jubellius Taurus Standhaftigkeit sah.

Daß wenige Märtyrer gewesen seyen, wird ohne einigen Grund gesagt. Schon Tacitus, da er der ersten Verfolgung gedenckt, die wegen des Brandes zu Rom über die unschuldigen Christen ergangen ist, läßt uns nicht glauben, daß die Anzahl der leidenden klein gewesen sey. Des Diocletianus Nomen Christianorum deletum zu einer Zeit, da die Christen schon in allen Ständen des römischen Volkes zahlreich waren, läßt auch keine geringe Anzahl der hingerichteten vermuthen, und zweyhundert hingerichtete Christen wurden einen solchen Ruhm nicht unterstüzet haben.

Das große Verderben der neuern Christen läugne ich nicht, es war zum Theil die unglückliche Folge des Zutrauens, das man schon damahls auf äußerliche Handlungen, auf den Mönchenstand, auf milde Stiftungen sezte.

§. 131. Was V... von Pensylvanien sagt, ist durch und durch unzuverläßig. Pen wurde

nicht

nicht für den Souverain von Pensylvanien erklärt; die schwedische Colonie hatte sich in Neuyork gesezt, und dauret noch, die Quaker brachten den Frieden mit den Wilden nicht allein zuwege, das thaten die brittischen Waffen, und zumahl der glückliche Feldzug des Obersten Bousquets.

S. 152. Elia und Elios, eine fast kindische Aehnlichkeit, da im Hebräischen, und Eliah war doch ein Hebräer, sein Nahme nichts mit der Sonne gemeines hat.

Enoch, was man mehr von ihme sagt, als die H. Schrift, sind bloße Muthmaßungen oder Fabeln. Die offenbar erdichteten (p) Geschichte, die man dem Daniel zuschreibt, haben nichts das die Offenbarung berührt, sie sind kein Theil derselben. Bey dem Propheten Ezechiel, und bey andern Propheten, war wohl die erste Absicht, bey den Juden eine Auf-

(p) S. 173.

merksamkeit zu erweken, auf daß sie nach den Ursachen der befremdenden Thaten dieser Weissager sich erkundigen, sich ihnen näheren, und dieselben sie in den Stand sezen möchten, ihnen den Befehl Gottes bekannt zu machen.

Die Hölle, ein leichtsinniger Artikel, dessen Absicht scheint, das zweyte Leben, und die Bestraffung der Bösen für eine Erfindung der menschlichen Klugheit auszugeben, die durch diese Schrekenbilder die Laster in etwas einzuschräncken gesucht habe. Kan aber V . . ., der mehrentheils dennoch einen Gott erkennt, kan er glauben, daß das weiseste und vollkommenste Wesen, mit eben den Augen das Gute und Böse ansehen, jenem seinen Beyfall entziehen, dieses unbestraft lassen werde. Er V . . . der ein sündlicher Mensch ist, und dennoch so kräftig die Unwürdigkeit der Laster fühlt, kan er sich bereden, daß der unendlich beßer den Men-

schen kennende, unendlich mehr das Gute liebende, unendlich mehr das Böse verabscheuende Gott minder der Tugend hold, minder dem Laster abhold seyn werde als er, der sündliche Voltaire.

S. 213. Enthousiasme. Wir wißen nunmehr, daß die wahre Ursache der Ausrottung der Christen in Japan (Nipon) die despotische Staatsklugheit des Ongoscio gewesen ist, der unter den Königen, die er unterwerfen, die er auch wohl ausrotten wollte, auch einige christliche Fürsten fand, die sich eine Zeitlang mit dem Degen seiner zu erwehren versuchten, aber überwunden wurden, und mit denen die Religion vernichtet worden ist.

S. 228. Epiphanie. Die kleinen Spöttereyen treffen nicht die biblische Erzählung, sondern den überflüßigen Glauben einer Kirche, die nicht genugsam sich gescheuet hat, das fa-

belhafte mit dem wahren zu verbinden. Der Evangelist spricht weder von großen Reichthümern, noch von einer königlichen Würde.

§. 237. le Dieu de Juda vainqueur dans les Montagnes mais repoussè dans les Vallées ist ein Misbrauch der Schrift: die Rede ist nicht des Verfaßers derselben, es ist ein Feind, ein Abgötter, der so spricht (q); dann in der vom V... angeführten Stelle (r) steht nichts dahin gehörendes: bloß wird gesagt, die Kinder Israels haben einen Theil der Kananiter nur unterjocht, und nicht ausgerottet. Ich hätte gedacht, Gott habe gegen die Kinder Israels genugsam bezeugt, er sey der einzige Gott, der einzige der von sich selber, der im ganzen Verstande des Wortes Gott ist, und hier führt V... das Buch der Richter an, als wann in demselben

(q) Richter I. v. 29.

(r) Könige XX. v. 23.

selben der große Gott Israels, der einzige, ein Berggott wäre.

f. 292. Tu es Pierre. Hat nichts unbestimtes; auf dich, (so wie in anderen Stellen auf alle Aposteln) will ich meine Kirche bauen, du solst meine Schaafe weiden.

f. 293. Hier vergreift sich der alte Dichter an einem Schluße des Heilandes. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sagte Jesu, Gott der ewig und unveränderlich ist, ist der Gott eines würklichen denkenden Wesens, eines in einer andern Welt ihm untergebenen Abrahams. So schloß Jesu. Aber V... meint Gott sey der Gott Abrahams, so wie die Sonne Abrahams Sonne sey. Er kennt die Kraft des Wortes nicht, aus welchem der anbetenswürdige Nahmen Jehova besteht: er ist in der That nicht eines Undings Gott, und ein Unding wäre

Abraham zu den Zeiten Jesu gewesen, wann er kein unsterblicher gewesen wäre.

S. 297. Auch Jesu hat die Leibeigenschaft mit keinem Worte angegriffen. Er war nicht gekommen, ein weltliches Reich aufzurichten, ein Richter der Streitigkeiten der Menschen zu seyn: seine Absicht gieng auf ein Leben, in welchem kein Mensch mehr der anderen Menschen Knecht seyn kan.

S. 328. Jesu habe in einigen Flecken der Gegend Galiläa gelehrt, einige glauben, er sey nur einer der Eßäer gewesen. V . . . vergißt Jerusalem, eine der großen Städte der damahligen Zeiten, wo Jesu eben so öffentlich gelehrt hat als zu Kapernaum. Er war kein Eßäer, denn er floh die Gesellschaft der Menschen, und selbst der Sünder nicht.

S. 331. Ein Christ könne kein Soldat seyn, und dann eine Spötterey über einige Apostel.

Unter den Römern konnte der Christ nicht wohl zu Felde dienen, er hätte zu den Göttern schwören, den Adler verehren, und andere Zeichen des Gözendienstes von sich geben müßen, deren ein Christ sich nicht schuldig gemacht hätte. Aber zu unsern Zeiten, selbst in den streitbaren Heeren eines kriegerischen dem V... sehr wohl bekannten Fürsten, sind christliche Soldaten, und christliche Feldherren nicht selten gewesen, sie sind auch jezt noch anzutreffen. Es ist nichts in der Religion Jesu, das uns hindern solle, für das Vaterland zu fechten: Johannes, der Herold des Heilandes, misbilligte den Kriegesdienst nicht, von dem er bloß den Misbrauch absöndern wollte. Wenn Jesu befiehlt, selbst sich nicht zu rächen, selbst zu dulden, so hätte V... wohl einsehen können, daß ein Christ seine eigenen Beleidigungen zwar vergeben soll, aber dennoch die Sicherheit sei-

nes Landes vertheidigen kan, als wobey keine Rache eigener Beleidigungen ist, wieder welche der sanftmüthigste der Menschen die rachgierigste aller Nationen, die Jüdische, warnete. Was V . . . wieder den Montesquiou sagt, ist eben so ungegründet. Allerdings fühlt der Feldherr, der Befehlhaber, den Trieb der Ehre, selbst der Soldat fühlt ihn, und kennt seine und seines Landes Ehre mit lebhafter Theilnehmung.

S. 336. Eternitè. Ohne des Clarke Gründe anzuführen verwirft sie V . . . spielend: die Welt ist ewig, sagt er, denn Gott wäre ohne die Welt müßig: der Vermeßene sagt mehr, Gott wäre ein unnüzes Wesen gewesen, S. 337. V . . . hat vergeßen, wie groß Gott ist: die Welt, sein Geschöpf, die bloß zufällig ist, die, selbst nach des Dichters Geständnüß, keinen nothwendigen Grund ihres Daseyns in sich selber

der hat, ist gegen den ewigen gränzenlosen Schöpfer ein größeres Sandkorn.

V... stellt sich Gott als einen König vor, der nichts zu bedeuten haben würde, wenn er keine Unterthanen hätte. Er vergißt, daß Gottes Größe, Seeligkeit und Würde unmöglich an das Daseyn solcher Wesen gebunden seyn kan, die so unendlich weit unter ihm stehen, die nicht dasein könnten. Wir Menschen kennen die Geschäfte der Gottheit nicht, aber selbst das Wort Geschäft ist ein menschlicher Begriff, der von unserm Unvermögen her kömmt, anders als mit Mühe und Zeit, stuffenweise, etwas zu Stande zu bringen. Gott, der Unendliche, hat in sich selbst den Grund aller seiner Vorzüge, und die Weise, womit der Erhabene die Ewigkeiten zubringt, wird uns allemahl ein Geheimnüß bleiben: nur sagt uns die Vernunft, das Vergängliche, das Zufällige könne seyn und nicht seyn, ohne daß

dem Ewigen, dem Nothwendigen etwas abgebe.

§. 342. Evangile ein höchst anstößiger und ungerechter Artikel, unbegreiflich dreist. V... sagt gleich Anfangs, kein Kirchenvater vor dem Irenæus habe aus unseren canonischen vier Evangelien eine Stelle angeführt, es habe ja Leute gegeben, die das Evangelium des H. Johannis verworfen haben.

Der erste Theil dieser Bejahungen läßt uns glauben, es seyen vor dem Irenäus, also vor der Hälfte des zweyten Jahrhunderts, viele Kirchenväter gewesen: aber keiner habe unsere Evangelien vor sich gehabt; Clemens habe so gar eine Rede Jesu angeführt, die in keinem dieser Evangelien gefunden werde.

Vor dem Irenäus hat die Kirche wenige Väter gehabt, das erste Jahrhundert war die Zeit der Aposteln. Vom zweyten war die erstere

stere Hälfte eben verflossen, wie Irenäus auftrat; doch waren einige Lehrer der Christen ihm vorgegangen, Polycarpus, der Schüler Johannis, Barnabas, der Freund und Gefehrte des Pauls, und selbst ein Apostel, er bewieß in seinem authentischen Briefe, daß die Christen von allen Pflichten des mosaischen Gesezes befreyet sind. Er führt verschiedene Stellen der Evangelien wörtlich an, zu mahl aus dem Buche des Matthäus.

Clemens, Hermas, Barnabas und Ignatius, die mit den Aposteln gelebt haben, führen die Evangelien an, und beziehn sich auf dieselben, des Clemens erster Brief hat alle Zeichen einer ächten, im ersten Jahrhunderte verfertigten Schrift. Er hat oft eben die Ausdrüke des Briefs an die Hebräer widerholt. Den Brief Pauls an die Korinther führt er mit Nahmen an, und verschiedene Lehren des Hei-

ands trägt er in eben den Worten vor, mit denen
ie Matthäus und Lucas hinterlaßen hat.

Hermas hat noch im ersten Jahrhunderte
iele Stellen fast des ganzen neuen Testaments,
elbst der Offenbarung Johannis, nachgeahmt.

Ignatius, der auch noch am Ende des
rsten Jahrhunderts gelebt hat, führt nicht nur
Pauls Briefe an die Epheser mit Nahmen an,
icht nur findet man bey ihm andre Stellen
des neuen Testaments nachgeahmt, er flieht zum
Evangelio als zum Grunde seines Glaubens
nd zum Körper Christi, Worte, die eine schon
ngenommene Sammlung apostolischer und
evangelischer Schriften voraus sezen.

Polycarpus kannte allerdings unsere Evangelien, er führte des H. Johannis Reden an,
den er gekannt hatte. Er hat wörtliche Stellen
des Heilands aus dem Matthäus und Lucas eingerükt,

gerükt, und viele andre aus den Briefen nach-nachgeahmt.

Papias, ein Schüler des Johannes, führt das Evangelium des H. Marcus und Matthäus an als Bücher, die von ihnen selber geschrieben seyen, er giebt uns verschiedene besondere Nachrichten über die Sprache, in welcher sie geschrieben worden, er führt auch einige Briefe des Petrus und Johannes an.

Quadratus lebte unter dem Hadrian, wenige Jahre nach dem Tode Johannis. Man hat nur eine Stelle von ihm: sie sagt aber, die Personen, die Jesu geheilt oder von den Todten auferwekt habe, seyen auch nach dem Tode des Heilands bey Leben gewesen, und einige leben noch zu seinen Zeiten. (s)

Aristides, eben auch ein Philosoph von Athen, und von eben den Zeiten, hatte die

(s) beym Eusebius III. c. 38.

Gottheit Jesu und die Unschuld der Religion in einem Werke vertheidigt, das im neunten Jahrhunderte noch vorhanden war, und vom Ado von Vienne angeführt wurde.

Athenagoras vertheidigte die Auferstehung Jesu unterm M. Aurelius Antoninus und L. Commodus, er hat einen Beweiß der Auferstehung Jesu geschrieben, der noch vorhanden ist. Er führt öftere Stellen des neuen Testaments, und zumahl der vier Evangelien an; und verschiedene Stellen aus den Episteln des Paulus.

Justinus, der Märtyrer, schrieb vierzig Jahre nach dem Tode Johannis, man habe zu den damahligen Zeiten in allen Kirchen die Evangelien gelesen, und dieses ablesen sey ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes gewesen. Er hat die Einsezung des Abendmahls wörtlich unsern Evangelien nachgeschrieben, und eine Menge Stellen aus den Evangelien wiederholt., und

viele andre Stellen aus den Episteln angeführt. In der Geschichte der Märtyrer von Vienne sind viele Stellen des neuen Testaments wörtlich ausgeschrieben. Tatianus ein gelehrter Mann, hat eine Harmonie der vier Evangelien geschrieben.

Mehrere Schriftsteller von diesen ersten Zeiten des Christenthums besizen wir nicht, und auch von diesen zum Theil nur einzelne Stellen, und von anderen, selbst von Tatianus, sind die Schriften nicht unverdächtig. Ich fodere aber den alten Dichter von Fernex auf, einen einzigen christlichen Lehrer anzuführen, deßen Lehre sich von der Lehre der Evangelien entferne, oder der die geringste Geschichte, die unwichtigste Begebenheit, erzähle, die nicht mit den Evangelien übereinkomme.

Es ist wahr, vom Irenäus besizen wir größere Werke, und seine Absicht wider die Kezer

zu schreiben, gab ihm Gelegenheit, deutlicher und genauer die Evangelien, ihre Zahl, und ihre Verfaßer zu bestimmen; und Origenes stimmt in allem mit ihm überein. Aber über diese Kirchenväter sind Zeugnüße genug vorhanden, daß zu allen Zeiten die vier angenommenen Evangelien von den Christen als der Grund ihres Glaubens angesehen worden sind, und daß keine Zeit gewesen ist, wo sie hätten untergeschoben werden können.

Wann schon die Zeugen der Wahrheit ganz verlohren gegangen wären, die von der Apostel Zeiten an biß zum Irenäus die Evangelien gelesen und angeführt haben, so hätten wir doch die deutlichen Zeugnüße des Tertullianus, daß die authentischen Schriften der Apostoln bey den Kirchen aufbehalten worden sind, so daß man ihre eigenen Hände hat erkennen können: wir hätten die Zeugnüße des Julianus,

der gewiß nicht ungern die Evangelien als untergeschoben angesehen hätte, wann er nicht durch die Augenscheinlichkeit wäre überzeugt worden, daß die Evangelien und Briefe vom Petrus, Paulus, Matthäus, Marcus und Lucas geschrieben worden seyen, ein Zeugnüs, das dieser spottende Kaiser deutlich abgelegt hat; wir hätten des Celsus und Porphyrius gleichstimmige Geständnüße. Wir hätten viele Sectierer, die Arianer, die Manichäer, und andere, die eben die göttlichen Schriften anführen, die wir annehmen. Wir hätten die sehr alten obwohl untergeschobenen Orakel der Sibyllen, wo unsre heiligen Schriften wörtlich ausgeschrieben sind. Wir hätten die Gewißheit, daß schon vom zweyten Jahrhunderte an die Schriften des neuen Bundes in die syrische und lateinische Sprachen übersezt, und

allen Völkern bekannt gemacht, und von dem Pontinus schon in Indien gefunden worden sind, Uebersezungen die alle in allen wesentlichen Theilen mit unseren Urkunde übereinstimmen. Wir hätten eine Menge Stellen der Evangelien, die von vielen unterschiedenen Kirchen=Vätern, vom Clemens an biß zum Augustin, allemahl gleichförmig angeführt werden: welches unmöglich wäre, wenn anstatt einer einzigen authentischen Handschrift der Evangelien verschiedene und von den unsrigen abgehende Abschriften bey den Kirchen bekannt gewesen wären.

Alle die verschiedenen christlichen Kirchen, von Indien an biß in Hispanien, bekannten sich zu eben der Lehre, die bloß auf die Schriften des neuen Bundes gegründet war, und niemals bey unabhängend freyen Kirchen hätte übereinstimmig seyn können, wenn nicht

alle

alle diese Kirchen eben dieselbigen heiligen Bücher gehabt hätten.

§. 344. Was denn weiters V... hier sagt, die strengen Socinianer halten die Evangelien für untergeschoben, und sie seyen nach diesen Weisen erst hundert Jahre nach der Geschichte von unbekannten Schriftstellern aufgesezt; und was er dahin von den Heiden zieht, denen man die geoffenbarten Schriften niemahls habe zeigen wollen, um nicht in die Gefahr einer Untersuchung zu gerathen, alles dieses sind Dinge, wie sie V... ohne den geringsten Beweiß hinschreibet.

Die Socinianer haben in allen ihren Schriften, auch in ihren Streitschriften, die ächte Herkunft der Evangelien angenommen, und ihre Lehre vom eingebohrnen Sohne Gottes darauf gestüzt. Nebst den uralten Nachrichten, die vom Tode der Apostel ununterbrochen bey den christlichen

Schriftstellern von den Evangelien gefunden worden, ist es offenbar, daß sie zur Zeit des noch stehenden Tempels, der Opfer und Gebräuche der Juden geschrieben worden sind. Auch waren die Evangelien nicht aus Furcht vor der Untersuchung verborgen gehalten worden. Justinus, und die andern Lehrer der ersten Kirche, verweisen alle Augenblike auf die Evangelien und führen sie als Zeugnuße an, und die Heimlichhaltung ist eine Erfindung späterer Zeiten. Was dem von V... Anlaß zu seinem Vorwurfe giebt, ist die billige Sorgfalt, die heilige Bücher den heidnischen Obrigkeiten nicht zur Vernichtung auszuliefern.

Was in den Evangelien am härtesten die Feinde der Offenbarung drükte, die Wunderthaten Jesu, wurden von den Juden zu allen Zeiten, wurden von Celsus und Julianus als wahre Geschichte angenommen. Selbst die Be-

ständigkeit der Kirche in der unveränderlichen Verwerfung der falschen Evangelien, und die algemeine Annahme der ächten Bücher, zeigt wie wenig diese Kirchen sich durch untergeschobene Fabeln sich haben betriegen laßen, und der Wiederwillen, den sie bezeugten, wenn jemand nur ein Wort an den Schriften der Aposteln verändern wolte, legt die Unmöglichkeit an Tag, der Kirche falsche Schriften aufzubürden.

§. 350. Eucharistie. Ein wichtiges Geständnüß dringt unserem Freygeiste die Wahrheit ab. Die großen Uebelthäter, sagt er, haben nicht an Gott geglaubt. Was haben wir gegen das mächtige Laster für einen Schuz? Eben den mächtigen Unterdrücker der Schwachen wohl zu überzeugen, daß ein Gott sey. Ein unbegreifliches Geheimnüß (einer eigenen Kirche und nicht der christlichen Religion) hat den Freygeist gehindert an Gott zu glauben. Aber ein

beloh-

belohnender und straffender Gott ist kein unbegreifliches Geheimnüß. Mit wahrem Vergnügen übersezen wir diese Stelle, und laßen dem Verfaßer die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er wenigstens hier nicht wie Helvetius, und andere, die Stimme der Natur in seinem Herzen unterdrückt, noch sich durch die Stuffenweise zunehmende Macht des Unglaubens dahin hat reißen laßen, an dem Dasein eines Schöpfers sich zu vergreiffen.

§. 360. Expiation: Auch hier bezeugt V... selbst, daß das allgemeine Gefühl des menschlichen Geschlechtes sich dahin vereinigt hat, die Sünden der Menschen seyen einer Versöhnung bedürftig, welche die erzürnte Gottheit befriedigte. Was aber den Tarif, und die Dataria anbetrift, so sind unstreitig verschiedene Auflagen davon vorhanden. Ich kan dabey versichern, daß man der echten Auflage, die Leo X. selbst befohlen hat, überall stark nachstellt, und noch

seit

seit wenigen Jahren dieselbe aus einer protestantischen Bibliothek entwendet hat.

[Sechster Brief.

Ich habe den berühmten V... mit Vergnügen gelobt, wider meinen Willen werde ich bald anders von ihm denken müßen; warum ist er auch sich selber so unähnlich.

§. 2. Woher weiß V... daß die Phönicier älter sind als die Juden? Oder daß zu Abrahams Zeiten Tyr eine blühende Stadt gewesen sey? Und waren die Hebräer deswegen Barbarn, weil Kiriath Sepher eine Bücherstadt hieß? Kamen sie nicht aus dem Size der Wissenschaften, aus seinem erfinderischen Aegypten, und hatte ihr Anführer Moses nicht die Weis-

heit

heit dieses Volks gelernt? Redet die Weisheit nicht in seinen Gesezen?

§. 21. In den alten Zeiten betrachtete Gott die Kinder Israel als eine Nation, die er erhalten wolte, deren Erhaltung zeitliche Mittel brauchte, wieder deren Feinde das Schwerdt erlaubt war. In den Zeiten des neuen Bundes kennet Gott kein anders Volk, als die zerstreuten Menschen, die Gott im Geist und in der Wahrheit verehren: dise fromme Gemeinde erhält er nicht mehr als ein Volk mit Waffen und dem Schwerdt: ihre Erhaltung beruht auf der zwingenden Macht der Wahrheit, die er ihr anvertraut hat, und die sie lehret. Daher kömmt der Unterscheid der Sittenlehre der Kinder Israels, und der Christen.

Die Wahrsagungen Jesu, die man auf die Zernichtung der Erde gedeutet hat, können wohl nur die Zerstörung Jerusalems, und des

jüdischen Volkes Untergang zum Vorwurf gehabt haben: es war diesem von seinen Vorzügen eingenommenen Volke ganz gewöhnlich, sein Land als die **bewohnte Erde** anzusehen: und die glänzenden Farben, womit das große über dieses Volk ergangene Gericht beschrieben wird, sind vollkommen im morgenländischen Geschmacke. Allerdings verstunden zwar die ersten Christen diese Worte als eine Ansagung des Unterganges der Welt. Aber Paulus warnte wider disen Mißverstand, er weißagte (t) Begebenheiten in der Kirche, die vorgehn müßten, und die seit seinem Tode, nach langen Jahrhunderten, würklich Plaz gehabt haben: und Johannes sah so viele wichtige Veränderungen und Geschichte vor, daß der Tag des Herrn unmöglich nahe seyn konnte, der erst nach allen den Trübsalen folgen solte, die dem Geliebten des Heylandes

(t) an die Thessalonicher II. v. 2. und folgende.

andes geoffenbaret wurden, und davon viele, nach tausenden von Jahren, in die Erfüllung egangen sind, wie die Schicksale der sieben Kirchen in klein Asien.

§. 124. Foi ist der Glauben an dasjenige, das wir nicht schauen, an die Offenbahrung es Willens Gottes, den die Vernunft nicht errathen konnte, und die der Heyland uns eröfnet hat. V... sagt spöttisch und willkürlich, er Glauben sey der Beyfall, den wir demjenigen geben, das uns falsch dünkt. Es ist nichts, das der gemeinsten Vernunft zuwieder sey in der Erkanntnüß des einigen Gottes, und deßen den er gesandt hat, Jesu des Gesalbeten. Hat in der That Rom einen andern Glauben, der par excellence der Glauben sey, so gehört er zu den Stoppeln, die die Menschen auf den einzig festen Grund der Offenbarung aufzuführen gewagt haben. Aber all-

zuoft

zuoft vermengt V... die Lehrsäze dieser Kirche mit der Lehre Jesu, und legt dieser Lehre dasjenige zur Last, was ihr gerade gegen ihren Sinn angebauet worden ist.

§. 139. Von dem güldenen Kalbe: V... ist kein Chemist, sonst hätte eine Viertelstunde ihn belehrt, daß Stahl das leichte Geheimnüß längst entdekt hat, Gold mit einer ganz bekannten Materie zu Staub zu verkalchen. Das güldene Kalb war auch eben kein Meisterstück eines Pigale, das man hol goß, und daß deßwegen eines Models und einer Menge von Röhren bedurfte: es war vermuthlich eine grobe Aehnlichkeit eines Kalbes, klein und dichte, dann es solte getragen werden, da es doch von Gold war, und Aaron sagte, ich goß das Gold ins Feuer, und da kam ein Kalb heraus. (u) Also konnten die Künstler zu Paris ganz wohl

(u) Mose II. 32. 24.

versprechen, ein solches Kalb (nach einem kleinen thönernen Kalbe in Thon abgemodelt und gegoßen) in einer Woche zu verfertigen.

§. 217. Und wiederum wiederspricht sich der Dichter auf eben der Seite. Es ist genug, sagt er, einen Gott zu glauben, der belohnet und straft. Aber er besinnt sich bald, daß seine Freunde, die Philosophen, einen solchen Gott nicht glauben, und nimmt auch diesen Artikel von seiner kurzen Religion weg: auch die Philosophen, sagt er, die keinen solchen Gott annehmen, würden tugendhaft leben, denn man soll Gott aus Liebe gehorchen, und nicht aus Furcht. Ein Gott, der weder belohnt noch bestraft, der sich auch nicht offenbart, wird von diesen Philosophen gewiß eine sehr kalte Liebe erwarten, die den Trieben des Stolzes und der Wollust zu wiederstehn allzumatt seyn wird.

§. 230. Und nun der anstößigste Artikel

Genese

Genese, wo V... die ganze Geschichte der Erschaffung durchgeht, und durch und durch als ungegründet, und der Wahrheit wiedrig verwirft. Wiederum wer erlaubt ihm die Hebräer zu Schülern der Phönicier zu machen? Waren sie nicht Chaldäer? ist nicht Aßyrien, selbst nach des Plinius Geständnuß, das älteste der Völker, die Künste gekannt haben. Sind nicht die Nahmen der aßyrischen Götter, Herrscher, Städte und Flüße hebräisch? Kamen die Juden nicht aus dem gelehrten und künstlichen Aegypten?

Aber die Erzählung des Moses kömmt nicht mit unseren astronomischen Kentnißen überein. Wir wißen noch sehr wenig von der Natur, aber vieles ist in des Mose Erzählung durch die neuesten Kenner der Natur bestätigt worden. So ist es der Zustand der Welt unterm Waßer, und die allgemeine Ueberschwemmung.

§. 232. Das Erschaffen aus nichts ist ein Wortspiel. Gott hat nicht das nichts als einen Stoff gebraucht, woraus die Welt entstanden ist. Er ist aber die würkende Ursache des Daseyns der Welt.

§. 233. Das Erhabene **und das Licht ward**, fühle ich so deutlich als Longinus: es liegt in der Leichtigkeit, womit eine so große Neuigkeit, als das Licht ist, entsteht: Gott brauchte nichts zu seiner Erschaffung als zu sprechen, daß es sey. Wie wesentlich sonst das Licht an die Sonne gebunden sey, ist noch nicht erörtert. Unser große Boerhaave lehrte uns, das Licht sey überrall vorhanden, und keine Geburt der Sonne, die nichts dazu vom ihrigen beytrage, als das schon vorhandene Licht in gerade Linien zu richten.

§. 235. Es ist keine Unwißenheit, es ist

das bloße Zeugnüß der Sinne, daß der Mond das Licht für die Nacht sey. Ist er schon klein, leuchtet er schon durch einen fremden Glanz, so ist er nichts destoweniger das Licht, das uns des Nachts leitet, und mehr Helle zeugt, als alle Sonnen und Sterne zusammen, unsere eigene Sonne ausgenommen.

§. 238. Die vier Flüße des Gartens Eden. Woher hat V... den Tiger, und den Nil, jenen ganz ohne Ursache, diesen bloß weil von Mohren gesprochen wird, einem Nahmen, den ehmahls asiatische Völker sowohl als Africanische trugen. Wir kennen die Flüße und die Lage Edens nicht: aber aus dieser Unwissenheit fließt kein Wiederspruch wieder die Wahrheit der Erzählung. Die dazwischen eingefallene große Ueberschwemmung hat ohnedem vieles verändern und unkenntlich machen können.

§. 239. Der Baum des Erkenntnüßes.

Gott wolte der Menschen Gehorsam prüfen. Dieser Befehl konnte nicht durch ein verwikeltes Gesez, nach unserm heutigen an die bürgerlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen gebundenen Begriffen, wieder einige Laster oder schädliche Unordnungen gegeben werden, die noch nicht entstanden waren. Gott konnte nur etwas verbieten, das die ersten Aeltern kannten, und das einen Reiz für sie haben konnte: ein solcher Vorwurf war eine Frucht von ausnehmender Güte und Schönheit: Diamanten, Gold und andere auf die Einbildungen gegründete Reichthümer waren noch nicht.

Die Schlange. Wir kennen den Zustand der Thiere vor der großen Flut nicht: er muß in vielem anders sich verhalten haben, selbst die Natur hatte andere Erscheinungen. Uns ist also nicht leicht zu bestimmen, ob Adam, dem alle Thiere vorgeführt worden waren, und der einem

jeden seinen angemeßenen Nahmen gegeben hatte, nicht der Thiere noch jezt nicht ganz unverständliche Sprache beßer als wir verstanden: oder ob der gefallene Engel die Gestalt eines Seraphs angenommen habe, die Eva zu verführen. Aber die Erzählung kömmt mit der Einfalt der ersten Zeiten, und mit der wenigen Anzahl thätiger Geschöpfe überhaupt überein. Die Ueberlieferung der ältesten asiatischen Nationen hat auch eine wichtige, von vielen angebetete, den Menschen aber sonst gehäßige Schlange, durchgehends erhalten.

ſ. 243. Selbst der Fluch der schwerern Geburt ist unserem Dichter zuwieder. Doch solte er wißen, daß der Kopf der Menschen größer als der Kopf aller vierfüßigen Thiere und runder ist, und also mit mehrerer Schwierigkeit durch eine Enge durchgeht, die zwar mehren=

theils eine ihm gleiche Oefnung hat, bey einer kleinern oder minder vollkommen wohlgebildeten Mutter aber, auch wohl enger als der Kopf ist.

§. 246. Kerub ist das Donnerpferd, das eingebildete Wesen, das den Wagen des Donnergottes zieht. Ohne zu wißen was eigentlich durch den Cherub verstanden wird, sehn wir doch die Schiklichkeit des Bildes eines flammenden Schwerdes leicht ein.

§. 249. Wieder den Regenbogen als ein Gnadenzeichen: vor der Sündflut müße es geregnet haben, und folglich der Regenbogen bekannt gewesen seyn. Und wann in dem vielleicht noch kleinen bewohnten Theile der Welt es so wenig geregnet hätte, als in ober Aegypten, und in Peru. Wir können uns leicht vorstellen, daß die allgemeine Ueberschwemmung

eine große Veränderung in der Welt verursachet hat: ganze Felsen voll Seemuscheln zeigen, daß entweder die Felsen weich geworden, oder daß sie damahls noch nicht hart gewesen, oder daß sie durch die Ueberschwemmung selber entstanden sind. Ist es für Mesopotamien mehr unmöglich ohne Regen gewesen zu seyn, als für ober Aegypten und Peru?

§. 251. Woher weiß V... daß Abraham dem Könige von Gerar eine Münze gegeben habe. Gewogen hat er das Silber, und in verschiedenen Gelegenheiten. Das Tausend aber das hier genannt wird, ist zu keiner Münze bestimmt, und kan tausend gleiche Gewichte, wie tausend Unzen, eben sowohl bedeuten.

§. 279. Gott erwartet von den Menschen keine Ehre, er ist keiner Liebe zur Ehre fähig. V... greift hier nicht nur die gewöhnliche Re-

de zur Ehre Gottes an (wo er halb arabisch halb griechisch Alha und Doxa zusammen sezt und verräth, daß er keines von beyden versteht.) Seine Absicht ist die Schrift anzugreiffen, die so oft von der Ehre Gottes, und von der Verkündigung derselben, als von einer Pflicht der vernünftigen Geschöpfe spricht. Aber die ganze Critik ist ein Wortspiel. Gottes Ehre ist die Kenntniß seiner großen Eigenschaften. Der Mensch, der Gottes Größe, seine Allmacht, seine unermeßliche Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit erkennt und beschreibt, der verkündigt Gottes Ehre, und diese Kenntniß, und die auf daßelbe gegründete dankbare Verehrung, ist allerdings des Menschen Pflicht.

§. 300. Einige Anfälle auf den David. Adoniah sey der rechtmäßige König gewesen, und wieder ihn habe sich Salomo, aus einem

auf

auf den Ehebruch sich gründenden Ehebette gebohren, aufgelehnet, und seinen König ermordet. Aber V... der im ersten Buche der Könige den Tod des Adoniah gelesen hat, solte billich auch in eben dem Buche gelesen haben, Adoniah habe bey dem geschwächten Alter Davids sich lange vorher erhöhet, sich Reuter (x) und Wagen und Trabanten angeschaft, und gesagt, er wolle König seyn. Bey der dabey von David bezeigten Gedult sey er noch weiter gegangen, er habe mit dem Hohenpriester und dem Feldherrn sich einverstanden, eine große Gasterey ausgeschrieben, und ausruffen laßen (y), Gott segne den König Adoniah. Einen solchen Sohn, der ohne Wißen und Willen seines noch lebenden Vaters sich des Throns anmaßete, strafte David gelind,

(x) 1. v. 5.

(y) v. 25.

lind, da er ihm bloß den Thron entzog, und den würdigsten seiner Söhne zum Nachfolger ernennte.

§. 320. Die englische Staatsverfassung sey zu Cromwells Zeiten durch einen wiedersinnigen Fanatismus erschüttert worden, der diesen grossen Bau als ein fressendes Feuer verzehret habe. Gerne legt V . . . alles Böse auf die Rechnung der Religion. Aber die nicht genug bestimmten Rechte der Krone mußten, bis sie bestimmt worden sind, solche Erschütterungen erwecken. Unter den K. Johann und Heinrich dem III. stieß sich die Macht des Königes mit der Macht der Grossen, ohne einigen Einfluß der Religion. Zu Carl I. Zeiten war die große Frage: ob die königliche Obermacht Geseze aufheben, oder ihre Würkung hemmen? ob sie eigengewaltig Steuren ausschreiben? ob sie die Bemittelten zwingen könne, der Krone Geld vorzustrecken,

mit

mit einem Wort, ob die königliche Macht unumschränkt sey, wie sie es unter den Tudorn gewesen war, und wie sie nach Jacob I. und Carls I. Begriffen es bleiben solte. Carl war ein Protestant, und ob er wohl freylich zu eifrig im Einführen der bischöfflichen Feyerlichkeiten war, und die ernsthafte Nation durch seine Neigung zur Wollust, durch die Verachtung des Sonntages, und durch den den Catholiken gegönneten Vorzug beleidigte, auch durch sein Verständnüß mit den rebellischen Irrländern sein Volk aufs höchste reizete, so waren doch alle diese Ursachen zum Mißvergnügen nur Nebenkräfte, die die ohne sie entstandene Erschütterung vergrößerten. Das lange Parlament, wolte eine Republik, Carl wolte eine unumschränkte Macht, und der Degen mußte entscheiden, wer von beyden mit seinen Ansprüchen durchdringen solte.

§. 321. Grace, eine Reyhe von Spöttereyen, die unanständig und muthwillig sind, da sie ein Wort lächerlich zu machen zur Absicht haben, das von dem Beystand Gottes zu unserer Verbeßerung und Errettung gebraucht wird. Wann schon die Gottesgelehrten einiger Secten sich über diesen Beystand gezankt, wann sie schon unschikliche Wörter gebraucht haben, so ist dennoch der göttliche Beystand ein der väterlichen Güte Gottes gegen seine Geschöpfe so angemeßener Begriff, daß er die unterthänigste Dankbarkeit eines denkenden Wesens verdient. Ich mag das Bild nicht zergliedern, das abscheuliche Bild, unter welchem V... den Gott der strengen Augustinianer vorträgt. Alle seine Einwürfe kommen unter tausend Gestalten doch endlich darinn zusammen, warum erlaubt Gott, daß seine Geschöpfe sündigen, daß sie aus einer natürlichen Folge ihrer Sünde unglücklich sind?

Aber

Aber der Ursprung des Uebels ist dem Deisten so schwer zu erklären als dem Christen. Nur so viel sehen wir ein, daß wir entweder willenlose Maschinen haben seyn müßen, oder daß bey unserm so nahe mit der Seele verbundenen Leibe, der gegenwärtige Genuß durch die Ueberzeugung einer zukünftigen Bestrafung nicht allemahl hat überwunden werden können (z), und noch weniger zu überwinden gewesen ist, wann Gott auf keine Weise wieder die Macht des gegenwärtigen uns zu Hülfe kömmt, und dieses ist eben des von V... Meynung, so bald als er die Gnade verwirft.

(z) s. 77.

Siebender Brief.

ſ. 7. Heresie. Dieſer Artikel trift zwar mehrentheils eine verfolgende Kirche, deren ein Proteſtant eben hierüber ſich anzunehmen keine Urſache hat. Nur ſolte V... nicht heimlich den Schluß erſchleichen, weil viele Kezereyen geweſen ſeyen, ſo ſey keine wahre Kirche. Zu erſt waren, was man Kezereyen heißt, oft ſehr unbedeutende Irrthümer, die man ſehr leicht hätte vertragen können; und dann ſoll man nicht ſchließen, niemand rechnet recht, weil ein Nieuwentyd unrecht gerechnet hat, oder niemand kan das Licht in Farben trennen, weil dieſe Söndrung dem Mariotte nicht gelungen iſt.

ſ. 21. Voltaire rechnet zu den unwiederſprechlichen Denkmälern des Alterthums die vor neun Jahrhunderten gemachten babyloniſchen

und

und dem Alexander eingegebenen Wahrnehmungen des Himmelslauffes. Und dann die chinesische große Finsternüß, die 2555 Jahr vor der Geburt Christi soll wahrgenommen, und von unseren Sternkündigern für wahr erkennt worden seyn. Die Absicht des Dichters ist nicht schwer zu errathen; er will durch beyde unfehlbare Vorwürfe uns überzeugen, die biblische Geschichte sey weder wahr noch alt genug. Aber kan V... hoffen, man werde so blind seyn, und den Chinesen zu glauben, sie haben 2555. Jahr vor Christi Geburt richtige Wahrnehmungen von Finsternüßen gehabt, die man durch das nachrechnen gleichlautend finden könne, da sie sechszehnhundert Jahre nach dieser Geburt weder Uhren noch Werkzeuge gehabt haben, die genau genug wären abgetheilt gewesen, eine einzige Wahrnehmung am Himmel zuverläßig anzustellen?

Und weiß er nicht, daß man diese chinesischen Wahrnehmungen geprüft hat, und daß bewiesen worden ist, daß sie nach den Rudolfinischen Tabellen ausgerechnet worden sind. Von Babels astronomischen Wahrnehmungen wißen wir nichts, und können also nichts hierüber weder bejahen noch verneinen; höchst unwahrscheinlich ist es aber, daß noch zu Zeiten Abrahams, da die Könige von Sinear, die Besizer Babels, kleine Fürsten nach der Weise der Araber waren, daß damahls Werkzeuge und Anstalten zu Babel gewesen seyen, daß man auch bloß die Zeit genau genug zu bestimmen gewußt habe, eine einzige richtige Wahrnehmung über die Sterne zu machen.

§. 37. Und dann ein Gelächter über die Meynung, die ihren Grund in der H. Schrift hat, „ daß Cyrus erwählt worden sey, die Juden

den zu befreyen, und daß die Vorsehung die grossen Staatsveränderungen in Asien bloß wegen dieses in Voltaires Augen so verächtlichen Volkes verhängt habe. Die oberste Weisheit kan viele Zwecke mit eben dem Mittel erhalten, und es konnte eine von den Absichten des Austheilers der Thronen seyn, daß ein Volk errettet werden möchte, das biß zum Ende der Zeiten die ältesten Offenbarungen aufbewahren, und zum Zeugnüße der Wahrheit dienen sollte.

§. 43. Wiederum Einwürfe gegen die Geschichte des alten Bundes. Der Erste ist kein Wiederspruch. Wann schon Moseh des Molochs und Remphans nicht gedenckt, denen ein Theil der Kinder Israel in der Wüste gedient haben mögen, so hat er es nicht geläugnet, und erst alsdenn wäre es ein Wiederspruch.

§. 57. Mit Recht fodere man, kein Zeug-

nüß, außer dem Zeugnüß eines von Gott inspirierten Menschen, könne ein Wunder beweisen, und diese Inspiration müße selber unwiedersprechlich erwiesen seyn. Wenn ganz Paris versicherte, ein Todter sey auferstanden, so sey dieses einstimmige Zeugnüß dem Zeugnüße nicht zu vergleichen, das ganz Paris für die Wahrheit der Schlacht bey Fontenoi ablegen würde. Das Beyspiel ist übel gewählt, das Zeugnüß, das ganz Paris von einer Schlacht ablegt, die es nicht gesehen hat, ist an sich selbst ganz und gar ohne Kraft: und wenn es bezeugen würde, es habe einen Todten auferstehn gesehen, so käme es dann auf die Umstände dieses Zeugnüßes an, ob dieses große Volk Glauben verdiente oder nicht. Bey der Glaubwürdigkeit kömmt es nicht darauf an, daß uns eine Begebenheit unwahrscheinlich vorkömmt, sonst würde der Mohr weder an den Schnee

noch an das Eis glauben: es kömmt auf die Zeichen an, an denen man die Wahrheit einer Geschichte erkennen, und woraus man auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen schließen kan. Wann ein Mensch bekanntlich kranck gewesen ist, stirbt, in den Sarg gelegt und eingeschlossen in eine Gruft öffentlich getragen worden, in derselben etliche Tage geblieben ist, wann die Zeichen der Verwesung sich sinnlich an ihm zeigen, und diese eingewikelte, aller Bewegung unfähige Leiche, auf den Befehl eines wegen seiner andern Wunder schon bekannten Mannes aufsteht, fortschreitet, wann die Zeichen einer Verwesung verschwinden, und er lebt und zu leben fortfährt, und mit seinen Bekanten umgeht; wann diese Auferweckung vor geängstigten und traurenden Freunden, und vor laurenden offenbaren Feinden des Wunderthäters geschehen ist,

wann diese Feinde das Wunder für wahr erkennen, und wieder die vermuthete Würkung deßelben Maßreglen ergreiffen, so sehe ich in der Vereinigung so vieler bey einem Betruge niemahls zu vereinigenden Umstände eine genugsame Sicherheit, daß ich ohne Gefahr zu irren diesem Wunder Beyfall geben kan. Doch es ist über diese Wunder schon genug gezeigt worden, wie schiklich sie sind, als Vollmachten des sendenden Gottes gebraucht zu werden.

§. 73. Immer unachtsam und ungetreu gegen die Geschichte vertheidigt V... den verruchten Helagabal, ein Kind von dreyzehn Jahren, wie V... sagt, und der doch in der Geschicht dreymahl geheurathet, und sich Wollüsten ergeben hat, zu denen mehrere Jahre gehören.

§. 94. Eine Spötterey, in unbedachtsamen Ausdrüken über die Geschichte Adams. Gott

hatte vergeßen den ersten Menschen zu bekleiden, wie er die Thiere gekleidet hatte. Vergeßen! von Gott! Der Schöpfer, der dem Menschen Hände und Verstand gegeben hatte, die ihm überflüßig ersezten, was den Thieren angebohren ist. Gott der wolte, daß der Mensch durch die Nothdurft zur Arbeit gezwungen werden solte, gab dem Menschen keine zottigte Haut: er solte in allen Gegenden der Erde leben können, in den kalten, die eine solche Decke erfodern, und in den heißen, wo sie ihm zur Beschwerde gereicht haben würde. Vermuthlich bedeuten die Worte Mosis nichts mehr, als Gott habe die Menschen gelehrt, die Häute geopferter Thiere zu ihrer Kleidung anzuwenden. Die Unsäuberlichkeit der Eva ist eine Einbildung: bloß das Waßer, das den Menschen niemahls gefehlt hat, konnte sie genugsam wider dieses unangenehme verwahren.

§. 97. Wiederum der Murex sey verlohren. Das Muschelthier mit der dornichten Schale, und dem purpurfarbichten Safte ist unverlohren, man kennt so gar mehrere Muschelthiere, die den Purpur geben können. Aber die vortrefliche Farbe des Cochenillewurms, den man in einem Garten füttern, und so häufig, als man wünscht, erhalten kan, hat alle diese theurern und minder hohen Purpurfarben verdrängt.

§. 98. Der innere Bau eines Mohren ist vom Baue des weißen Menschen unendlich weniger unterscheiden als der Bau zweyer Hunde, zweyer Pferde. Der ganze Unterschied besteht in der mehreren Dicke der schleimichten Materie, womit die innere Seite des Oberhäutchens überzogen ist. Eben der Widder hat, ohne einigen Unterscheid im Baue, bald einen weißen Rachen, und bald einen gescheckten, deßen

schwarze Flecken gerade eine solche Lage von schwarzem Mohrenschleime haben, der bey den weißen mangelt: solte dann dieser weiße Widder ein anderes Thier als der geschekte seyn? Auch der Europäer hat an gewißen Theilen eine sehr schwarze innere Lage des Oberhäutchens, und es begreift sich leicht, daß die starke Ausdünstung, und das zurückgebliebene und dadurch vom Waßer befreyete Oehl, diese Schwärze habe vermehren können.

Die weißen Mohren sind keine Nation, es sind einzelne Kranke, und ein Hund mit kurzen Haaren, der fast nackt ist, ist so wenig von dem zottichten Hunde unterschieden, daß dieser leztere in heißen Gegenden eben auch glatt wird. Die Amerikaner würden bärticht, wenn sie der Natur ihren Lauff ließen, und werden es bey den Nationen, die ihre Haare nicht ausrauffen.

Wo hat V... her, daß die Sibirier unverzagte Soldaten abgeben? Nur von den Cosaken, die Sibirien bezwungen haben, kan dieses gesagt werden.

§. 105. Der Mensch sey nicht böse, er sey wie ein Lamm, so lang er ein Kind sey. Voltaire hat sich der Last niemahls unterzogen, ein Vater zu werden: sonst würde ihm die Unart, die Hartnäkigkeit, der Zorn, die Herrschsucht eines Kindes nicht unbekannt seyn, die es erst durch Straffen, durch öftern Wiederspruch, durch die erkannte Unmöglichkeit mit seinem Willen durch zu dringen, in etwas mässigen lernt. Dann von sich selber hält das Kind alles für sein, was ihm gefällt, und will, daß alles geschehe, was ihm einfällt. Es hebt seine kleinen Hände mit Wuht gegen das Brüderchen auf, mit dem es über ein Spielwerk

streitet, es schonet seines Vaters nicht, so weit seine Ohnmacht reicht, und wann seine Kräfte seine Leidenschaften zu vergnügen zu schwach sind, so trachtet es mit wütendem Geschrey zu erzwingen, daß man ihm gehorche.

§. 129. Ist es Voltaire, der beweisen will, wir haben alles von Gott? Oder ist dieser Abschnitt von einer andern Hand? Die Sache ist in so weit leicht; der Mensch erschaft sich nicht selber, er kömt durch die Geseze Gottes in das Dasein, er trift die Nahrung auf der Welt an, die der Schöpfer in die Brüste seiner Mutter hat fließen laßen, seine von Gott ihm geschenkten Augen sehen eine Welt, die wiederum ein Geschöpf Gottes ist, er erhält durch seine ihm vom Schöpfer geschenkte Sinnen Begriffe, er überlegt und verbindet diese Begriffe durch Kräfte, die er von Gott und nicht von ihm selber hat.

§. 138.

§. 138. Identitè. Man soll nichts bejahen, was man nicht erweisen kan. V... kennet die Kräfte der Seele nicht genug, uns zu belehren, was ihr nach der Trennung vom Leibe für Erinnerungen bleiben: noch weniger kan er Gott Schranken sezen, die den Urheber unserer Kräfte hindern, das Gedächtniß, wann es verlohren wäre, wieder hervorzubringen, wie es wieder hergestellt wird, wann nach einem Schlagfluße oder nach einem Streiche auf den Kopf der betäubte und sinnlose Mensch wieder zum Gedächtnüß kömmt. Soll diese Sophisterey Gott die Macht benehmen, die Bösen zu bestrafen? Demjenigen glaube ich hierüber, der aus des Vaters Schooß gekommen ist, der die Geheimniße der Geisterwelt gekannt und uns eröfnet hat, und nicht einem Dichter, der weder sein eigen Wesen noch Gott kennet.

kennet. Und dann Gott sey nothwendig gut. Soll Er dann gegen die Bösen so gut seyn als gegen die Guten, soll das Laster eben den Beyfall bey Ihm finden, den die Tugend findet, soll Er minder gerecht seyn als ein Mensch, als ein Voltaire, der die Tugend wohl zurühmen weiß, wann er sie bey einem Epictet, einem Antonin findet, und eben so wohl das Laster zu tadeln versteht, wann er es an einem Priester, oder an einem Freron wahrnimmt. f. 136.

f. 171. Idole, Idolatrie, ein Wortspiel, mit einer Ironie wieder seine eigene Kirche, deren Säze er doch, seiner feyerlichen Betheurung nach, ehrerbietig und ohne Ausnahme annimmt. V... wünscht den Gözendienst aus der Geschichte zu verbannen, in der Absicht der Offenbarung den Vorzug zu rauben, die Menschen aus einem verderblichen Irrthum gerißen zu ha-

ben.

ben. Aber gewiß ist erstlich der Mensch ein Gö-
zendiener, der den Geschöpfen die Ehre erwei-
set, die Gott allein zugehört, der also die Gestir-
ne, oder die verstorbenen Menschen verehret, von
ihnen sein Wohlseyn erwartet und erbittet. Und
denn ist er auch ein Gözendiener, wenn er diesem
oder jenem Stücke Holz oder Gestein, und wäre
es von einem Praxiteles geschnizt, die Ehre er-
weiset, die Gott gebührt, und von der diesem
Holze, diesem Steine, anwohnenden Wunder-
kraft seine Gesundheit, seine Rettung erwartet.
Hat sich hierinn eine christliche Secte zu sehr
den Heiden genähert, so ist V... viel zu wizig,
als daß er glauben solte, die Gewohnheiten ei-
ner Secte können erlaubt machen, was an sich
selber verbotten sey.

§. 153. Was er von den Cherubinen sagt,
ist ungerecht. Sie stunden im Allerheiligsten,
wohin niemand als der Hohepriester kam, und

wo sie dem Volke zu keinem Gegenstand einer Verehrung dienen konnten. Daß endlich die weisen Heiden einen einigen Gott erkennet haben, und daß eben dieses Kenntniß die Lehre der Geheimniße gewesen sey, ist eine bloße Muthmaßung. Des Cicero schwankende Begriffe überzeugen uns, daß die weisesten und besten unter den Griechen und Römern theils das Dasein einer Gottheit geläugnet, und theils einen sehr unzulänglichen Begriff von der Gottheit gehabt haben. Zum Epictet und M. Aurel konnte schon ein Strahl des Lichtes der Offenbarung durchgedrungen seyn.

ſ. 161. Jephte. Die Juden, und selbst ihren Gottesdienst, verhaßt zu machen besteht V... darauf, dieser siegreiche Feldherr habe seine Tochter geschlachtet. Es hatte doch Moses deutlich und eifrig bestimmt, was für Opfer der Gottheit gebracht werden solten, und dieselben

ben auf sehr wenige Gattungen eingeschränkt, die Menschenopfer aber hatte er zum höchsten misbilliget. Hat Jephte in der That seine Tochter geopfert, so hatte er keinen göttlichen Befehl zu einem solchen Opfer, und was er gethan hat, ist seiner eigenen dem Geiste des Gesezes wiedrigen Verstande seiner Verbindung zuzuschreiben. Doch viele Gelehrte glauben ganz und gar nicht, daß hier ein Menschenopfer vorgegangen sey: die Tochter Jephte scheinet in ewiger Jungfrauschaft zum Dienste des Altars geweyhet worden zu seyn; dann wann sie würklich hingerichtet worden wäre, was verlohr sie dabey, daß sie unter dem Opfermeßer ihre Jungfrauschaft beybehalten hatte, und was hatten die Töchter Israels an ihrer Jungfrauschaft zu beweinen? Das Unglück, das ihre Thränen erfodert hätte, wäre der Fürstentochter Tod, ihre Hinrichtung von den Händen eines

liebenden Vaters gewesen, und dieses Unglück wäre durch ihr ledig bleiben nicht vergrößsert worden. Die Scheltwörter, die V... hier gegen seinen Gegner ausgießt, sind bis zur Lächerlichkeit ungerecht. Wäre der Verfaßer des Dictionnaire antiphilosophique ein Verfälscher, ein Verläumder, ein Lügner, wenn auch wieder seine Meinung, und die Meinung vieler, die Tochter Jephte würklich hingerichtet worden wäre.

s. 171. Gütiger Philosoph! Er will lieber den Mönchen verbrennen, als des Bayle Wörterbuch.

s. 176. Wiederum gegen die Sündfluth, und gegen unläugbare Erfahrungen s. 103. 104. Ein Reaumur war doch leicht im Stande, und so war es Jußieu, zu urtheilen, ob die Muschelbänke in Touraine von Muscheln waren: diese Kenner haben diese Bänke gesehen, und ihnen glauben wir wohl billicher, als einem V..., der nichts davon gesehen hat, und unfehlbar sich auf Mu-

scheln weniger versteht. Und was hatten diese Muschelbänke denn, das so unglaublich wäre? Warum wären sie es mehr, als ganze Berge von Korallen und Astroiten in Helvetien, als die Felder mit großen indianischen Austerschalen um Hüttligen, als die Felsen voll von Belemniten um Mandach als die zahlreichen Eindrüke der Muscheln in Marmor und Kreide, die man aller Orten findet, als die mit Ammonshörnern angefüllten Marmor Felsen um Altdorf, als die Fischschiefern im Mannsfeldischen, alles bekannte, von Kennern gesehene, Ueberbleibsel im großen von Seethieren, die man zu hunderten von Meilen von der See entfernt, antrift. Daß aber nicht alle alten Völker einen gleich vollständigen Begriff von der allgemeinen Ueberschwemmung erhalten haben, ist der schwächste aller Einwürfe. Die ältesten Geschichte, die nicht geschrieben wurden,

mußten bey den Menschen bey ihrer Zerstreuung, und nachdem viele von ihnen ohne Künste und Wißenschaften waren, durch die bloße Erzählung aufbewahrt werden, und litten in diesem Uebergang von einem Menschen zum andern unvermeidlich an der Wahrheit und Vollständigkeit der Umstände. Aber die Spuren einer allgemeinen Ueberschwemmung sind in der Natur selber so deutlich eingegraben, daß kein Naturkenner mehr läugnet, die ganze Erde sey unter dem Waßer gestanden, ob sie wohl über die Zeit dieser Ueberschwemmung nicht einerley Gedanken haben.

Galenus hat freylich Stellen des Moses angeführt, eh Longinus war, und eben die Erschaffung aus nichts zu widerlegen gesucht, die er unter den Schriften des Moses fand; dahingegen nach des Galenus Begriff Gott bloß die ewige Materie dahin brauchte, wozu er sie am

tüchtigsten fand. Auch tadelte er an den Juden, daß sie dem Moses ohne Erweiß, bloß auf seine Bejahung hin, Glauben zustellen. Was den Verlust der Bücher Mosis betrift, ist anderswo §. 69. bemerket worden, und ich erinnere bloß, daß die ganze Geschichte der Könige vor dem Josias bezeugt, der Gottesdienst und die Staatsverfaßung des Moses seyen allemahl der herrschende Gottesdienst und die Regel der getreuen Stämme, und selbst der meisten Einwohner der abgerißenen Stämme geblieben.

§. 179. Und wiederum die vermeinte eigene Haut der Mohren, die keine Haut, und ihnen nicht eigen, und bloß um etwas dicker ist, als bey den Europäern, die auch bey den schwarzen Portugiesen, die in Afrika zerstreut wohnen, eben so schwarz als bey den Mohren ist. So sind auch die übrigen Unterschiede der Mohren nicht bedeutender, als die vierekten

Gesichter

Gesichter der Calmüken, die kleinern Augen der Chinesen, die schlanke und lange Gestalt der etwas nordlichen Europäer; und in der That weit geringer, als die täglich unter unsern Augen entstandenen Spielarten der Hausthiere, der Pferde, der Schaafe, der Hunde, der Hüner.

Wiederum eine Verdrehung der edeln Worte Josua (z): indem er dem Volke sagt, wenn sie schon andern Göttern nachhängten, so würde doch er und sein Haus dem Gott Israels treu bleiben. Folglich, sagt V..., hatte das Volk sich schon andre Götter gegeben. Was Josua von Gözendienern unter den Juden spricht trift nicht die damaligen Kinder Israels, die er anredt. Es sind ihre Voreltern in Mesopotamien, die andern Göttern gedienet hatten, wie dann Laban seine Gözen hatte, und vermuthlich der Gözendienst im Hause des Tharah

(z) XXIV. 14.

schon eingerißen war. Das Buch Josua sagt ja mit so ausdrücklichen Worten, die Kinder Israels seyen Gott getreu geblieben, so lang Josua, und so lang die Väter gelebt haben, die Gottes Wunder in der Wüste gesehen hatten (a): Was für ein Geschrey würde Voltaire nicht anheben, wann ein Freund der Offenbahrung sich so deutlicher Verdrehungen schuldig machte.

Des Micah gegoßenes Bild, Ephod und Gözendienst beweiset nichts mehr, als den mächtigen Einfluß der Gemeinschaft mit den Gözendienern (b), den Gott vorgesehen, und vor welchem er sein Volk gewarnet hatte; und dann die eben an dieser Stelle gemißbilligte Unordnung in Israel, da jeder that was er gut fand; und dennoch scheint des Micah Mutter, wie-

wohl

(a) Richter II. v. 7.

(b) III. v. 6.

mit Unverstand, den wahren Gott, den Jehovah, zum Gegenstand ihres Anbetens beybehalten zu haben, wovon deutliche Spuren (c) in der Erzählung sind, so wie nachwerts der nicht ungläubige Gideon (d) ein von Gott misbilligtes kostbares Ephod zur Verehrung aufrichtete.

§. 182. Und wiederum hat Jephte, der den wahren Gott verehrte, bloß nach den Begriffen der Kinder Ammons (e) gesprochen, wann es das Land, das der Gott Israels den Kindern seines erwählten Geschlechte geschenkt hatte, von allen Ansprüchen eben so frey haben wolte, als die Ammoniten bey ihrem von den Kindern Israels niemahls angesprochene Eigenthum seyn wolten. Der Gott Israels, wir müßen es wie-

(c) XVII. 3. 13. XVIII. 6.

(d) Richter VIII. 27.

(e) nicht Moabs

derholen, hat tausendmal erklärt, er sey der einige Gott, uud niemand neben ihm, und Davids rührende Harfe besingt so feurig die allgemeine Herrschaft Gottes über die Himmel, die Erde, und die Elemente, daß es unmöglich scheint, so verkehrt zu denken, und zu glauben, die Juden haben den Jehovah für einen besondern Schuzgott ihres Berglandes angesehen. Aber was erlaubt sich ein Dichter nicht, der die Religion haßt, und sein Hauptgeschäfte daraus macht, sie auszurotten!

ſ. 189. Woher hat V... daß Newton den Samuel zum Verfaßer der Bücher Mosis gemacht habe? Einige Stellen mag dieser Prophet, oder ein anderer unbekanter angesehener Mann beygefügt haben, die offenbar neuer als Moses sind. Aber sonst ist der Unterscheid der so oft rührenden und allemahl in ihrer Einfalt erhabenen Schreibart zwischen den Büchern Mo-

sis, und der bloß historischen Schreibart des Samuels, deutlich genug; und wer wäre Samuel gewesen, wann er nicht den mosaischen Gottesdienst, die Stiftshütte und das Priesterthum eingeführt gefunden hätte, da er gebohren wurde?

§. 193. Impie. Die Worte, derjenige sey gottlos, der Gott eifersüchtig, stolz, rachgierig macht, sind überaus anstößig. Zwey von diesen harten Beynahmen, zielen deutlich auf die geoffenbarten Schriften, in denen Gott als eifersüchtig (f) über sein Volk, und so streng beschrieben wird, daß er die Missethaten der Väter an den Kindern, auch an den Kindes Kindern bestraffe. (g) Diese Worte der H. Schrift sind Worte, sagt V..., eines Gottlosen, mit dem er keine Gemeinschaft haben möchte.

(f) II. Buch Moseh 5.

(g) auch da.

Solche Reden sind hart, und erwecken fast eine unvermeidliche Entrüstung bey einem Anbeter des großen Wesens, deßen Offenbarung Voltaire mit so verhaßten Nahmen belegt; und dennoch ist es auch ihm nicht undeutlich, daß die Eifersucht Gottes gegen die Juden nichts ausdrückt, als den ernstlichen Willen Gottes, daß sein Volk ihm getreu, und durch diese Treu glücklich bleiben möchte. Da Gott die Juden als sein Volk behandelte, so war es unmöglich, daß die Bestraffung der Eltern nicht die Kinder zugleich treffen solte, da diese Bestraffung nicht einer Person, sondern allemahl dem ganzen Volke angedeutet würde, und mehrentheils, in den damahligen Zeiten, in einem Verluste der Freyheit, und in einer Unterwerfung unter das harte Joch benachbarter Völker bestund: wobey unumgänglich auch die Kinder der schuldigen

Eltern

Eltern, und oft, wenn die Unterjochung lang währte, die Kindes Kinder leiden mußten.

§. 212. Jacob heurathete zwey Schwestern, und dieses war durch die jüdische Geseze verboten; aber sieht man denn nicht, daß diese Ehlichung zweyer Schwestern ganze Jahrhunderte älter ist, als das Gesez.

§. 239. Die Abscheulichkeiten, die Epiphanius einigen unbekannten Kezern zur Last legt, waren vermuthlich Vergrößerungen: und gaben den Heyden kein Recht die Christen zu verfolgen, die nach des Plinius Zeugnüß, selbst auch nach des Julians und Lucians entfallenen Reden, keiner Mißethaten sich schuldig gemacht haben, die von ihnen und dem Celsus nicht würden verschwiegen worden seyn.

§. 245. Das Gleichnüß des Pfundes, das ein Pfund getragen habe, beweiset keinen Wucher von hundert zu hundert, wie V... hier

sagt:

sagt: es wird nicht gesagt, daß das Pfund in einem Jahre diesen Zins abgetragen habe, und bey den Römern war der Zins eins im hundert monathlich.

f. 250. Wieder die Juden, V... haße sie nicht, er haße niemanden, auch den Freron nicht. Nun wann die unermüdete, unaufhörliche Beschimpfung eines Mannes, oder eines Volkes, bey allen Anläßen, und auch ohne alle Anläße, wiederholt, keinen Haß beweiset, so kennen wir keine Zeichen mehr, an welchem man den Haß erkennen möge.

f. 252. Warum war Dina nur sieben Jahre alt, da Hemor sie entführte, woher weiß V... daß die indianische Weisheit Jahrhunderte durch geblühet hat, zu der Zeit da die Kinder Israels Kanaan einnahmen? sogar daß eben damahls Tschinwang in China herrschete, da doch die ernsthafte chinesische Zeitrechnung nicht höher

als

als 240. Jahre vor Christi Geburt geht, und ein neulicher Tsongtu bey einer ihrer Würde nichts vergebenden Nation seine Geschichte, erst noch im Jahr 1722. nicht höher hinauf hat bringen können? Und ist die Eroberung Kanaans der Anfang des jüdischen Volkes? War es nicht in Aegypten schon zahlreich; und in der Wüste ein gesittetes und von Gesezen beherrschtes Volk-

259. Die Zahlen, worüber Voltaire triumphiert, sind allzu ungewiß, als daß man das geringste daraus schliessen könnte: die fünfzigtausend Männer in einer mäßigen Stadt sind bey beßerem Nachforschen auf 70. hinuntergekommen, und dann sind sie nicht ermordet worden, und werden ohne Ursache auf das Verzeichniß der wegen der Religion hingerichteten gesezt. Die Anzahl der Rebellen, die in der Wüste hinge-

richtet

richtet wurden, ist überaus viel geringer als V... sie macht.

§. 261. Und wiederum Micah! deßen Geschichte nichts beweiset, als den großen Hang, den die Kinder Israels, bis zur babylonischen Gefangenschaft, zu den Bildern und zu sichtbahren Vorwürfen der Verehrung hatten, und der durch ihre Vermählungen mit Gözendienerinnen vermehrt wurde, ein Hang, den Gott mit der grösten Strenge ahndete, weil Ihm die bösen Früchten desselben vollkommen bekannt waren.

§. 263. Leichtsinnige Reden von Gideon, der bloß die im Geseze unverbottene Vielweiberey sich erlaubt hatte; aber warum sagt V... eben die Juden haben die fünf schönen Städte verlohren, die in dem Thal lagen, das nunmehr die todte See eingenommen hat? wie kan aber das Laster derer von Sodom den Juden aufgebürdet

bürdet werden? Und wiederum, wie kan man wider das augenscheinliche Zeugnüß der Geschichte sagen, David habe den Mephiboseth unter den Sohn seines Freundes des Jonathans hinrichten lassen. Aus dieser Probe sieht man, was aus tausend andern bewiesen wird, daß V... ohne nachlesen, ohne berathen mit den Quellen der Geschichte, bloß das erste hingeschrieben hat, was ihm eingefallen ist. Wann er mit der H. Schrift nur mäßig bekannt wäre, so würde er sonst wißen, daß bey allen Gerichten, die über Sauls Geschlecht ergangen sind, David den Mephiboseth allemahl und namentlich ausgenommen hat.

§. 266. Die Greuel, die im Gesetze verbotten worden, dürfen eben nicht unter den Kindern Israels geherrscht haben. Es können Laster der Aegyptier, der Kananäer seyn, vor denen Gott sein Volk rein halten wolte. Die

abscheu=

abscheuliche Lust, von welcher V... hier und an vielen Orten schreibt, wird nirgends dem Volke Israels, oder auch eigenen Personen zur Last gelegt.

Und denn die Anzahl der Midianiter, die V... zu groß findet, und seine Berechnung durch die wenigen Einwohner des Pays de Gex beweiset. Aber woher kennet V... die Grenzen Midiens? Es war eine handelnde Nation, die Karavanenweise hin und her reisete, und deren Gebiet niemand jemals bestimmt hat, das aber sich weit und breit an beyden Busen der rothen See ausdähnte. Der Reichthum der Alten bestund damahls größtentheils in Vieh, und die Zahl desselben kan, so wenig als wie die Zahl der Midianiter für etwas ungereimtes ausgegeben werden, bis man die Weite des Landes kennet, in welchem die Kinder Midians gewohnt haben. Zu dem ist nichts dem verfälschen mehr unterworfen, als die Zahlen.

§. 270.

§. 270. Sie, die Juden haben ja ihre Kinder den Gözen aufgeopfert. Diese abscheulichen Opfer waren bey den Palästinern angenommen, selbst zu Karthago blieben dieselben im Schwange, und ein Ueberwinder legte dieser Stadt zur Straffe auf, keine Kinder mehr den Gözen zu opfern. Die Kinder Israels hatten einen unseeligen Hang zum sinnlichen Bilderdienst, und zu den Gewohnheiten ihrer Nachbaren, weil ihr ungereinigter Geist sich nicht zu einem unsichtbaren und unkörperlichen Gott zu erheben wußte. Diesem Hange wehrte Gott durch scharfe Geseze, und hemmte ihn, biß daß er endlich durch wiederhohlte Straffen ihn auf ewig ausrottete.

§. 271. V... spottet oft über das unfruchtbare gelobte Land. So ist es nun zum Theile, so war es schon zu des Hieronymus Zeiten, nachdem Judäa seit Jahrhunderten nach der

Zerstörung Jerusalems und nach des Adrians blutiger Bestrafung der aufrührigen Juden fast öde gelegen war. Ein solcher verlaßener Zustand kann das beste Land zur Wüstenev machen. Das am Meer ligende Hetrurien, der ehemahlige Siz so vieler blühender Städte und Freystaate, ist eine unbewohnbare Wüste worden, die man den Büffeln überläßt. Das Vaterland des Latiner und der Sabiner, wo streitbahre Nationen ansehnlicher Städte bewohnten, ist eine Wüste, in welcher man selten ein einzelnes Haus antrift. So ist ein Theil des reichen Spaniens, so würde Helvetien in wenigen Jahren werden, wenn ihm der strafende Himmel den Frieden und die Freyheit entzöge. So war es würklich im zehnten Jahrhunderte, da seine edelsten Weinberge noch Felsen waren, mit Dörnen verwachsen, und wo die Bären ihr Lager an eben der Stelle hatten, die jezt mit prächtigen

tigen Gebäuden bedeckt ist. In dem heißen Palästina sind die Quellen verwahrloset, und vertroknet; die fruchtbare Erde hat von den vielen Hügeln der Regen weggewaschen, den der Helvetier jährlich mühsam auf seine Weinberge tragen muß, wann er nicht nakte Klippen an ihrer Stelle behalten will. Das ganze Land ist dem unterdrückenden Joche gieriger Pachter, und den Räubereyen streifender Araber unterworfen. Und dennoch bleiben im gelobten Lande, wieder alle die vereinigten Kräfte der schädlichen Menschen, und der verabsäumten Natur, vortreffliche Felder und fruchtbahre Thäler, zumahl um Samaria herum. Aegypten bleibt, so weit der Nil reicht, ein Garten, alles übrige und die bergichte Gegend gegen Libyen, Nubien und das rothe Meer ist eine nakte Einöde.

Langues. Ein sehr unbedeutende Abhandlung wieder eine allgemeine Stammsprache, woraus

aus die übrigen Sprachen entstanden sind. Es finden sich würklich doch noch unzählbare Wörter, die im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und deutschen oder Nordischen, unverändert geblieben sind. Alle sind sie es nicht, und dürfen es nicht seyn, und wann Gott schon weder mit El übereinkömmt, noch Haus mit Beth, so beweiset eine Ausnahme nichts wider die Uebereinstimmung andrer Wörter.

§. 345. Was mag den von V... aber bewogen haben eine Probe seines leichtsinnigen Wizes an demjenigen Gebet zu machen, das der Heyland selbst seine Jünger gelehrt hat. Wie seicht ist nicht das Verwechseln der Geldschulden mit den Beleidigungen, und wie unbedeutend wäre die Kritik, wann auch würklich die Klöster gegen ihre Schuldner hartherzig wären. Die ganze Unternehmung aber läuft wider die Ehrerbietung, die auch ein Freygeist im äußerlichen der gesezmäßigen

Reli-

Religion aller gesitteten Völker in Europa schuldig ist.

Achter Brief.

§. 43. Die Menge der Märtyrer ist ein freylich den Freygeistern unangenehmer Beweiß der innigsten Ueberzeugung, mit welcher die ersten Christen die Offenbahrung angenommen haben, gegen die sie alle Martern und den Tod selbst geringe geschäzt haben. Diese Zeugen der innern Kraft des Christenthums zu schwächen braucht V . . . die hin und wieder ohne Noth von den Christen sich selber zugezogenen Verfolgungen, wann sie die Götzenbilder niederrißen, und die kaiserlichen Befehle mit Füßen traten. Aber diese Art von Märtyrern ist selten. Schon die vielen Christen, die wegen des

Brandes zu Rom unterm Nero litten, und deren Anzahl sich des Tacitus Aufmerksamkeit zugezogen hat, hatten nichts verwürkt, warum sie ein Opfer des unverdienten Haßes der Heyden seyn mußten. Fabelhafte Legenden mag die römische Kirche unter den wahren Geschichten beybehalten haben, aber das Wahre bleibt dennoch wahr, wann schon ein unkluger Mönch aus offenbaren Absichten die wahre Geschichte mit Erdichtungen geziert oder nachgeahmt hat.

§. 60. Eine andere Weise dem Christenthum die Gunst zu entziehn, die das vergoßene Blut seiner Zeugen für daßelbe erworben hat, ist die Erzählung des Martyrtodes der Protestanten. Dieser Beweis mag einem eifrigen Römischgesinnten beschwerlich fallen: aber im Grunde beweiset er nichts, als eben was der Märtyrertod derjenigen bezeugte, die in den spätern Zeiten ihren Glauben mit ihrem Blute versigelten, er bezeugt die

kräfti-

tige Ueberzeugung dieser Protestanten, daß ihre Lehre die wahre, und daß sie werth war, das Leben für sie zu laßen.

Der ersten Märtyrer, Stephans, Pauls, Peters, und anderer Apostel oder anderer apostolischer Männer Tod hat aber eine mehrere Kraft: diese Männer starben für eine Lehre, die sie nicht nur gläubig angenommen, sondern von deren Gründen sie sich mit ihren Sinnen überzeugt hatten. Sie starben, weil sie Jesum den gekreuzigten als den Lehrer und Versöhner der Welt erkannten, und von der Verkündigung der Wunderthaten nicht abstehen wolten, die sie selbst gesehen, zum Theil auch selbst verrichtet hatten. Wären sie für die Lehre Jesu gestorben, hätten sie dabey dennoch selbst gewußt, daß er weder auferstanden, noch der große Wunderthäter gewesen wäre, so wären sie als Zeugen einer Lüge gestorben, deren Ungrund ihnen

innigst bekannt gewesen wäre und für deren Erhärtung sie dennoch ihr Leben aufgeopfert hätten: ein Widerspruch in der Verläugnung des Lebens, ohne einige mögliche Absicht, als den unfruchtbarn Zweck die Welt zu betrügen, deßen kein vernünftiger Mensch sich hat schuldig machen können.

§. 67. V... fähret fort das Blut abzuwägen, das die herrschenden Secten vergoßen haben: er rechnet dreymahlhunderttausend wegen der arischen Lehre erschlagene und hingerichtete Menschen, hunderttausend umgebrachte Manichäer, einige Millionen wegen der Religion aufgeopferter Protestanten, und noch mehrere Millionen umgebrachter Indianer. Aber die leztern waren ein Opfer der wilden Grausamkeit der Spanier, daran die Religion keinen Antheil hatte, und der Religion deßjenigen Lehrers, der die empfangenen Beleidigungen zu ahnden

den verbot, kann man die Grausamkeiten wohl nicht aufbürden, die wieder seinen tausendfach bezeugten Willen, durch eine mächtige Secte begangen worden sind, die nicht glaubte selbst zu seyn, wenn sie nicht die einzige wäre.

§. 96. Miracles. Voltaire fodert zur Glaubwürdigkeit eines Wunders solche Beweise, die unmöglich sind, und auch nach aller dieser Schärfe hält er sie für unzureichend, weil Betrüger auch Wunder thun können, wovon er die ägyptischen Zauberer zum Beweise auffodert. Ein Wunder müßte nach seinem Begriffe vor einer Academie der Wißenschaften geschehn.

Alles dieses ist übertrieben. Es gibt Wunder, deren ächte Natur ein jeder Mensch erkennen kann, ohne ein Mitglied einer Academie zu seyn.*

Woolstons ungezogene Spöttereyen, sind tausendmahl beantwortet worden. Wie darf doch

* §. 179. 180. 181.

V... ihm nachsagen, Jesu habe der Samaritanerin so wie ein Zigeuner wahrgesagt. Jesu der zwar ihr sündliches Leben ihr verwies, aber die erhabene, die den Menschen unbekannte Lehre zugleich ihr offenbahrte, Gott ist ein Geist, er will und kann an allen Orten angebetet werden, der Tempel und die heiligen Oerter schränken seine erhörende Gnade nicht ein, sondern er ist da, gegenwärtig und aufmerksam, wo sein Geschöpf ihn mit wahrer Ehrfurcht anruft. Und dieses sollen Reden eines Zigeuners seyn.

So weißt man, daß das Wort γυνη, das als Weib übersezt hart klingt, bey den Griechen mit der grösten Ehrerbietung beschehen konnte.

§. 113. Vaghensel soll eine Abscheulichkeit von der längern Dauer des Tages zu Gibeon gesagt haben. Wagenseil hat wohl die Lästerworte eines Juden herausgegeben, und dieser Jude mag die Wunder Jesu gering geschäzt haben.

Aber V... führt so flüchtig, so unbestimmt an, daß es unmöglich wird, ihn auszufinden. Doch die Juden, die zu den Zeiten Jesu lebten, schäzten seine Wunder nicht gering: das Volk wolte zu verschiedenen mahlen ihn auf den königlichen Thron erheben, die Großen beschloßen auch eben deswegen seinen Tod, weil sie vorsahen, das ganze Volk würde an ihn glauben, (h) und die eifersüchtigen Römer, ihre Gewalt über Judäa zu behaupten, das Land verheeren.

§. 115. Jesu hat keine einzige Lehre des Christenthums gelehrt, er hat es nicht gestiftet, er hat als ein Jude gelebt und ist als ein Jude gestorben. So schreibt V... Jesu hat den von Gott verordneten Gottesdienst nicht abgeschaft, der ohnedem nach wenigen Jahren mit dem Tempel auf ewig vernichtet werden solte. Alles was gutes in der Mosaischen Kirche war,

hat

(h) Joh. XI. v. 47. 48.

hat er ungestört gelaßen. Aber seine ausgedähnte Weisheit riß den Vorhang weg, der der Juden Einsicht verkürzte: er lehrte, daß die göttliche Gnade weder an den Tempel, noch an die Kinder Abrahams gebunden ist; daß Gott seine wahren Anbeter überall in allen Ländern finden würde; daß die Beobachtung der genauesten Ordnungen der Schriftgelehrten vor Gott kein Verdienst sey; daß er diejenigen für seine Kinder halte, die seine Gebotte befolgen; daß der Juden geringschäzige Meinung von den Samaritern, von den Heiden selber, ein Irrthum sey; daß die von ihnen verhängte Scheidigung, daß die Selbstrache, daß tausend andere Vorurtheile der jüdischen Kirche eben so viel verderbliche Irrthümer seyen: und was das Wesen des Christenthums ausmacht, daß er der Sohn Gottes, vom Vater ausgesandt, die Lehre des Vaters den Menschen bekannt zu

machen;

machen, gebohren worden, daß er der einige Weg zum Leben sey, daß diejenigen, die ihm gläubig anhängen, zur ewigen Glückseligkeit durchdringen würden, daß er für die Sünden der Welt sterbe, und durch ihn die große Versöhnung mit dem gerechten Gotte vor sich gehe, das lehrte Jesu, und denn ist Jesu ein Jude geblieben! Freylich hat er die äußerlichen Feyerlichkeiten nicht befohlen, die falschen Tröstungen nicht gelehrt, die eine herrschende Kirche wider den offenbarn Sinn Jesu nach und nach dem Christenthum anhängig, und endlich zum Wesen deßelben gemacht hat.

§. 122. Daß diese Welt nicht die beste sey, weil die Menschen sterben, auch vorher Schmerzen leiden, wiederholt V... Ein Einwurf, der dahin ausläuft, Gott hätte die Menschen unsterblich, und denn zwar für die Wollust, und nicht für den Schmerzen, empfindlich machen sollen *.

§. 127.

* §. 24. 25.

f. 127. Moses. Es sey kein Mann dieses Nahmens gewesen, kein anderes Volk habe seiner gedacht, eine bekanntliche Unwahrheit. Der Verfaßer des Hermes Trismegistus, so gewiß ein Aegyptier sey, habe Mosen nirgends erwähnt. Solche Beweise giebt der Patriarch der Freygeister. Der Trismegistus, den wir haben, ist ein elendes Geschöpfe ganz neuer Zeiten, und wenn er auch alt wäre, und den Moses nicht nennte, was würde dieses beweisen? da der Trismegistus, der einzige den Voltaire kennt, sich mit lauter Vorwürfen beschäftigt hat, wobey vom Moses keine Rede seyn konnte. Der ächte Hermes war älter als Moses.

Und Salomon habe ja wider den ausdruklichen Befehl des Moses so viele Bilder in den Tempel gebracht. Eben die Bilder, die schon in der Stiftshütte waren *. Und ist es denn möglich,

* f. 189.

lich vom Salomon zu sagen, er habe den Moses nicht gekennt, da David tausendmahl der Wunder des Moses gedenkt, da Salomon in den Tempel eben die zwey steinernen Tafeln sezt, die Moses (i) vom Berge Oreb gebracht hatte, da Salomon in der feyerlichen Rede an das Volk die eigenen Worte des Moses (k) wiederholt, des Ausganges aus Aegypten gedenkt, und endlich den Moses nennt, durch deßen Mund Gott zum Volk gesprochen, zur Zeit, da er es aus Aegypten geführt habe.

§. 129. Und denn wiederum, die Bücher Mosis seyen erst in währender babylonischen Gefängnüß geschrieben worden, darum seyen so viel chaldäische Wörter in der Sprache der sogenannten Bücher Mosis. Diese Wörter sind alle

(i) Könige I. 8. 9.

(k) Buch III. XVI. XXVI. 17. 19. 37. 44. Buch II. 15. I. 22. II. Buch IV. XII. 1. IV. 15 39. Kön. I. 53.

alle rein hebräisch, und gehn mehrentheils in etwas vom Chaldäischen ab, so wie zwey nahe verwandte Mundarten von einander abgehn können, und denn muß man bis zum Ekel wiederholen, die ganze Verfaßung des Staates, der Kirche und Geseze der Kinder Israels sey vor der Gefängnis und zu allen Zeiten auf die Bücher Moseh gegründet gewesen.

Und wie darf man doch ohne der ganze Geschichte ins Gesicht zu widersprechen sagen, in Palästina sey kein einziges Dorf gewesen, und folglich haben die Vorstätte der Leviten nicht Plaz haben können. Zwar redet hier V... dem Bollingbroke nach, aber unbegreiflich ist es, wenn man Griechenland, Italien in ihren ältesten Zeiten kennt, der damahligen Welt Städte und Vorstädte absprechen zu wollen. Die Menschen hatten sich noch nicht (Aegypten ausgenommen) in große Reiche ge-

samlet, aber sie hatten sich in unzählbare Städte zusamen gethan, die wegen der vielen Streitigkeiten durchgehends einige Befestigung, und gewiß Thore hatten. Jede Stadt hatte einen König, der aber in seiner Gewalt umschränkt war: die Reichen und Angesehenen versammelten sich in den Thoren der Städte, und thaten die gemeinschaftlichen Geschäfte ab. Man hat hiervon genug Spuren auch nur im Job, (1) den V... für uralt erkennt, und der allerdings vor dem mosaischen Geseze geschrieben zu seyn scheint.

§. 133. Das alberne Buch vom Leben und Tode Mosis bringt V... in einen Auszug, vermuthlich weil es sehr alt, und doch voll Mährchen ist. Aber so bald er diese Mährchen selbst Rabbinisch nent, so sind sie neuer, von den Zeiten der Rabbiner, und können nicht gebraucht

(1) XXIX. v. 7. 8. 9. XXXI. v. 21.

werden, den uralten Büchern des A. T. die Glaubwürdigkeiten zu benehmen.

f. 140. Nature ein sceptischer Artikel, der nichts wesentliches hat, als daß V... in der Natur, mathematische Geseze, und eine anordnende Weisheit wahrnimt.

f. 148. Deisme. Man finde kein Gebet in den Büchern Mosis, weder offentlich noch besonders; eine Anmerkung des von V.... Besondere Gebete sind alle Augenblike angeführt. Moses betete in währendem Gefechte mit Amalek, er bat Gott wiederhohlter mahlen dem ungehorsamen Volke zu schonen, die Worte des Propheten und die göttlichen Antworten sind beybehalten. Offentlich sind auch des Moses Gebete für den Schuz des Höchsten, den er seinen Brüdern zuzuziehen sucht, das Gebet ist umständlich im IV. Buche 28. eingerückt, in eben dem Buche, wo nach dem V... nahmentlich

lich kein Gebet sich findet. Die Segnungen des Moses c. 28. sind eben auch Gebete. Moses segnete die Versamlung allemahl mit einem Gebete, wenn er sie entließ. Kurz vor seinem Tode segnete er jeden Stamm mit Nahmen c. 32. Sein Segnen war ein Gebet für das Volk, dann selbst hatte er die Macht ja nicht, ihnen einen glücklichen Aus- und Eingang auszuwürken.

ſ. 154. Peché original. St. Augustin und St. Hieronymus haben die ersten diese Sünde bejahet. Ist denn nicht das alte Testament voll Zeugnüße und Geständnüße, daß der Mensch in Sünden empfangen, gebohren, in Sünden lebt, und daß kein Mensch vor Gott gerecht ist. Und kann man mit einiger Aufmerksamkeit die Thaten eines Kindes beobachten, ohne mit Händen zu fühlen, wie voll Ungerechtigkeit, Zorn, Eigenwillen, auch diese vom Beyspiele nicht angestekten Men-

schen sind. Hier ist nicht Zeit zu scherzen, das Kenntnüs des sündlichen menschlichen Geschlechtes ist die traurigste aller Tragödien; dieses Verderbnüß zieht nicht nur den Tod, es zieht ewiges Unheil nach sich.

§. 185. Paulus. Mehrentheils Scherze und Spöttereyen, deren Schärfe aber mehr die Kirche trift, die den Befehlen und Räthen dieses erleuchteten Mannes offenbar zuwider laufende Geseze gegeben hat. So wenig hat Paul die Nähe des großen Gerichts verkündigt, daß er davor gewarnet, und die Gläubigen belehrt hat, derjenige sey noch nicht weggeräumet, (m) der vor diesem Gerichte gestürzt werden müßte: der auch eben die Geseze (n) einer eigenmächtigen Kirche vor dem Gerichte vorgesehen hat, die Jahrhunderte nach seinem Tode erst zur Würklich-

keit

(m) Thessalonicher II. v. 1. 3. bis 8.

(n) Timoth. I c. 4.

keit haben kommen können: der die Bekehrung der Heyden (o) und auch noch der Juden (p) verspricht, und hingegen einen allgemeinen Abfall vom Glauben (q) vorsagt. S. 158. 159.

§. 186. Toujours Homme jamais Dieu. Pauls eigene Absicht war durchgehends zu beweisen, daß die Geburt aus jüdischem Stamme nicht zur Seligkeit führe, daß die heidnische Herkunft nicht davon ausschließe, sondern daß der Glauben an den Heiland der Welt, und die Untergebung des Herzens unter seine Geseze, der Weg zum Heil sey. Wann Paul nun die Göttlichkeit Jesu nicht behauptet hätte, so thut dieser verneinende Beweis nichts wieder die Gottheit Jesu, dann alsdann würde er erst schließen,

(o) Epheser III.

(p) Römer XI. 25.

(q) Timoth. I. c. 4.

wann zu der Zeit, da es der Zusammenhang erforderte die Göttlichkeit Jesu zu beweisen, Paul dieselbe verschwiegen hätte. So war des Johannes Stellung, da er lehren solte, daß vor der Gründung der Welt das Wort bey Gott, daß es Gott gewesen sey, und daß es in der bestimten Zeit das Fleisch angenommen, und unter uns gewandelt habe. Dennoch hat Paul die Gottheit Jesu nicht unbezeugt gelaßen. In der einen Stelle sagt er von den Juden, als welcher ist nach dem Fleische der Christus, der über alles der Gesegnete Gott ist (r) in Ewigkeit, Amen. Die andere Stelle haben einige wenige Gelehrten angefochten. Sie heißt: das grosse Geheimnüß ist, Gott ist im Fleisch geoffenbahret, von den Engeln gesehn, (s) den Völkern verkündigt, und in die Herrlichkeit aufgenom-

(r) Römer IX. v. 5.

(s) I. Timoth. III. v. 16.

genommen worden: eine Stelle die offenbar den Heiland Gott nennet. Diejenigen die für Θεος hier ος und also lesen wollen „der da ist im Fleich geoffenbaret“ benehmen nicht nur dem prächtig angesagten Geheimnüß den Verstand, sie weichen auch von der Aehnlichkeit mit Johannes ab, wo eben die Worte aber offenbar vom göttlichen Wort gesagt werden. Aber des Apostels Meinung erhellt aus hundert andern Stellen, wo zwar sehr oft des Heilandes Menschlichkeit und Erniedrigung erwähnt, aber auch hingegen göttliche Eigenschaften dem Heiland zugeschrieben sind, und seine Gnade neben Gott den Vater und den heil. Geist in eine Linie gesezt wird.

S. 203. Polype. Nur als ein Beyspiel führen wir des von V... Meynung an, der Vielarm sey ein Gewächse. Er der mit den Armen seine Beute ergreift, in seinen Schlund und

Magen bringt, der nachdem er sie verdaut hat, wieder ausspeyt, der auf dem Waßer und am Rande deßelben fortschreitet, der andern Vielarmen die Beute entreißt, er ist einem Thier minder ähnlich, als ein Spargelstengel oder eine Möhre; wenn wir dem von V . . . glauben.

§. 234. Eine bittere Spötterey über die Verfolgungen, die die Propheten ausgestanden haben; freylich wird ein Schmeichler beßer angesehn, der heute seinem Meister, morgen seinem Feinde, der bald den Jesuiten, bald ihren Häßern schmeichelt, und allemahl den Mächtigen anbetet: und freylich hat der Prophet weniger Gunst zu erwarten, der den Menschen, der ganzen Völkern, und ihren Fürsten, ihre Fehler vorrükt, die sie nicht zu verlaßen entschloßen sind, und der ihnen eben deswegen Unglück und Umsturz vorhersagt.

Auch

Auch an die große Weißagung des Jesajas (t) waget sich der Spötter. Ihm ist doch nicht unbekannt, daß Jesu nach seinem ihm vorgesagten Tode und seiner Erniedrigung ewig herrscht, daß er auch auf Erde die mit niemand getheilte Ehre genießt, von den gesitteten und gelehrten Völkern, als der Heiland der Welt und der Sohn Gottes verehrt zu werden. Und tausend mahl ist es gezeigt, daß eben dieses Gemähld, das nach dem V... auf Jesum sich nicht schicken soll, auf niemand als auf ihn sich schickt, eine erhabene, eine ewige glorreich herrschende Person, die für unsere Sünden gelitten hat, und in einen martervollen Tod gegangen ist.

§. 252. Eine Spötterey wider das Gebet, mit allem dem giftigen Wize, deßen V... mächtig ist. Das Gebet einer einfältigen Nonne, die um unwürdige Dinge bittet, und erhört zu

(t) c. LIII.

werden hoft, wird zur Wand gebraucht, auf die die Stöße gehn, die das den Christen vorgeschriebene Gebet treffen sollen. Die Vorsehung geht nicht aus ihrem von Ewigkeit gebahnten Gleise, dieweil ein Mensch zu Gott winselt, sagt V... der doch das Beyspiel seiner geliebten Chinesen wider sich hat, die den Schuzgeist des Reichs anflehen, und ihm dancken. Aber sein fatalistischer Einwurf ist eben so gegründet, als wenn er auf Türkisch verbieten wolte, die ansteckende Seuche zu vermeiden: denn sterben müße er doch, wann es geschrieben stehe, daß er an dem oder jenem Tage sterben solle.

Was hindert, daß nicht der Offenbarung, und dem allgemeinen Glauben aller Völker gemäß, zwischen dem Gebete und der Erhörung eine moralische Verbindung sey, wie zwischen den Krankheiten und ihren Hülfsmitteln eine natürliche Verbindung ist. Derjenige, der von

Ewig-

Ewigkeit das Gebet vorgesehn hat, der hat von Ewigkeit die Erhörung in dem Grundris der Welt eingewoben. Nichts ist doch, selbst einen heidnischen Weisen nehme ich zum Richter, dem unglücklichen, dem ohnmächtigen Menschen anständiger, als seine Zuflucht zu seinem Schöpfer und Erhalter zu nehmen, von dem er alle die Beweise der Güte erwarten kann, die nicht höhern Absichten zuwieder lauffen. Homer hat nichts schönes geschildert, als das Gebet.

S. 255. Toutepuissance. Hier greift der Dichter nicht den Gott der Christen, sondern den Schöpfer und Gott aller Welten und aller Creaturen an den Zepter. Gott vermag nicht alles, vielleicht hat ihn seine Natur gezwungen, nur diejenigen Dinge zu machen, die er gemacht hat. Was ist Gottes Natur, die ihn leitet, und wie V... es allzumenschlich nennt, zwingt. Seine Natur ist Weisheit, Liebe, Gerechtig-

keit,

keit, die haben ihn allerdings geleitet, zu handeln wie er gehandelt hat. Aber es ist kein Zwang, er ist die freyeste Folge seiner Natur. Nichts war ausser ihm, das ihn einschränkte, das ihn hinderte.

§. 257. Und die Natur der Dinge hat alles determinirt, die Natur zufälliger Dinge, ohne die Gott Ewigkeiten durch gewesen ist, die keinen andern Grund zum daseyn haben, als Gott selber, diese Dinge, seine wilkürliche Geschöpfe, haben Gott gezwungen! Wo war diese Natur, eh die Welt war?

Das Zukünftige kann man nicht vorsehn, denn es ist nicht. Der Mensch siehet vieles zukünftige vor, weil er an die natürliche oder an die sittliche Kette der Dinge gebunden ist, und er diesen Theil der Kette kennt. Gott der alles geschaffen hat, folglich alles kennet, hat unmöglich nicht wißen können, was nach den phy-

sischen und moralischen Gesezen bey seinen Geschöpfen geschehn würde, er der diese Geseze selber gegeben hat.

Aber man kan auf keine andere Weise die Gegenwart des bösen in der Welt erklären. Ein unendlich gütiger Gott hätte die empfindenden Wesen tausendmahl glücklicher gemacht.

Der Ursprung des Uebels ist allemahl schwer zu erklären. Einerseits sieht man wohl, daß bey denkenden, empfindenden, und mit einem Leibe verbundenen Wesen, das Gegenwärtige vor dem Abwesenden, der Genuß vor dem Kenntnüße der Folgen, einen unvermeidlichen Vorzug haben mußte, da das eingeschränkte denkende Wesen weder die Folgen der Thaten alle einsieht, noch sie mit der Macht empfindet, mit welcher die Sinnen auf dasselbe würken.

Und dann wird dieses Geheimnüs freylich in der Ewigkeit erst recht aufgekläret werden,

wann

wann wir das genaue Verhältnüß der Belohnungen und Bestrafungen mit den Thaten wählender Wesen, und den endlichen und ewigen Sieg des Guten über das Böse im physischen und moralischen kennen werden.

Gott hat ohne Zweifel den empfindenden Wesen so viel Vergnügen gelassen, als sie ohne ihre Zerstörung genießen konnten. Wir wissen, daß die Schärfe des Gefühls die Wollust zwar vermehrt, aber hingegen den Körper erschöpft, und daß eine größere Anzahl Genüße in einer gegebenen Anzahl Stunden, uns hingegen der Genüße berauben würde, die wir in den mehreren Stunden eines durch die mindere Empfindlichkeit verlängerten Lebens gewinnen. Der Schmetterling lebt fast in beständigem Genuße, aber wie kurz ist auch seine Dauer.

Und denn ist ein zweytes Leben erst der wahre Zwek des Menschen, deßen Dauer, und

vermuthlich die Eindrücklichkeit seiner Genüße, alles dasjenige weit übertrift, was wir hier genießen. In demjenigen Leben ist es der Mühe werth glücklich zu seyn, das ewig keinem Wechsel unterworfen ist.

Und dann klagt der undankbare über den Mangel der Genüße. Was konnte Gott mehr thun. Er hat die Erhaltung unsers Leibes, die Fortpflanzung des Geschlechts, die Sättigung unserer natürlichen Mängel mit lauter Wollust umwikelt. Wir können weder eßen, noch schlafen, noch trinken, noch lieben, noch riechen, noch die schöne Welt sehn, noch die angenehmen Töne der Vögel hören, noch die kühle Luft schöpfen, noch die erhaltende Wärme fühlen, wir können keinen Augenblick seyn, ohne zu geniessen. Wie viel andere Wollüste hat der alte Dichter nicht am Nachruhm genoßen, den ihm seine große Gaben zugezogen haben, an den

Schmeicheleyen der Monarchen, an der Verehrung der Dichter. Aber freylich kann kein Gott einen Mann befriedigen, der wie ehmahls Haman nicht aufhören will zu klagen, so lang als ein Freron sich unterstehn darf, zuweilen über einen seiner Fehler zu lächeln.

S. 216. Jesu ein Zeuge der Wahrheit, ein Socrates. Hätte V... immer so gedacht, so würde man ihn lieben können, so wie man ihn bewundern muß: Obwohl freylich die Vergleichung des Heilandes mit dem allzumenschlichen, allzu fehlervollen Socrates sehr ungleich ist.

S. 292. Resurrection. Scherzhafte Einwürfe von den verschiedenen Körpern hergenommen, in welche ein Theil der Materie eines jeden Körpers übergegangen ist. V... spottet auch über Umstände am Leibe, die in der Ewigkeit vermuthlich nicht Plaz haben werden, und über das Gedächtnuß, ohne welches die Persönlichkeit

nicht

nicht Plaz haben könne: diese Einwürfe vermischt er mit anderen, die nur wieder einige unwahrscheinliche Meinungen einzelner Kirchen gerichtet sind. Die Weise, wie wir im künftigen Leben seyn werden, hat man freylich niemahls verlangen sollen zu bestimmen: Aber da einmahl die Vernunft uns überzeugt, die jezige Welt sey keine Schaubühne, wo der Gute seine Belohnung, wo der Böse seine Bestrafung finde, da doch die ersten Begriffe eines vollkommen gerechten Gottes beydes erfodern; da wir versuchmäßig wißen, daß unsere Seele ein einfaches und untheilbares Wesen ist, das folglich nicht wie die Körper in andere Wesen zerfallen kann, die nicht mehr ein ganzes ausmachen: da anderseits die Offenbarung uns hier zu Hülfe kömmt, und das künftige Leben zu diesen Belohnungen und zu diesen Beştraffungen bestimmt: so können wir uns über das übrige beruhigen. Wir kennen

die Reiche der Ewigkeit nur durch wenige Anzeigen der Offenbarung, wir wißen die besondern Umstände des Daseyns, des Gedächtnüsses, und Bewußtseyns, in einer vom Leibe abgeschiedenen Seele nicht, und noch weniger können wir dem Erschaffer die Macht versagen, eine jede Materie zu unserm Körper zu machen, so bald sie mit unserer Seele verbunden ist. Es ist ja offenbar der Leib, der mit der Seele unser Ich ausmacht, bis auf ein unendlich kleines lauter fremde Materie, die von den Speisen hergenommen ist, und dennoch fühlt die Seele die Verlezungen dieser fremd gewesenen Materie mit der schmerzhaftesten Theilnehmung.

§. 322. Salomon. Es ist bekannt, daß ein kleiner Fluß bey Rhinocolura, die Gränze gegen Aegypten ausgemacht hat,, und der Bach Aegypti hieß; daß Salomons Reich bis dahin reichte,

daß

* §. 15.

daß die Fürsten Syriens schon dem David Zinse brachten, und zum Theil von ihm bezwungen worden waren. Was also V... hier einwirft, geht nur dahin, Salomon sey nicht so mächtig als ein Cyrus gewesen. Aber Salomon war dennoch überaus um vieles ein mächtigerer König als Agamemnon oder Theseus. Das Tadmor, das er gebauet hat, eben das berühmte Palmyra, war von Palästina weit entfernt, und beweiset daß Syrien unter seiner Macht gewesen seyn muß. Auf der andern Seite besaß (x) Salomon an den Gränzen Aegyptens Gazer oder Gaza. Die Gelder, die David gesamlet hatte, kann man als eine große aber völlig unbestimmte Summe ansehn, da was hier Goldtalente genennt wird, mit keiner Gewißheit weder ein Talent heißet, noch auch auf ein Ge-

(x) König X. 26.

wicht zurückgebracht werden kann. Die vierzigtausend Wagen sind nur vierzehnhundert, obwohl Voltaire die Zahl ganz ausschreibt, und zu diesen Wagen sind zwölftausend Reuter schon ein beßeres Verhältniß. Warum aber Voltaire vierzigtausend Wagen zähle, die Salomon gehalten habe, muß man von ihm erwarten, die Heil. Schrift sagt nichts dergleichen.

§. 326. Bacon, der doch selbst in des von V... Augen ein großer Mann ist, denkt ganz anders von den Sprüchwörtern Salomons, und hat in einem eigenen Buche die tiefe Einsicht des Verfaßers in das menschliche Herz und in die Wege der Welt gezeigt. Aber von den morgenländischen Dichtern und Weisen den Geschmak, die furchtsame Einschränkung, und die Anhänglichkeit an unsere Begriffe vom Wolstand zu foderen, ist eine unbillige Foderung. Warum solte auch der Wein in einem güldenen Becher

nicht

nicht glänzen können, und wie klein sind solche Einwürfe?

S. 333. Daß aber zu Jesu des Sohns Sirachs Zeiten die Bücher Mose nicht da gewesen seyen, ist ein solcher Wiederspruch gegen dieses Buch, das auf allen Seiten die jüdische Religion zum Grunde sezt, daß in der That die Dreistigkeit des Dichters unbegreiflich ist.

S. 357. Nein die Philosophen werden keine Staatsveränderung der Wahrheit zu Liebe verursachen: sie unterschreiben lieber alle Bekenntnüße, von denen sie kein Wort glauben, sie machen den Gottesdienst mit, den sie in ihrem Herzen für lächerlich achten, und ihnen ist es gleich viel, ob die Religion des Landes vernünftig, oder ob sie aller Vernunft entgegen sey. So lang die Geistlichkeit bey der Macht bleiben wird, werden sie sich ihren Verordnungen äußerlich unterziehen, und selbst einen Or-

den verehren so lang er mächtig ist, wann er schon einen Gardiner und einen Malacrida gezeugt hat. Aber solte jemahls ein julianischer Philosoph den Thron besteigen, solte die Macht des Staates den Philosophen zu Gebot stehen, so kan man von ihren jezigen Thaten urtheilen, wie schonend und duldend sie seyn würden: da schon jezt ein le Franc, ein Pallissot, und wer sonst für die Religion die Feder ergriffen hat, das Ziel ihrer boshaftesten Nachreden ist: da sie schon jezt Ahndungen von den Mächtigen wider die Gegner des Unglaubens zu erhalten trachten, jezt da eben diese Mächtigen noch christlich gesinnet sind, und des Pallisots Bestreben nicht mißbilligen konnten, wenn er trachtete die Folgen des Unglaubens zu zeigen.

Neunter Brief.

§. 16. Ich übergehe mit Fleiß das dem guten Abbé de St. Pierre zugeschriebene Glaubensbekenntniß eines Deisten, von welchem ein strenger heutiger Philosoph noch die Hälfte als unerwiesen durchstreichen würde. V... geräth aber bald wieder auf die Geschichte der Juden, und findet es sehr unrecht, daß Moses die Kinder Israels nicht den geradesten Weg von Gosen über Gaza geführt, und lieber vierzig Jahre lang in der Wüste habe herum irren laßen. Dieses Irren war aber nach des Moses Erzählung einerseits eine Bestrafung, und hatte anderseits ohne Zweifel zur Absicht, in der Einsamkeit, und in der Entfernung von allen abgöttischen Völkern, ein oh-

nedem

nedem sinnliches und dem Bilderdienste anhängiges Volk zum wahren Glauben eines einzigen Gottes, und zu einem vernünftigen Gottesdienste zu gewöhnen, ehe daß es mit andern Völkern in einen Umgang käme; eine Würkung die Moses erhielt, indem erst nach dem Tode des Josua und der Mitgefährten seiner Siege, Israel, nachdem es mit den Kananäern gewohnet und sich befreundet hatte, wieder in den Gözendienst verfallen ist. Die giftigen Ausfälle wider dieses Volk, und zumahl wieder einige in der H. Schrift erzählte Begebenheiten, übergehe ich mit Willen, weil eben diese Dinge mehrentheils schon anderswo beantwortet worden sind.

§. 41. Aber der Ausfall wider Paul den Apostel, den wahren Urheber der jezigen christlichen Kirche, der sie vom mosaischen Joche befreyt und gezeigt hat, daß in keinen Feyerlichkeiten des Gesezes das Heil zu finden sey. Er

sey

sey stolz, hart und befehlsüchtig gewesen, und wider Petern sey er im offenbaren Unrecht. Und doch war der Widerstand, den Paul der Einschränkung der Religion in die einzige Gemeinschaft der Juden that, unumgänglich nothwendig, die christliche Religion in ihre wesentliche Pflichten, in die Beßerung des Sinnes und in den Glauben fest zu sezen. Es war unvermeidlich den Wahn zu zernichten, daß ein Gläubiger nach den Sitten der Juden, mit den Heiden keine Gemeinschaft haben könnte: eben so nothwendig war es der Beschneidung und der Annehmung in die Gemeinschaft der Juden das Recht zu benehmen, die Menschen Gott gefällig zu machen.

Wie hätte Paul sich vor den obrigkeitlichen Personen für einen Bürger Roms und für einen Eingebohrnen von Tarsus auszugeben die Frechheit haben können, da, zumahl bey dem langen

Verhafte und den Untersuchungen die Juden die schönste Gelegenheit gehabt hatten, ihn wegen seiner von ihm angemaßten unwahren Herkunft bey dem römischen Richter verdächtig zu machen.

Daß Paul gedroht habe niemand zu vergeben, ist unrichtig. Der Apostel sagt, wie er schon mit den Korinthern (y) versöhnt war, er werde zum drittenmahl kommen, und werde nicht schonen, welches weit entfernt von nicht verzeihen ist. Die Korinther hatten sich einer großen Nachläßigkeit in der Kirchenzucht Schuld gemacht, und zugesehen, daß einer von ihnen seine eigene Stiefmutter geheyrathet hatte. Sie zankten unter sich, und foderten einander vor den ungläubigen Richtern vors Recht. Sie theilten sich in Secten. Aber so wenig wolte Paul ein Haupt der Kirche seyn, daß er den Nahmen

(y) II. 13.

men Paulisch mit Entrüstung ablehnte, und sich erfreuete, weil er fast niemand getauft hatte, auf daß man nicht die von ihm getauften als seine Anhänger ansehn möchte (z). Er erkennt sich, eben wie es Voltaire von ihm verlangt, für den niedrigsten der Apostel (a), eben weil er die Kirche Christi vormahls verfolgt habe.

§. 58. Ein Jagdhund mag sein eingeschränktes Handwerk beßer verstehn, als ein sinnloser Mensch. Aber der sinnlose Mensch muß nicht zum Maaße des menschlichen Verstandes gebraucht werden. Seine Seele findet in den Werkzeugen der Sinnen Hindernüße, die ihre Kräfte nicht entwikeln laßen.

Die Supplemente sollen verschiedene Verfaßer haben, da aber Voltaire allein bekannt ist, so werde ich sie ansehn, als wenn sie seine Ar-

(z) I. c. I. 15.

(a) I. XV. 9.

heit wäre. Meine Wiederlegungen gehn oh dem nicht auf die Person des alten Dichters von Fernex, sondern auf die anstößigen Stellen des vor mir liegenden Werks.

s. 91. Agar. Eine Spötterey über die schlechte Aussteurung, die Hagar von Abraham genoß, wie er sie verstieß. Aber diese Verstoßung war eine Bestraffung. Ismael war ein herangewachsener Knabe, nur wußte er sich nicht sogleich mit seinem Bogen zu nähren, und nur die ersten Tage litt Hagar Gefahr Mangel zu leiden. Ein arabischer Fürst versorgt seine Buhlschaft nicht, wie ein Pachter zu Paris. Zudem so hatte vielleicht Agar nur einen kurzen Weg durch die Wüste nach Aegypten, woher sie gebürtig war, und wo sie Hülfe zu hoffen hatte.

s. 95. Und wiederum werden die Erzählungen des Moses von den ersten Erscheinungen Gottes theils den Juden als ihre Erfindung zu-

geschrie-

geschrieben, und theils, so viel es am H. von Voltaire war, lächerlich gemacht. Aber wann das Wort mit den Menschen umgehn wolte, so mußte es sich ja ihren Sinnen empfindbar machen. In den ersten Zeiten, da der Mensch ohne Künste und ohne Erfahrung in die Welt war versezt worden, war es allerdings der Güte seines Schöpfers gemäß, ihn zu unterrichten, da niemand anders ihn unterrichten konnte, und da ihm alle Kenntnüße fehlten, die zu seinem Unterricht nöthig waren, da selbst die Religion und die Verehrung Gottes ohne dieses großen Wesens eigene herablaßende Belehrung, bey den Menschen, entweder niemahls entstanden, oder doch ohnfehlbar weit minder überzeugend, weit minder sinnlich wahr gewesen wäre. Man sieht wie schwach und schwankend noch eines Cicero Begriffe von Gott waren, nachdem tausend Griechen vom Ursprunge der Dinge und der

Gott-

Gottheit geschrieben hatten. Wann also der Mensch von seiner zeitlichen Wolfahrt, und von seiner ewigen Glückseligkeit, nicht ausgeschloßen werden solte, so war das gütigste und zugleich auch das sicherste Mittel, daß das Wort des Menschen erster Lehrer würde, eben das Wort, das nach den ewigen Rathschlüßen Gottes in der Folge der Zeit der Lehrer der Welt werden solte.

Vier und fünfzig Secten Christen, die vier und fünfzig Evangelien, und folglich jede das ihrige gehabt hätte. Eine wilkürliche Vergrösserung des von V... Die Christen hatten unter sich, zumahl eh daß sie gänzlich von der jüdischen Kirche getrennet waren, einige Secten, aber in weit geringerer Anzahl. Keines von den unechten Evangelien ist auch jemahls bey der christlichen Kirche in einigem Ansehen gestanden *, keiner von den apostolischen Männern, oder von ihren

* s. 40.

ihren ersten Nachfolgern hat eines davon als ein verehrungswürdiges Werk oder als ein Theil der Schrift angeführt: dann weder des Barnabas Werk, noch das bekannte Werk des Hermas, gehören zu den Evangelien. Es ist mehr, die Manichäer, Arianer und andere mächtige Secten unter den Christen haben keines von diesen unechten Evangelien jemahls zur Bestätigung ihrer Lehre angeführt, da sie hingegen es zuweilen doch gewagt haben, einen Theil der jezt angenommenen göttlichen Schriften zu verdächtigen, deren Zeugnüß sie allzu hart drückte. Alle diese Evangelien waren fast durchgehends eine Frucht des fabelhaften Geistes der Griechen, die das Wunderbare liebten, und die mit der Einfalt der wahren Evangelien nicht vergnügt, dieses Wunderbare in die Geschichte Jesu einzuführen trachteten. Es ist auch nicht unmöglich, daß die Gewinnsucht, die so viele falsche Schriften hervor-

gebracht

gebracht hat, denen man den Namen berühmter Verfaßer lieh, einen Antheil an diesen Betrügereyen hatte. Einige wenige waren würklich Verfälschungen alter und sehr bald ausgeloschener Secten, die die echten ihnen entgegen stehenden Evangelien zu verdrängen trachteten.

§. 117. Soll ich es nochmahls wiederholen, alles was V... von der Heimlichhaltung der Evangelien und geheiligten Schriften sagt, ist eine ungegründete Zulage. Den heidnischen Richtern und Verfolgern wolte man diese Bücher nicht zum verbrennen ausliefern, aber in ihren Streitschriften und selbst in ihren an die heidnischen Obrigkeiten gerichteten Schuzschriften, berieffen sich die Christen alle Augenblike auf die Bücher des N. Bundes, und ermahnten ihre Lehrer, die Beweise desjenigen in denselben zusuchen, was sie selber lehrten und vortrugen.

§. 119. Tausendmahl wiederholt auch V...

die

die Menge derjenigen, denen das Evangelium nicht unmittelbar, nicht richtig verkündigt worden ist. Aber der Richter der Welt wird bey allen denjenigen, die er zu einer unglücklichen Ewigkeit verurtheilt, auch in ihrem Gewißen die unverwerflichen Beweise seiner Gerechtigkeit finden.

S. 129. Devot. Ein kurzer aber äußerst anstößiger Ausfall auf den Samuel und den Jojada, davon der eine die Mörderin des ganzen königlichen Stammes bestrafte, und der andere an einem Amalekiten, aus einer verbannten Nation, das längst vor ihm ausgesprochene Urtheil vollführte, daß dieses Volk durch seine unbarmherzige Niedermachung der Schwachen und Unvermögenden des israelitischen Volkes verdient hatte.

S. 29. Ezouvadam, vielleicht Destour-Wedam. Voltaire der sich verwundert, daß nirgends

von den Heyden Adams gedacht werde, zieht hier die Lehre eines der ältesten geistlichen Bücher der Brachmanen an, wo Adimo sichtbarlich unser Adam ist, da seine Frau einen Nahmen geführt haben soll, der das Leben bedeutet, Chavat, das wir Evah lesen. So leicht, so wiedersprechend ist der Mann gegen sich selber. Diese Stelle des Gesezbuches der Brachmanen zeigt die Erhaltung der Geschichte Adams bey den ältesten der bekannten Völker, bey welchen, nach des von V... wiederholten Versicherung, doch die Griechen ursprünglich ihre Weisheit gelehrnet haben.

§. 135. Ein noch strafbarerer Muthwillen ist es, wenn noch V... die gewöhnlichsten Beweise, die man für die Wahrheit der Geschichte Jesu gibt, dahin misbraucht, daß er mit eben den Gründen die würkliche Wahrheit der Geschichte des Gargantua beweiset. Ich scheue mich eines so schaudrichten Unternehmens

Schein-

Scheingründe nachzuschreiben: nur merke ich an, daß alle die Feinde des Jesu und seiner Kirche, die Celsus, Porphyrius und Julianus auf einer Seite, und die Juden auf der andern, des Daseyn dieses Jesu, seine Wunder, seinen Tod eben auf die Weise bezeugen, wie die christliche Kirche sie kennt: und daß V... sich hätte erinnern sollen, wie groß die Folgen der Sendung Jesu in der Welt gewesen sind, und noch bleiben, und sie nicht mit einem nichtswürdigen Roman verglichen haben, dessen ganze Würkung ein Gelächter gewesen sein kan.

s. 138. Hypatia und nicht Hipathia. Den Geist der Verfolgung, der in der Ermordung dieses Frauenzimmers sich zeigt, misbilligen wir wie V...: aber gewiß soll dieser Mord der Lehre desjenigen nicht zur Last gelegt werden, der auch die rechtmäßige Rache verbietet, der un-

sere Feinde zu lieben, und ihnen gutes zu thun, und unsern Mitmenschen unsere Beleidigungen ohne Ziel und Schranken zu vergeben befiehlt.

§. 141. Horloge. Um den Schatten des Sonnenzeigers zurückgehn zu machen, war es nicht nöthig, das System aller Welten und aller Sonnen zu verändern: es war genug, daß derjenige, der die Sonne und den Schatten erschaffen hat, einem wenige Schuh langen Schatten einen Weg vorschrieb, den ihm die Natur nicht geben konnte.

Innocens. Wieder die Ermordung der Kinder zu Bethlehem. V... verschweigt dennoch daß Macrobius diese Geschichte erzählt, der ein Heide war. Herodes, der die Vornemsten des Volkes auf einer Rennbahn einschließen ließ, und befahl daß man sie alle in dem Augenblike ermorden solte, in welchem er verscheiden würde, war unmenschlich genug, einige wenige Kin-

der

der seiner Sicherheit aufzuopfern, da er glauben mußte, der versprochene Mesias sey unter ihrer Anzahl. Und das Läugnen der Reise nach Aegypten ist eine bloße Subtilität, die einen einzigen Augenblik einigen Schein behält, bis man den Evangelisten aufgeschlagen hat. Joseph gieng mit dem Neugebohrnen nach Jerusalem, eh die Ermordung der Kinder vorgegangen war: dann Herodes ließ alle Kinder hinrichten, die unter zwey Jahren waren, sein Befehl ergieng also eine zimliche Zeit nach der Geburt Jesu, weil der grausame König auch unter den jährigen Kindern den Messias vermuthete. Der nur sechs Wochen alte Jesu kann also nach Jerusalem ein Jahr und noch länger gebracht worden seyn, eh daß der Engel den Joseph warnete, und nach Aegypten fliehen hieß.

s. 169. Mouvement. V... stellt sich an, als wann er läugnen wolte, daß die Bewe-

gung zum Wesen der Materie gehörte, er läßt sich aber durch so leichte Gründe überweisen, daß die gute Sache einen sehr schlechten Fürsprecher an ihm hat. Warum ist aber die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie, da ihr natürlicher Trieb zur Ruhe geht, und sie niemahls bewegt wird, bis sie von aussen einen Anstoß leidet? Freylich bewegen sich die großen Weltkörper, und also alle Theile der Erden und der Sonnen mit ihnen. Aber diese Bewegung ist ihnen fremd, sie wird ihnen mitgetheilt: sehr viele von ihnen bewegen sich in einer Richtung, die der Richtung des Weltkörpers gerade entgegen ist. Und folglich ist die Bewegung der Materie nicht in ihrem Wesen gegründet. Sie ist wesentlich bewegbar, weil sie sich würklich bewegt, sagt V...: sie wäre also wesentlich unbewegbar, wenn sie einen Augenblik ruhete. Es war an dem Gegner

der Religion zu zeigen, daß zwischen dem Wesen der Materie und der Bewegung eine innere untrennbare Verbindung ist, wie diejenige, durch welche die Materie wesentlich ausgedähnt und wesentlich undurchdringbar ist.

ſ. 177. Oseas. Oft haben die Propheten im alten Testamente als einen Wünsch vorgetragen, was eine Weißagung war, und dahin gehört die Ausrottung der Samariter, der Babylonier, der Tyrier, der Scythen. Sie war kein Befehl. Die Juden hatten keine Macht, die diese Völker zu vernichten nur einiger massen zugereicht hätte.

ſ. 179. Prieres. Nochmahls wieder das Gebet, es sey eines weisen Mannes unwürdig. Und doch befahl der Heiland zu beten, und doch betete er selbst, und betete fast unausgesezt. Umringt mit Elend und ohnmächtig uns selbst zu helfen, warum solten wir nicht unserem Schö-

pfer, unserm Erbarmer unsere Noth vorstellen? Ein Gebet ist ein Glaubensbekenntnüß; der betende giebt sich als ein Geschöpf, als einen Knecht, seinem ewigen Herrn, seinem Erschaffer dar, den er für den Leiter seines Schiksals, seines Glükes nnd Unglükes erkennt. Diese Stellung ist an dem Geschöpfe anständig, und nichts hindert, ich wiederhole es, (b) daß mit demselben die göttliche Güte eine Auskunft in der Verlegenheit verbunden habe; ohne daß, wie V... sagt, Gott schwach, unbeständig und wetterwenderisch seyn müße.

§. 189. Jesu hat es gesagt, und folglich ist es beym V... une erreur ridicule, daß das Korn absterbe, dieweil es zu einer neuen Pflanze werden soll. Und dennoch ist dieser Ausdruck so physisch wahr, als er es mit der Vergleichung der Auferstehung ist. Die meisten Theile des

Korns

(b) a §. 235.

Korns werden zerstört, die Hülsen verschwinden, das Häutchen bleibt zurück und vergeht, das Mark wird von der neuen Pflanze aufgezehrt, nur der unsichtbare, in dem Korne verborgenliegende Keim, bleibt allein lebend, und entwikelt sich in ein neues und vollkommenes Daseyn.

§. 193. Wieder das Buch der Maccabäer. Wir laßen uns gerne gefallen, was wieder ein Buch gesagt wird, das voll historischer Irrthümer ist; aber der Ausdrück ist unrichtig, es sey zu den damahligen Zeiten um die Auferstehung nicht zu thun gewesen: und warum? diese Frage sey erst zu den Zeiten Gamaliels in Bewegung gekommen? Alles ist unrichtig, die Auferstehung war der angenommene Glauben der Juden, biß Sadduk lange vor dem Gamaliel die schädliche Lehre vortrug, mit dem Leibe höre der ganze Mensch auf.

205. Wider die Verfolgung, wider Jurieu und Lange. Aber die Philosophen, die das obrigkeitliche Schwerdt nicht zu ihrem Befehle haben, die keine Geseze brauchen können sich zu rächen, sind sie minder unversöhnlich, minder in ihrem Haße unermüdet. Wie vielmahl kommen, und kommen auch hier, des V... Klagen, wider la Beaumelle, Freron, Nonnotte, Patouillet, wider alle diejenigen zum hundertsten mahl wieder, die etwas an ihm aussezen. Mit diesem Gemüthe würde der von V... nicht wie Jurieu, nicht wie Lange, die Machten wider einen Mann aufgemahnt haben? wider den doch zu sagen war, oder wenigstens erfolgert werden konnte, er gehe von der Lehre der Christen ab, oder er lehre einen zwingenden Zusammenhang, der unwidersezlich die schädlichsten Thaten nach sich zöge. Des Voltaire Gegner haben weder die Religion noch den Staat angegriffen: ihn

einzig haben sie nicht genug geehrt, und Zeit und Ewigkeit soll sie dafür bestrafen, so weit als des von V... Wünsche Macht haben, oder so viel seine Satyren bey den Machthabenden vermögen.

f.215. An des la Baumelle Diebstahl ist nichts gelegen: aber lag dann mehr an dem Pferde, das Saurin der Aeltere gestohlen haben solte: und was für eine Aufruhr erregte über diese Frage Voltaire.

f. 249. Und wiedrum der offenbar unächte und mit griechischen Nahmen angefüllte Sanchoniaton, und denn die Cabiren, die vier und zwanzig hundert Jahre vor Christi Geburt verehret worden seyen, zu einer Zeit, da Griechenland und Thracien noch unbevölkert waren, wohin wenigstens bey vielen Jahrhunderten die griechische Historie nicht hinreicht, dann diese

vier

vier und zwanzig hundert Jahre führen zu einer Zeit, die älter als die Sündfluth ist.

§. 251. Und wiederum kein alter Schriftsteller hat des Noä erwehnt, die ältesten Völker haben keine Ueberlieferung von der Sündflut. Weiter als hieher kann die Dreistigkeit nicht gehn. Auf eben der Seite erzählt V... die Geschichte des Sisuthrus, die Ueberschwemmung, die Arche, die Taube. Und das Angedenken der Ueberschwemmung ist ja bey den Griechen so deutlich erhalten worden, daß in demselben auch nur zwey Menschen beym Leben geblieben seyn, und das menschliche Geschlecht fortgesezt haben sollen. Sie unterscheiden drey große Fluten, die Deucalionische algemeine, die Ogygische, und diejenige, in welcher die atlantische große Insul zu Grunde gegangen sey. Lächerlich ist es aber uns auszufodern, in toscanischen, ägyptischen, oder chaldäischen Büchern, von denen allen

kein

kein einziges übergeblieben ist, den Noah zu finden, oder hingegen das Angedenken desselben aus den arabischen verbannen zu wollen, die davon voll sind.

S. 287. Ob die dreyßig Sekel eben zwey und dreyßig Ecus ausmachen, ist so gewiß nicht, und sie könnten auch in diesem Falle den Werth eines Sclaven nicht ersezen. Daß aber in einer Menge von sechsmahlhunderttausend Menschen, die ihre Todten mit Gewürzen und Balsamen wieder die Verwesung zuzubereiten gewohnt waren, die eben aus dem Lande der Balsame und der Gewürze kamen, einige hundert Pfunde solcher ganz gewöhnlichen Materialien sich gefunden haben, ist nichts unglaubliches noch übermäßiges.

S. 303. Dabauzit's Lehre von der Dreyeinigkeit. Der alte Bibliothecarius von Genf fühlte dennoch sehr wohl, daß die socinische Lehre mit der H. Schrift schwer zu vergleichen ist. Und

wie

wie kann sie es seyn, da so sehr oft dem Heiland göttliche Eigenschaften, göttliche Nahmen zugeschrieben werden, und ihn die Schrift und er selbst sich in eine Reyhe mit dem Vater sezt, und er den Nahmen eines Gottes eben zu der Zeit annimt, da er einem seiner zwölf Jünger sich überzeugend bekannt machen wolte.

§. 325. Die Lettres de Memmius, sind vermuthlich das wizig geschriebene Glaubensbekenntnüß des Mannes, der vor Notarien und Zeugen alle Lehren der catholischen Kirche annimt, und beschwöret, und sich durch die Beichte und Meße ihrem Schoße einverleiben läßt. Wie wolte auch ein wahrer Memmius den Cato die Schlacht bey Thapsa verliehren laßen, an deren Cato keinen Antheil gehabt hat, und wie leicht ist der wahre Verfasser an dem Ausfalle wider die Juden zu kennen, die zu Rom Philtra verkauft, die Münze

beschnit-

beschnitten, und als Mäkler gedient haben sollen. Und Jesu, denn das ist der vil Charlatan, der vor dem Paul gesagt hat, das Getreydkorn sterbe, ehe es zum Getreyde werde, war auch dem weit ältern Memmius nicht bekannt.

§. 330. Die Lehre von der Gottheit ist auch vollkommen eben die, die im ganzen Werke über die Encyclopédie herrschet. Gott ist zwar ausgedähnt, er ist überall bey der Materie gegenwärtig, er ist ihre Seele, aber doch ist er weise, und nicht von der Materie erzeugt, da sie nicht vermögend gewesen wäre, einen weisen und gütigen Gott zu zeugen.

Das Uebel kommt, wie V... auch anderswo sagt, von Gottes Einschränkung und seinem Unvermögen, er konnte aus den vor ihm habenden Materialien nichts beßers erschaffen, die Welt ist also unabhängend von ihm, und so ewig als er.

Nachdem Memmius alles überlegt hat, so kömmt er zur Fatalisterey zurück, und findet alle Thaten an die vorgehenden Begebenheiten untrennbar gebunden. Folglich sinkt er wiederum, wie der Verfaßer des Systeme de la Nature, dahin, alle Thaten seyen nothwendig, wie alle Folgen der Bewegungen der Cörper nothwendig sind, und verdienen also weder Straffen noch Belohnungen. Denn was hat ein Stein der vom Dache fällt, für eine Willkühr mich nicht zu tödten, wenn ich, eben dieweil er fällt, unter dem Dache vorbey gehe. Und was habe ich wieder ihn zu klagen, da er einem unwiederstehbaren Triebe gehorchen muß. Eben so wenig kan sich also der Mensch des Zwanges erwehren, der ihn zum Ehbruch, zur Mordthat, durch eben auch unwiederstehbare Triebe hinreißet.

Gott kan ja nicht alles, nicht das geschehene ungeschehen, nicht den Theil zu groß als das

Ganze machen, sagt V..., mit einem Worte nicht befehlen, daß ein Ding zugleich sey und nicht sey.

Einfache Dinge kennt V... nicht, und kann sich keinen Begriff davon machen, weil man sich kein Bild davon machen kann. Unsere Seele kann nicht einfach seyn, sich nicht in das Gehirn einschränken laßen, sie ist ausgedähnt wie der Körper, und bey den Theilen deßelben allgegenwärtig. Sie ist gar nicht ein Ding, sondern ein bloßes Vermögen, so lehrt uns Memmius.

Die Unsterblichkeit hält er für unmöglich, dann man könne nicht unsterblich seyn, wenn man nicht seine körperlichen Werkzeuge der Sinnen, und sein Gedächtnüß beybehalte, wie sonst in den Questions auch gelehrt worden ist.

Und dann eine Prophezeyung vom vielem Blutvergießen, das die Christen (die Thera-

peuten) anstellen würden, und ein Gebet, ein Gebet vom Voltaire, daß der Geist der Verfolgung sich nicht ausbreite, ein Geist von welchem Memmius sich wohl keinen Begriff machen konnte.

Eigentlich solten wir uns mit diesem trostlosen System des Unglaubens nicht beschäftigen: es erhält keine Einwürfe, sondern Bejahungen und Meinungen seines Verfaßers. Einige Anmerkungen werden doch nicht undienlich seyn.

Allerdings wohnt die Seele an einer eingeschränkten Stelle, einzig im Kopfe: bloß die Verlezungen und die Krankheiten des Gehirns, und auch nur eines Theiles dieses Gehirns, hindern ihr Denken, ihr Urtheilen, ihre Geschäfte: auch das Rückenmark, das doch ein Theil des Gehirns ist, hat keinen Antheil daran, seine Verlezungen benehmen der Seele den Verstand, das Bewußtsein, das Gedächtnuß nicht.

Die Seele ist aber auch einfach, tausenderley Eindrücke, die ihre besondere Nerven haben, die allein auf diese Nerven würken, können körperlich niemahls in einem einzigen Punkt zusamen kommen. Die Nerven des Gehirns können mit den Nerven des Gesichtes niemahls zu einem einzigen Theile der Materie werden: folglich bleiben sie allemahl wie zwey unabhängende Provinzen. Nun aber ist der Mensch nicht so beschaffen. Was ich gesehn, was ich gehört habe, ist gleich mein, ich sehe und höre zugleich, und unterscheide dennoch vollkommen beyde Eindrüke. Es ist also ein Ich in mir, das nicht ausgedähnt ist, nicht in Theilen besteht, das aber die körperlichen Eindrücke vieler Nerven aufs innigste vereinigt, und unvermischt dennoch zugleich empfindet, also eine Eigenschaft besizt, die ein Körper nicht haben kan, nemlich zwey Eindrücke in ein einziges Ich zu vereinigen, und dennoch zu unterscheiden.

Eine schwere Hirnwunde nimmt zuweilen für eine lange Zeit den Gebrauch der Vernunft weg, die Vernunft kömmt aber bey einem glücklichen Erfolge wieder, und die Seele, die das Gedächtnüs des vergangenen verlohren hatte, erhält es wieder. Dieser Versuch leitet dahin; daß auch nach schweren Verlezungen, nach der Zerstöhrung des Gehirns, die Seele durch die Wiedervereinigung der Theile, vielleicht auch ohne dieselbe, bloß durch den Willen Gottes das Gedächtnüß und die Persöhnlichkeit wieder erhalten kan: denn wie die Milch der Mutter und ihr Blut, mit einem fast unmerkbaren ursprünglichen Keime sich vereinigen, und mein werden, und das Werkzeug meiner Empfindungen der Siz meines Gedächtnüßes hat werden können, so leicht kan auch künftig eine andere Materie wiederum das Werkzeug meiner Seele seyn.

* s. 188.

Das

Das natürliche Uebel ist freylich von der Materie vielleicht untrennbar. Es ist sichtbar, daß der beständige Kreislauff der ungebauten todten Materie in neue, gebildete, fühlende Körper ein weit grösseres Schauspiel ist, als lauter ewig lebende Thiere, die sich nicht fortpflanzen könnten, und deren späteres Alter, weil sie Körper sind, nicht ohne Schwachheiten und Elend bleiben würde. Folglich sollen die Thiere sterben, und hiemit ist alles aufgehoben, was wieder die Schmerzen, die Krankheiten, und das viele Elend des Lebens gesagt wird.

Das sittliche Uebel war vermuthlich nicht unbedingt nothwendig. Da wir gute Geister erkennen, die bey ihrer ursprünglichen Reinigkeit geblieben sind, so scheint uns eine Möglichkeit an, daß wie einige, also alle denkende Wesen hätten gut seyn können. Es ist also bloß

übrig,

der Menschen Triebe, Reizungen, und Fehler alle aus Gott selber, der die erste Ursache aller Begebenheiten ist. Und ein solcher Gott wäre dann, wie V ... ihn doch haben will, mächtig, weise und gütig! ein Gott der mich erschaft, auf daß ich nohtgezwungen böse und unglücklich sey.

Verbesserungen.

Die unendlichen Wiederholungen des Dichters haben auch mich zuweilen verführt, zweymahl eben die Sache abzuhandeln.

Also §. 15. Von den Gränzen des gelobten Landes verglichen mit §. 272. Beyde Stellen hätten eine einzige ausmachen sollen.

§. 18. Die Frage, warum Adam bey andern Völkern so unbekannt geblieben sey, beantwortet der Herr von V... selbst §. 280. wo er aus der zeilonischen Geschichte Adam und Evens erwähnt.

§. 23. Von der Untheilbarkeit der Seele verglichen mit §. 275.

§. 30.

§. 30. Das Buch Enochs stund weder bey den Juden noch bey den Christen in einigem Ansehen. Lardner II. 2. 316.

§. 31. Sanchoniaton; wir haben das Stück seiner Theogonie vor uns liegen. Porphyrius machte es freylich sehr alt, älter als der trojanische Krieg ist: aber es ist offenbar halb griechisch und halb phönicisch, und enthält eine so unsinnige Geschichte der Götter, daß es unbegreiflich ist, wie man dieselbe dem Moses engegen gesezt hat. Suidas macht den Mann viel neuer.

§. 40. Die vier und fünfzig Evangelien kommen wiedrum vor §. 254. Lardner hat indeßen genugsam bewiesen, wie sorgfältig die ersten Christen gewesen seyen, die unechten Schriften von den wahren Arbeiten der Apostel zu unterscheiden, und wie genau sie sich vor diesen unechten Büchern zu hüten wußten.

S. 42. Es gab zu Pauls Zeiten, und noch eher, eine Menge römischer Bürger, jüdischen Glaubens und Stammes.

S. 45. Die Rede von der allgemeinen Ueberschwemmung hätte auf S. 107. aufgeschoben werden können.

S. 49. Könnte mit 123 zusammen geschmolzen werden.

S. 72. Die Fläche Esdraelon, wo die Niederlage des Sißera vorgegangen ist, war eine der grösten und fruchtbarsten im gelobten Lande, und ist auch jezt noch durch die bloße Natur, ohne Beyhülfe der Menschen schön. Es sind auf eben dieser Fläche mehrere Schlachten geliefert worden. **Bachiene.**

S. 77. und 238. könnten beysammen stehen.

S. 94. Das Gesez, niemand als den einzigen wahren Gott anzubeten, war schon gegeben, und von dem Volke Israel angenommen worden,

den, II Buch Moses XIX. 8. XX. 3. 23. XXIII. 13. 24. XXIV. 7. da es sich mit dem güldenen Kalbe vergieng. Die Gözendiener waren also schon durch ein in Kraft stehendes Gesez zum Tode zum voraus veurtheilt, und nicht willkührlich, wie der Herr von V... meint, proscribirt.

f. 92. l. 9. ließ bändigenden.

f. 101. Verglichen mit 184. und 198.

f. 118. Navarette zeigt deutlich, daß die Gelehrten in China keinen Gott glauben. Er hatte lang in China gelebt, und verstund die Sprache.

f. 197. Verglichen mit 105.

f. 214. Des Tacitus Worte sind ausdrücklich Multitudo ingens.

f. 235. und 264. können zusammen gebracht werden. Auch p. 238. und 280.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Briefe über einige Einwürfe nochlebender Freygeister wider die Offenbarung

Bd.: 1

Bern 1775

Polem. 387-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772696-3
VD18 80176453-001